Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 84-85 (1948)
Heft: 84

Artikel: Geschichte von Schloss, Freisitz und Gut Wolfsberg
Autor: Hugentobler, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585163

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geschichte von Schloß, Freisitz und Gut Wolfsberg

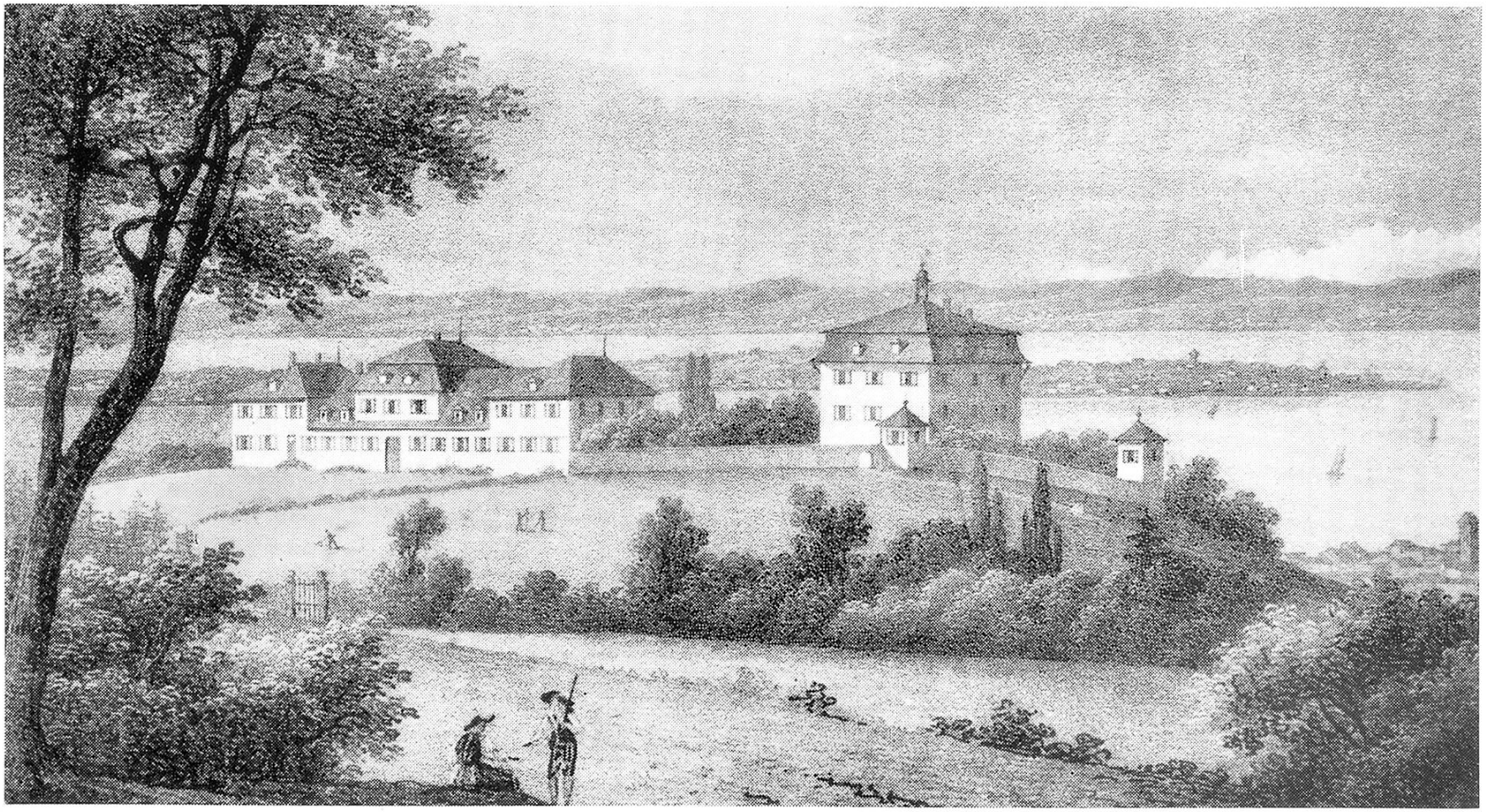
Von Jakob Hugentobler

INHALT

1. Einleitung 5
2. Der Hof Lanterswilen 6
3. Junker Wolf Walter von Gryffenberg 7
4. Der Bau von Schloß Wolfsberg 11
5. Die Prozesse Junker Wolf Walters 12
6. Der Edel- und Freisitz Wolfsberg im Besitz der Gelderich von Sigmarshofen 16
7. Der Freisitz Wolfsberg in fürstlichem Besitz 21
8. Junker Johannes Zollikofer von und zu Altenklingen 26
9. Der Freisitz Wolfsberg im Besitze der Herren von Breitenlandenberg 30
10. Baron Jean Jacques von Högger als Besitzer von Wolfsberg 34
11. Baron Ignaz von Wechingen als Besitzer von Wolfsberg ... 39
12. Der Wolfsberg unter Oberst Charles Parquin 41
    a. Charles Parquin und Louise Cochelet 41
    b. Schloß Wolfsberg als Fremdenpension 48
    c. Das Ende der Fremdenpension; Parquins Tod 57
13. Der englische Edelmann J. M. Parry als Besitzer 64
14. Der Wolfsberg unter Rudolf Kieser 66
15. Der Wolfsberg als Opfer der Spekulation 68
16. Der Wolfsberg nochmals Fremdenpension unter Karl Bürgi Vater und Sohn 73
    a. Unter Karl Bürgi-Ammann 73
    b. Unter Karl Bürgi-Trescher 76
17. Schloß Wolfsberg unter den letzten Besitzern 78

Anhang 82

Neues Schloß Altes Schloß



Schloß Wolfsberg um 1825

Nach einer Lithographie von Gottfried Engelmann (1788—1839)
im Schloß Wolfsberg

VORWORT

Schon bald nach der Übernahme des Schlosses und ehemaligen Freisitzes Wolfsberg beauftragte mich der nunmehrige Besitzer, Herr Wolf Schwertenbach, eine Sichtung des bis dahin bekannten Materials zur Geschichte desselben vorzunehmen und eventuell nach neuen Quellen zu forschen. Ich kam diesem Wunsche um so bereitwilliger nach, als ich mich bereits früher mit einem Teil der Geschichte von Wolfsberg beschäftigt hatte und mir deshalb die Materie nicht ganz neu war. Immerhin lag es vorerst nicht in meiner Absicht, seine Geschichte zu schreiben, da ja bereits von früher (1876) her eine solche aus der Feder des Lokalhistorikers von Ermatingen, Notar August Mayer, bestand, die in Heft 16 der «Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte» veröffentlicht worden war. Diese fußt fast durchwegs auf den dem Verfasser leicht zugänglichen Urkunden des Bürgerarchivs Ermatingen, sowie auf persönlichen Erinnerungen und Mitteilungen von Zeitgenossen des Verfassers. Sie schließt aber mit dem Jahre 1865 ab und behandelt auch nur in kurzen Zügen die überaus interessante Zeit, da Wolfsberg Fremdenpension unter Oberst Parquin war.

Bei der Sichtung des Stoffes stellte sich bald heraus, daß manches, was Mayer geschrieben hat, berichtigt werden mußte, und so erhielt ich schließlich von Herrn Wolf Schwertenbach den Auftrag, eine vollständige Chronik von Schloß, Freisitz und Gut Wolfsberg zu schreiben. Für diesen Auftrag und die wertvolle Unterstützung, die er mir dafür in jeder Beziehung leistete, bin ich ihm zu außerordentlichem Dank verpflichtet. Allerbestens zu danken habe ich aber auch Herrn Staatsarchivar Dr. Bruno Meyer in Frauenfeld, der mir das gesamte im Thurgauischen Staatsarchiv über Wolfsberg vorhandene Urkundenmaterial in sehr zuvorkommender Weise zur Verfügung stellte. Erst durch die Überlassung der dort vorhandenen Originalverträge und Kopialbücher von Wolfsberg wurde es mir möglich, wesentlich Neues in meinen Ausführungen zu bringen. Auch die im thurgauischen Staatsarchiv vorhandenen handschriftlichen Notizen zur Geschichte von Wolfsberg aus dem Nachlaß des früheren thurgauischen Staatsarchivars Dr. Johannes Meyer leisteten mir wertvolle Dienste. Dem verständnisvollen Entgegenkommen des Vorstandes und vor allem des Präsidenten des Historischen Vereins des Kantons Thurgau, Herrn alt Rektor Dr. Ernst Leisi, habe ich es zu

verdanken, daß diese Arbeit in den «Beiträgen» veröffentlicht werden kann. Einen weitern Dank habe ich dem ehemaligen langjährigen Besitzer des Wolfsbergs, Herrn Karl Bürgi in Basel, zu erstatten, sowie Fräulein Ida Engeli in Ermatingen für ihre schriftlichen und mündlichen Mitteilungen zur neueren Geschichte des Wolfsbergs seit 1865.

Dadurch konnte auch die eng mit dem Freisitz verflochtene Geschichte der ehemaligen Lehenshöfe und spätern Güter Höhnwilen berücksichtigt werden, was freilich zunächst nur von lokalem Interesse sein dürfte. Immerhin ist zu hoffen, daß die Abhandlung als Ganzes über diesen ehemaligen Freisitz und das ausgedehnte Schloßgut auch in weitern Kreisen etwelche Aufmerksamkeit finden werde.

Arenenberg, im August 1947.

Jakob Hugentobler

1. Einleitung

Wer vom Thurtal, sei es von Märstetten oder von Müllheim aus, der Landstraße und dem Wanderweg folgend, über den Seerücken geht, der wird bei schönem, klarem Wetter auf dem Scheitelpunkt des Bergrückens, etwas oberhalb Gunterswil, unwillkürlich noch einmal seinen Blick nach rückwärts werfen, um das am südlichen Horizont aufsteigende Alpenpanorama, das sich ihm dort in seiner ganzen Schönheit und Großartigkeit darbietet, zu bewundern. Tritt der Wanderer aber auf der andern Seite des Höhenzuges gegen den See zum Wald heraus, so wird er von einem Anblick ganz anderer Art gefesselt. Über sanft gegen Norden sich neigende Wiesen und Äcker und kleine waldbewachsene Einbuchtungen hinweg erblickt er den größten Teil des Untersees, die alte Bischofsstadt Konstanz und das uralte Klostereiland Reichenau mit seinen mehr als tausendjährigen Kirchen, und darüber hinweg die sanft gewellten und bewaldeten Hügel des schwäbischen Hohenbodman und Heiligenberg. Unmittelbar vor sich aber sieht er einen sauber gepflegten, von Blumen-, Rasen- und Gemüsebeeten umsäumten Herrschaftssitz, rechts einen schönen, beinahe quadratischen schloßartigen Bau mit Mansardendach und Glockentürmchen; etwa 60 Meter südwestlich davon ein langgestrecktes, zweistöckiges Gebäude, an die strengen Formen des Empirestils mahnend, daneben sauber herausgeputzte Ökonomiegebäulichkeiten, ähnlich stilvoll gehalten, und dazwischen eine kleine Kapelle, deren zugespitztes Dach ebenfalls ein kleines Glockentürmchen krönt. Es ist das *Schloß Wolfsberg,* wohl einer der bestgepflegten und schönsten Herrschaftssitze an dem so burgen- und schlösserreichen Nordhang des Seerückens. Nicht übertrieben luxuriös wie einige benachbarte Schlösser, noch zu bürgerlich einfach, erinnert dieser von zwei Seiten idyllisch von altem Buchen- und Tannenwald umsäumte, mit freiem Blick gegen Norden auf den See und die Insel Reichenau gelegene Sitz an die Zeiten vergangenen Junkertums. Wenn auch die Geschichte dieses frühern Freisitzes nicht so weit ins graue Mittelalter zurückreicht wie diejenige mancher Nachbarschlösser, so hat sich im Laufe der vergangenen Jahrhunderte hier oben doch vieles abgespielt, was über den Rahmen des Gewöhnlich-Bürgerlichen hinausgeht und in das Gebiet des Weltgeschichtlichen hineinreicht.

2. *Der Hof Lanterswilen*

Der Ursprung des Schloßgutes Wolfsberg geht auf den Bauernhof *Lanterswilen* zurück, der zur Gemeinde Ermatingen gehört. Dieser hat gegenüber den benachbarten Höfen Höhnwilen und Agerstenbach schon von jeher eine mehr oder minder ausgeprägte Sonderstellung als landwirtschaftliches Ganzes im Ermatinger Gemeindewesen gebildet. Der Ermatinger Lokalhistoriker August Mayer[1] leitet mit Recht die Bezeichnung Lanterswilen vom Namen eines Besitzers ab. In einer Urkunde vom 3. August 1272 ist der Hof «Landrehtiswiller» erstmals erwähnt.[2] Mit mehreren Nachbarhöfen hatte Lanterswilen ehemals dem reichenauischen Ministerialen Eberhard von Steckborn gehört. Sie waren um 1260 durch Söhne Eberhards bei ihrem Eintritt in den deutschen Ritterorden dem Orden zugebracht worden; aber durch Tausch kamen sie 1272 an die Reichenau. Eine weitere Urkunde vom 18. Juli 1286[3] bestätigt die Übergabe des Hofes «Landrehtswile» durch Abt Albrecht von Reichenau als Erblehen an Konrad Pfefferhart, Kanonikus zu St. Johann in Konstanz, für 56 Mark Konstanzer Gewicht. Der Hof erscheint dabei als nahezu abgabenfreies Gut und bleibt es auch nach diesem Verkaufe. Am 11. Februar 1385 geht der «Hof, den man nempt Landolzwile, der ob dem Dorf Ermatingen gelegen, mit hus, mit hofstetten, mit bomgarten und hofraity, mit holz, mit veld, mit wasen, mit zwy und wann, mit wayd, mit stegen, mit wegen, mit abwegen, mit wasser, mit wasserleitung, mit gebuwten und ungebuwten, mit wissendem und mit unwissendem» usw. von Johann Pfefferhart, genannt Zorn, Johann Spintenhofer und etlichen andern an Frau Margaretha Künzli, offenbar eine wohlhabende Bürgerin in Konstanz, über um 110 Pfd. Konstanzer Münze. Bei der Fertigung wurde bedungen, «daß nit mer daran noch darab gienge, dann ain kitz (Gitzi) uff die pfallenz (Pfalz) in der Richen owe», und daß ein Urteilsbrief gegeben werde, wie der Hof «Landoltswil» mit allen Rechten und Zubehörden an sie gekommen sei.[4] Aus dem Besitz des Konrad Herr, Bürgers zu Konstanz, ging sodann der Hof «Landoltzwile» am 13. August 1413 für 351 Pfund an Albrecht Wirt und seines Bruders sel. Kinder über, auch hier wieder mit dem Zusatz wegen des Gitzi für die Pfalz auf der Reichenau.[5] Am 16. Dezember des gleichen Jahres verpfänden die neuen Besitzer den Hof um 108 Pfund Pfennig, und 10 Mutt Kernen und 1 Pfd. Pfennig als Zins an Johannes Muntprat, Bürger zu Konstanz, mit der Bedingung, den Hof nicht

[1] Geschichte des Schlosses Wolfsberg, Th.B. Heft 16, S. 26 ff.
[2] Thurg. Urkundenbuch III, 423 ff.
[3] Th.U.B. III., 710.
[4] Th. Staatsarchiv, Abt. Feldbach.
[5] Th.St.A., Abt. Feldbach.

weiter zu verpfänden und bei allfälligem Verkauf denselben Muntprat oder seinen Nachkommen ein Pfund Pfennig wohlfeiler zu geben als einem andern; eine Ablösung von Zins und Geld aber könne jederzeit geschehen.[1] Im Jahre 1421 oder 1423[2] verkaufte die Witwe des Vorgenannten, Frau Margaretha Wirt, und dessen Schwester Anna Wirt nebst Kindern und Vögten den Hof an das Kloster Feldbach bei Steckborn, in dessen Namen die damalige Äbtissin Clara Roggwiler den Kauf um 450 Pfund abschloß. Schon hier begannen bald die Streitigkeiten zwischen der Gemeinde Ermatingen, dem Kloster Feldbach und den jeweiligen Besitzern des Hofes Lanterswilen wegen der Holzrechte, die unter einem spätern Besitzer des Hofes zu so großen Prozessen führten, daß sie vor die eidgenössische Tagsatzung gezogen wurden. In einer Urkunde vom 29. April 1507 ist ein Hans Meyer, genannt Flaschenschrot, als sogenannter «Baumann» (Pächter) des Gotteshauses Feldbach auf dem Hofe Lanterswilen erwähnt, in einer Klage des Klosters gegen die Gemeinde Ermatingen, weil diese den Hau aus dem Bannholz, genannt Sangen (südwestlich von Lanterswilen und Wolfsberg gelegen), nicht wie an die übrigen Beteiligten an ihren Pächter abgegeben habe, obschon dieser jährlich seinen Beitrag daran bezahle und auch in Zukunft zu zahlen gedenke. Das Schiedsgericht, bestehend aus Jakob Muntprat, dem damaligen Besitzer des Schlosses Salenstein, als Obmann, Hans Mayer, alt Bürgermeister zu Steckborn, und dem Ammann von Hattenhausen, fällte folgenden Entscheid: Es sei die Gemeinde Ermatingen fortan dem Hof Lanterswilen sowohl im Sangen wie in dem Obendal Holzrecht zu geben schuldig, und zudem solle der Hof «Wunn und Waid in dem Metzendal genießen, wie andere in Ermatingen».[3] Nach August Mayer[4] war im Jahre 1570 ein Jakob Meyer, Bürger von Ermatingen, ansässig auf Lanterswilen, Lehenmann des Klosters Feldbach. Von diesem ging im Frühjahr 1570 der Hof käuflich als Erblehen auf den *Junker Wolf Walter von Gryffenberg, genannt Weerli,* über. Der Kauf erhielt durch den am 28. Juni 1570 von der Äbtissin Afra Schmid vom Frauenkloster Feldbach ausgestellten Lehensbrief die rechtsgültige Bestätigung.

3. Junker Wolf Walter von Gryffenberg

Mit *Wolf Walter von Gryffenberg* kommt der Hof Lanterswilen aus bäuerlich-bürgerlichem Besitz in die Hand eines Landjunkers und wird damit zum ersten

---

[1] Th.St.A., Abt. Feldbach.

[2] Das Datum auf der fast verdorbenen Urkunde ist unleserlich. Th.St.A., Abt. Feldbach.

[3] Th.St.A., Feldbach. Der Obentalwald liegt zwischen Wolfsberg und Unter-Fruthwilen, das Metzital östlich von Lanterswilen.

[4] Mayer, S. 27 oben.

Teilstück des späteren Freisitzes und Schloßgutes Wolfsberg. Junker Wolf Walter entstammte dem in der Stadt Frauenfeld schon früh erwähnten Bürgergeschlecht der Weerli.[1] Sie hießen in den alten Urkunden abwechslungsweise Werli, Weerli, Wehrli oder Wehrlin, was alles ein sogenannter Diminutiv (Verkleinerungsform) von Werner ist Schon früher bekleideten sie einige bedeutende Ämter in der Stadtgeschichte von Frauenfeld. Im Jahr 1433 wird ein Cuni Werli als Rat der Stadt aufgeführt, dann 1461 Uli Werli als Spendpfleger, 1467 der gleiche als Rat und 1500–1506 ein Hans Werli als Landgerichtsweibel. Johannes (Hans) Werli machte als Hauptmann mit der Thurgauischen Mannschaft die italienischen Feldzüge von 1512–1515 mit. Auf das Ersuchen desselben schenkte der Kardinal Matthäus Schiner der Stadt Frauenfeld zum Dank für ihre Treue zur Kirche und die dem päpstlichen Stuhl geleisteten Dienste ein Banner, welches neben ihrem eigenen Wappen das Kreuz Christi und die zwei päpstlichen Schlüssel in Goldfarben aufweist. Als Teilnehmer am Feldzug nach Dijon (1514) und am Zug des Herzogs von Württemberg wurde Johannes (Hans) Werli mit 100 Pfd bestraft, wofür er bei der Tagsatzung zu Baden um den Erlaß der Hälfte bat. 1527 wird derselbe als Landammann im Thurgau erwähnt.[2]

Der Sohn des vorigen, Martin Weerli, galt als Haupt der katholischen Partei in Frauenfeld und wird mehrmals (1527, 1562–1564) ebenfalls als Landammann im Thurgau aufgeführt. Im Jahr 1527 heißt er, wohl als Nachfolger seines Vaters, «der fürneme Martin Weerli, Bürger zu Frauenfeld, Landammann». Er war in erster Ehe verheiratet mit Margaretha Huntpiss von Waltram, und verschwägert mit Heinrich von Haidenheim, Herrn zu Klingenberg, und mit Gaudenz von Castelmur. Als eifriger Katholik am Angriff gegen den neugläubigen Kaplan Johannes ab Burg in Frauenfeld beteiligt, mußte er 1528 aus der Stadt fliehen,[3] scheint aber bald wieder zurückgekehrt zu sein; denn 1543–1557 amtet er in jedem zweiten Jahr als Schultheiß von Frauenfeld.[4] Sowohl Pupikofer,[5] wie Dr. Johannes Meyer[6] berichten, daß Martin Weerli vorerst im Siegel nur ein lateinisches W geführt, von 1557 an aber mit einem Greifen gesiegelt habe. Nach Dr. Th. Greyerz im «H.B.L.S.» hätte dieser Martin Weerli sich 1557, also im gleichen Jahre, von Kaiser Karl V. adeln lassen, obschon er bis dahin Eigenmann des Stiftes Reichenau gewesen war. Er erwähnt auch, daß das Adelswappen aus einem

---

[1] Pupikofer, Geschichte der Stadt Frauenfeld, S. 209; Hist. Biogr. Lexikon d. Schweiz, Bd. VII, S. 453; Leisi, Geschichte der Stadt Frauenfeld, S. 104 f.

[2] Pupikofer, Frauenfeld, S. 209.

[3] Knittel, Die Reformation im Thurgau, S. 230 ff.

[4] Leisi, Frauenfeld, S. 229.

[5] Pupikofer, Frauenfeld, S. 209.

[6] Dr. Johannes Meyers schriftl. Nachlaß im Staatsarchiv Frauenfeld.

schreitenden Greifen mit einem Stern auf der Brust bestanden habe. Johs. Meyer[1] gibt ferner an, daß auch Peter von Gryffenberg, genannt Weerli, des Martin Sohn aus erster Ehe, als Landammann und Bürger von Frauenfeld im gleichen Jahr ebenfalls mit dem Greifensiegel gesiegelt habe. Er fügt dann bei: «Die Greifenberg bei Bäretswil haben einen schräg geteilten Schild, waren also andern Stammes.» Pupikofer sagt in seiner Geschichte der Stadt Frauenfeld: «Dieses Gryffenberg lag laut einer Urkunde von 1552 bei Buchschoren» und meint damit jenes Haus, die «Burg» genannt, in späteren Zeiten auch unter dem Namen «das weiße Haus» bekannt, das auf einem Felsenvorsprung auf der südlichen Seite des Tobels, gegenüber dem Schloß Griesenberg, oberhalb Eschikofen gestanden haben soll.[2] Der Ermatinger Lokalhistoriker Aug. Mayer behauptet hingegen ohne weiteren Kommentar, die Weerli hätten um 1560–1567 von Andreas Reiner von Wülflingen das Schloß Gryffenberg bei Bäretswil gekauft und hätten sich gegen Ende des 16. Jahrhunderts nach diesem Besitztum Junker von Gryffenberg, genannt Weerli, betitelt. Dr. Johannes Meyer ist dann diesem Greifenberg auch nachgegangen und hat herausgefunden, daß nach Bluntschlis Memorabilien das Schloß Greifenberg bei Bäretswil von den Boßhard an die Steiner von Wülflingen («Reiner» bei Aug. Mayer beruht wohl auf Verwechslung) übergegangen sei, von diesen an die Wernli aus Frauenfeld und endlich an Jakob Schmid. «Wernli» ist Nebenform zu Weerli. Im H.B.L.S. ist beim Artikel Greifenberg (Zürich) das Wappen mit einem abgeschnittenen goldenen Greifenfuß auf grünem Dreiberg stehend, mit silbernem Hintergrund angegeben, während auf einer im Schloß Heiligenberg befindlichen farbigen Wappenscheibe ein schreitender goldener Greif in Blau auf einem Dreiberg dargestellt ist, mit der Umschrift «Hans Melch. Weerli, dieser Zyt Landammann zu Ober- und Nieder-Thurgau 1558». So ist also anzunehmen, daß die verschiedenen Gryffenberg nicht desselben Stammes waren, und daß wir es bei den Weerli auch mit zwei Zweiglinien des Geschlechtes zu tun haben, die voneinander abweichende Wappen geführt haben. Der vorhin erwähnte Hans Melchior Weerli ist nach Dr. Greyerz[3] ein Bruder von Dietbold Weerli, dem Konventualen und spätern Prior und Abt von Rheinau, gewesen, von dem wir weiter unten als einem Vetter von Junker Wolf Walter vernehmen werden. Es ist also möglich, daß sich die Weerli von Frauenfeld, die allerdings nur kurze Zeit Besitzer der Burg Greifenberg waren, nach dieser benannt haben, hingegen ein etwas abgeändertes Wappenbild in ihrem Siegel führten.

---

[1] Nachlaß im Staatsarchiv.

[2] Leider ist die Urkunde im Bürgerarchiv Frauenfeld nicht mehr zu finden. Es scheint sich hier um das Bürglein Ochsenhart zu handeln.

[3] H.B.L.S., Bd. VII, S. 453.

Nach Dr. Greyerz[1] geht einwandfrei hervor, daß sich der vorhin erwähnte Martin Wehrli in zweiter Ehe mit Veronika von Hohenlandenberg verheiratete, aus der zwei Söhne stammten, nämlich Wolf Walter und Wolf Adam, ersterer der Käufer des Hofes Lanterswilen und Erbauer des Wolfsbergs. Wolf Walter nahm Margaretha Muntprat zur Frau, die Tochter des auf Spiegelberg ansässigen Junkers Hans Muntprat. Durch diese Heirat kam er, teils durch Kauf, teils durch Erbschaft im Jahre 1559 in den Besitz der einen Hälfte der Herrschaft Lommis; 1566 wird Wolf Walter als Besitzer dieser Herrschaft aufgeführt; 1567 verwickelte er sich in einen Prozeß mit seinen Verwandten, der schließlich durch einen Schiedspruch, und zwar nicht zu seinen Gunsten, entschieden wurde. Er sah sich sogar veranlaßt, 1569 seine Rechte auf Lommis um 15 348 Gulden[2] an Matthäus Arnold von Rotenfels abzutreten, von dem sie sich an dessen Witwe und deren Bruder Dr. Schweickart in Augsburg vererbten, um dann im Jahre 1575 für 12 500 fl. an Frauenfeld überzugehen. Es ist auffallend, daß die Stadt, um ihren diesbezüglichen Verpflichtungen nachzukommen, genötigt war, verschiedene Anleihen zu machen. Zugleich wurde aber auch mit Junker Wolf Walter zu Lanterswilen, der noch ein Guthaben von 4900 Gulden auf Lommis hatte, unterhandelt. Die Herrschaft Lommis wäre von ihm wieder übernommen worden, wenn er für den Hof Lanterswilen und die dazu gekauften Güter einen Käufer gefunden hätte. Schließlich trat ein Verwandter von Wolf Walter ins Mittel, Theobald (genannt Dietbold) Weerli, der es nach einem recht bewegten und abenteuerlichen Leben zuerst zum Prior und schließlich zum Abt von Rheinau gebracht hatte. Er kaufte 1598 die ganze Herrschaft für sein Kloster.[3] Damit konnte sich die Stadt Frauenfeld ihrer Schuld entledigen und war froh, die für sie entlegene Herrschaft loszuwerden.

Obschon Junker Wolf Walter von Gryffenberg an der Herrschaft Lommis eine beträchtliche Vermögenseinbuße erlitten hatte, so war ihm doch noch von seiner Mutter, wie von seiner Frau her ein ansehnlicher Besitz verblieben. Gemeinsam mit seinem Bruder Wolf Adam besaß er noch zwei Häuser in Frauenfeld, das eine an der Vordergasse, das andere an der Hintergasse, und beide Brüder genossen die Gunst von Schultheiß und Rat, so daß Wolf Adam Mitglied des Großen Rates war und sein Bruder ins Stadtgericht gewählt wurde. «Da sich aber beide Brüder im Mangel an haushälterischem Sinne gleich kamen», wie Pupikofer[4] sagt, «verschwand das mütterliche Erbe aus den Händen der Söhne wie

---

[1] Ebenda Bd. IV, S. 453 und die handschriftlichen Aufzeichnungen dazu.
[2] Rahn: Architektur im Thurgau, S. 270.
[3] Aber schon 1599 ging sie durch Kauf um 13 000 Gl. an das Kloster Fischingen über.
[4] Frauenfeld, S. 211.

Wasser.» Und Aug. Mayer[1] meint, daß der Junker Wolf Walter schon gleich nach der Übernahme des Hofes Lanterswilen in Wirklichkeit auf einem Vermögensstand angelangt sei, der die Bezeichnung «Herr» oder «Junker» fraglich gemacht habe. Die Verwandtschaft mit den reichen Landenberg und Muntprat, den Besitzern von Salenstein und Hard, vermochten aber auch ihm einiges Ansehen zu verschaffen, und die Geldvorschüsse, die ihm sein Vetter, Abt Dietbold von Rheinau gewährte, halfen ihm immer wieder über die größten Schwierigkeiten hinweg. So war er im Jahre 1574 in der Lage, zu dem Hofe Lanterswilen auch noch den Hof *Höhnwilen* zu erwerben, einen Komplex Land mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, dessen Name als «Henwilen» erstmals 1354 in einer Reichenauer und später (1508–1535)[2] wiederholt in andern Urkunden vorkommt. Der Hof war 1535 im Besitz der Witwe des Edlen Cirland Muntprat geb. Amalie von Sürgenstein. Im Jahre 1589 wird der Grundbesitz des Wolf Walter auf 24 Jucharten angegeben, allerdings ein bescheidenes Maß für das Lehensgut eines Landjunkers der damaligen Zeit.

4. Der Bau von Schloß Wolfsberg

Als Wolf Walter von Gryffenberg, genannt Weerli, sein Gut Lanterswilen bezog, muß er die Wohngebäulichkeiten in einem seinen Verhältnissen nicht entsprechenden Zustand angetroffen haben. Denn in einer Urkunde von Samstag nach Pfingsten 1571[3] heißt es, daß «die Behausung auf ermeldetem Hof nicht dermaßen erbaut sei, daß er samt seiner geliebten Frau und Kinder in die Länge ihrem Stande gemäß wohnen und haushalten könne, darum ihm von Nöten und Vorhabens bedacht sei, eine andere Behausung zu bauen.» Laut dieser Urkunde ertauschte der Junker vom Kloster Feldbach «mit Fragen und gutem Willen» ein Grundstück ob seinem Wohnsitz «samt dem Föhren- oder Reckholterenbühel und dem Acker derob», gegen sieben Juchart aneinandergelegenes Ackerland aus der Höhnwiler Zelge, eine Juchart Acker auf der Ebenödi und eine Juchart ‚Vögelis Acker' genannt, «dergestalt, daß er, seine Erben und Nachkommen hinfort dieselben innehaben, nützen, darauf bauen, genießen, verkaufen und sonst auf beliebige andere Weise als mit ihrem eigenen Gut verfahren können.» Aber auch dieser Platz schien ihm ungeeignet zu einem Neubau zu sein. Besser sagte ihm ein solcher zu, der oberhalb desselben «an der Halden» gelegen (etwa in der Mitte

[1] Gesch. v. Wolfsberg, S. 28 ff.
[2] Thurg. Staatsarchiv, Frauenfeld: Kopialbuch v. Freisitz Wolfsberg, Nr. 1–4.
[3] Ebenda Nr. 11.

zwischen seinen beiden Bauernhöfen Lanterswilen und Höhnwilen) und Eigentum der Gemeinde Ermatingen war. Von dort aus glaubte er, eine gute Übersicht über die beiden Höfe zu haben, und zudem war von dort aus eine große Fernsicht zu genießen, wie man dies bei Edelsitzen schätzte. So kaufte er denn am 18. Mai 1573 diesen Platz, «an der Halden» genannt, von der Gemeinde Ermatingen als «frei, ledig und eigen Gut, mit Befugnis, denselben einzuschlagen» (einzuzäunen), um den Preis von 57½ Gulden Konstanzer Währung.[1]

Hier, auf diesem vorgelagerten Platz, hatte er im Sinne, ein herrschaftliches Haus zu bauen. Aber schon von allem Anfang an stellten sich ihm ungeahnte Schwierigkeiten entgegen bei der Beschaffung von Bauholz; darüber kam er in Konflikt mit der Gemeinde Ermatingen. Diese weigerte sich nämlich, den Junker Bauholz aus ihrem Wald schlagen zu lassen, mit der Begründung, sie sei nur für die Abgabe von Holz für das Bauen am Hof Lanterswilen, nicht aber zu einem Neubau außerhalb dieses Hofes pflichtig. So war denn Wolf Walter genötigt, das Holz zu seinem Neubau zu kaufen, und zwar außerhalb des Gemeindewaldes. Ums Jahr 1585 muß das neue Wohnhaus, nach dem Namen des Erbauers «*Wolfenberg*» oder «*Wolfsberg*» geheißen, von dem Junker und seiner Familie bezogen worden sein. Nach der Beschreibung von Mayer[2] handelte es sich um ein Mittelding zwischen städtischem und ländlichem Bau, mit zwei staffelförmigen Giebelwänden aus rot gemaltem Fachwerk, etwa wie heute das benachbarte Schloß Hubberg (Hub bei Fruthwilen) aussieht.[3] Nach einer Urkunde von 1589[4] bestand dieser Junkersitz in einer «großen Behausung, genannt *Wolffenberg,* auch Scheuern und Stallungen, Torkel und einer Ziegelhütte», zu welch letzterer ein «neues Bergwerk» gehörte.[5]

5. *Die Prozesse Junker Wolf Walters*

Das neue Besitztum scheint dem Junker kein besonderes Glück gebracht zu haben; denn bis zu seinem Wegzug lag er fast beständig in Streit und Prozeß, sei es mit der Gemeinde Ermatingen, dem Kloster Feldbach oder seinem Vorgänger

---

[1] Th.St.A., Kopialbuch Wolfsberg, Nr. 14.

[2] Mayer, S. 29 und 38.

[3] Die Abbildung, die Mayer auf S. 38 erwähnt, war leider nirgends aufzufinden.

[4] Nachlaß J. Meyer, S. 98.

[5] Auf Grund dieser Urkunde machte man 1890 und wieder während des ersten Weltkrieges im Sangentobel, westlich von Wolfsberg, den Versuch, nach Braunkohle zu graben. Wohl stieß man auf ein Nest des Minerals; aber nach dem Gutachten eines Professors aus Freiburg i. B. war die Kohle zu reich an Schwefel und zu sehr mit Erde verunreinigt, als daß sie zum Heizen hätte dienen können (Mitteilungen von Frl. Ida Engeli und Herrn Gemeindeammann Kreis; vergleiche auch «Thurgauer Zeitung» 1890).

Meyer. Der Ermatinger Lokalhistoriker Aug. Mayer ist so freimütig, in seinen Ausführungen[1] zu bemerken, daß es wohl schon damals, als sich Junker Wolf Walter als Zugewanderter in der Gemeinde niederließ, nicht an gehässigen Nörgeleien und Sticheleien von Seiten der ansässigen Bürger gegenüber einem fremden Ansassen, einem sogenannten «Schamauch», gefehlt habe, wie dies bis in die neuere Zeit hinein solchen gegenüber üblich gewesen sei. Es ist allerdings anzunehmen, daß auch Junker Wolf Walter nicht der Mann gewesen ist, dem bei zweifelhaften Rechtsansprüchen eine allzu große Nachgiebigkeit hätte nachgesagt werden können. Diese Prozesse sind beinahe das Einzige, was man über den ersten Besitzer von Wolfsberg weiß.

Schon 1572 entstand ein Streit zwischen dem Junker von Gryffenberg und der Gemeinde Ermatingen wegen der gegenseitigen Rechtsverhältnisse auf dem Hof Lanterswilen, insbesondere wegen der Harzgewinnung von den Föhren und andern Nadelhölzern. Sodann kam es 1576 zum Prozeß zwischen dem Junker und Jakob Meyer, dem frühern Inhaber des Hofes Lanterswilen, wegen einer Abzahlung von 20 Gulden 3 Schilling und 9 Pfennig nebst den Verzugszinsen für das Restkapital von 400 Gulden und schließlich wegen eines Betrages von 33 Gulden 5 Batzen für einen von jenem gekauften Acker. Nachdem beide Parteien zweimal vergeblich vor Gericht geladen waren, ohne daß Kläger noch Beklagter erschienen, kam es schließlich am 21. November 1576 zu einem Kompromißspruch, nach welchem Meyer dem Junker gegenüber bezüglich der Holzgerechtigkeit nicht weiter haftete, da dem neuen Besitzer, wie jedem anderen Ansässigen, zu seinem Hof in Lanterswilen von der Gemeinde «das Holz zum Brennen und Zimmern» unbeanstandet verabfolgt worden sei und der Hof somit nichts weiter zu beanspruchen habe.[2] Im weitern hatte der Junker 1576 auf Weihnachten 26 Gulden Schadenersatz an Meyer zu entrichten, weil dieser einmal unverrichteter Dinge vor Gericht erschienen war. Betreffend des nachträglich gekauften Ackers wurde Wolf Weerli verpflichtet, denselben unverzüglich zu zahlen; hingegen hatte jede streitende Partei die Gerichtskosten auf sich zu nehmen. Obschon sich die beiden für den Schiedspruch bedankten, so legten sie ihn in der Folge verschieden aus, was schon bald darauf (1590) Anlaß zu neuen Streitigkeiten gab. Im gleichen Jahre entstand noch einmal ein Prozeß wegen der Holzgerechtigkeit. Diesmal war der Junker Kläger gegen die Gemeinde Ermatingen, und zwar führte er Klage vor den VII alten Orten auf der Tagung zu Baden, indem er den bereits weiter vorn erwähnten Schiedspruch wegen des Holzes zum Bau seiner «angefangenen Behusung, deren er notwendig gewesen», in Wiedererwägung zog. Er

[1] S. 29.
[2] Mayer, S. 29.

führte in seiner Klage aus, daß er, seitdem er mit seiner Familie dort wohne, an seinem jährlichen Hau nicht genug Holz habe und deshalb genötigt gewesen sei, solches zu kaufen. Die Gemeinde Ermatingen habe ihm aber sogar den freien Kauf verweigert, obwohl der Landvogt sich für ihn dafür verwendet habe. Ermatingen stützte sich auf den bereits früher gefällten Entscheid, nach welchem das Holzrecht nur für den Hof Lanterswilen bestehe, nicht aber für «das obere Haus, der Wolfsberg genannt». Der Prozeß wurde dann am 9. Juli 1592 dahin entschieden, daß dem Haus Wolfsberg wie bis anhin *kein* Holzrecht im Gemeindewald von Ermatingen zustehe, weder zum Brennen noch zum Bauen; weil aber Wehrli wegen des Lehenhofes Lanterswilen in der Holzgerechtigkeit der Gemeinde Ermatingen stehe, so solle ihm «aus Gnaden und Freundschaft und auf besonderen Fürspruch der Urteilenden» zugestanden werden, jährlich, wenn die Gemeinde Holz zu verkaufen habe, 12 gemeine Fuder Holz zu erwerben, unter der Bedingung, daß der Junker «die gebaute Ziegelhütte hinwegtue», und falls noch weitere Gebäulichkeiten erstellt würden, daß diese alle, gleich wie der Wolfsberg, kein Recht auf Holzkauf, außer dem bewilligten, haben sollen.[1]

Im März 1594 tritt das Kloster Feldbach als Kläger gegen den Junker auf, wegen nicht eingegangener Zinsen, den Verkauf eines Ackers ohne ihr Wissen, und wegen der Verwahrlosung des Gutes und der Gebäulichkeiten in Lanterswilen, mit der Androhung, wenn nichts weiter geschehe, solle der Hof wieder dem Kloster zufallen.[2] Auf dem Landtag vom 5. Mai 1594 wird der Junker angehalten, bis zum nächsten Gerichtstag mit der Äbtissin einen gütlichen Vergleich zustande zu bringen, ansonst der Hof an das Gotteshaus zurückfalle.[2] Gegen eine solche Drohung protestierte Wolf Walter vor dem Gericht der VII Orte zu Baden. Dieses ersuchte die Äbtissin, obgleich der Junker von Gryffenberg des Verkaufes des Ackers halber einen Fehler begangen habe, es ihn und seine Kinder nicht entgelten lassen, und schlug der gnädigen Frau vor, den angeregten Verkauf zu billigen oder denselben zu dem vereinbarten Kaufschilling zu Handen zu ziehen und erst dann den Verkäufer anzuhalten, dem Kloster alle verfallenen Zinsen zu entrichten. Mit diesem Urteil war aber die Äbtissin nicht einverstanden, besonders darum, weil der Junker nicht, wie versprochen, den Rechtsspruch noch durch andere Instanzen bestätigen ließ. Und so trat der Rat des Ortes Zürich ins Mittel und verfügte unterm 21. August 1594, daß es bei dem Badener Beschluß bleiben solle; hingegen wurde dem Junker nahegelegt, er solle den Lehenhof Lanterswilen gelegentlich verkaufen; wenn er sich dem widersetzen sollte, so würde der Rat dem Landvogt im Thurgau «den Befehl erteilen, den Wolf Walter

[1] Th.St.A., Wolfsberg Nr. 19.
[2] Meyer, S. 45.

von Gryffenberg mit Gefangenschaft gehorsam zu machen».[1] Feldbach gab sich aber auch mit diesem Urteil nicht zufrieden, sondern erhob neuerdings Klage gegen den Junker, und zwar diesmal (25. September 1595) durch den außerordentlichen Visitator des Klosters, den Abt von Salmansweiler.[2] Hierauf wurde der Prozeß sowohl von den Landgerichten, als dem Syndikat in Frauenfeld zugunsten des Klosters entschieden. Nun wurde es dem Junker zu bunt. Obschon seine ganze Existenz nur noch auf der Möglichkeit eines günstigen Verkaufes von Lanterswilen beruhte, ergriff er sofort Rekurs durch all die vielen Rechtsinstanzen, die damals möglich waren, und ritt selbst in die Hauptstädte der im Thurgau regierenden eidgenössischen VII Orte, um zu verhindern, daß er vom Hof Lanterswilen verdrängt werde, oder wenigstens, daß dieser an das Kloster Feldbach zurückfalle. So ließ sich denn endlich das Kloster – des langen Prozessierens müde – im März 1596 zu einem Vergleich herbei, der durch den Tochtermann Wehrlis, Nikolaus Brendli von Konstanz, seßhaft in Wängi, vermittelt wurde. Nach diesem sollte weder Wolf Walter noch das Kloster Feldbach den Hof Lanterswilen besitzen, sondern er sollte zur Versteigerung gebracht werden. Aus dem Erlös sollte das Guthaben des Klosters für Zinsrückstände beglichen und ein eventueller Überschuß unter die Kinder des Junkers verteilt werden.[3] Es kam dann bald ein Verkauf zustande; denn am 8. Juli 1596 ist Lanterswilen im Besitz eines Leonhard Gunterswiler, der bereits wieder in einen Prozeß verwickelt ist mit Wehrli. Dieser verlangte nämlich von ihm als seinem ehemaligen Pächter noch allerlei Zahlungen im Gesamtbetrag von 110 Gulden, die er nach Rechtsspruch in vier Terminen, ohne Zins, entrichten sollte.

So wurde nach einem mehr als zweijährigen Rechtsstreit der Hof Lanterswilen vom Schloßgut Wolfsberg abgelöst, um nie mehr mit ihm vereinigt zu werden, während die Höfe Ober- und Unterhöhnwilen, wenn sie auch zeitweise von ihm getrennt waren, doch immer wieder ganz oder teilweise von den Besitzern des Wolfsbergs zurückerworben wurden.

Fast gleichzeitig mit diesem Handel lag Junker Wolf Walter in Streit mit den Gemeinden Ermatingen, Triboltingen, Salenstein und Fruthwilen. Diese protestierten, weil der Junker die nächstgelegenen Güter um Wolfsberg, wie den Baumgarten, etwas Reben und etliche Juchart Ackerfeld, «zu eingeschlagenen Gütern» gemacht, d. h. eingezäunt hatte. Laut Urkunden von 1558 und 1555 hatten diese Gemeinden auf den betreffenden Gütern ein Wunn- und Weiderecht inne.

---

[1] Ebenda, S. 49.
[2] Meyer, S. 49ff.
[3] Meyer, S. 55.

Auch diese Prozesse fielen in der Mehrzahl zuungunsten des Junkers aus,[1] und so ist es begreiflich, daß er, ohnehin nicht in den besten ökonomischen Verhältnissen stehend, es immer mehr mit finanziellen Schwierigkeiten zu tun bekam. In seinem Bürgerort Frauenfeld blieb er das Bürgergeld schuldig, bis ihm mit dem Zwangsverkauf seiner dortigen Besitztümer gedroht wurde. Schon vor dieser Mahnung, die am 10. Januar 1590 erging, hatte er das gemeinsam mit seinem Bruder Wolf Adam besessene Haus zu Frauenfeld vor dem Holderthor am 1. Dezember 1589 samt Nebengebäuden, Brunnen und anstoßendem Baumgarten von 2 Juchart Größe, ehemals landenbergisches Gut, ferner 4 Jucharten Wald zu Meiensberg (Meisberg bei Gachnang) und einen Zinsbrief von 15 Goldgulden aus Gyrsberg um 2020 Gulden an den Junker Hektor von Beroldingen auf Schloß Gachnang verkauft. Schließlich sah er sich sogar genötigt, sein Wohnhaus in der Stadt zu verkaufen, und das Ende vom Lied war die Übernahme des Wolfsbergs auf öffentlicher Gant durch das Kloster Rheinau, an welches er verpfändet war.[2] Pupikofer berichtet in seiner Geschichte von Frauenfeld[3], daß Junker Wolf Walter sich in das verlassene Schwesternhaus am Nollenberg bei Schönholzerswilen zurückgezogen habe, wo er im Dunkel der Vergessenheit untergetaucht sei.

6. Der Edel- und Freisitz Wolfsberg im Besitze der Gelderich von Sigmarshofen

Am 2. Juni 1595 ging der Wolfsberg vom Kloster Rheinau durch Kauf um fl. 2700 an Junker *Friedrich Gelderich von Sigmarshofen* über.[4]

Die Gelderich von Sigmarshofen stammten aus Ravensburg, wo sie 1559 Kaiser Ferdinand I. (1556–1564) in den Adelsstand erhoben hatte. Sie führten in ihrem Wappen drei rote rennende Windhunde mit schwarzem Halsband auf Silbergrund. Bereits 1501 hatte ein Friedrich Gelderich die Burg Sigmarshofen im Amt Grünkraut, 7½ km südöstlichlich von Ravensburg besessen. Eine kleine Wappenscheibe der Gelderich befindet sich im Kunstgewerbemuseum zu Basel, ferner ein Grabstein mit dem Familienwappen auf dem Friedhof zu Oberkirch bei Frauenfeld und einer an der Kapelle zu Wolfsberg. Ein Angehöriger des Geschlechts soll während des Dreißigjährigen Krieges, wohl 1633 bei der Belagerung von Konstanz durch General Horn, in einem Gefecht bei Wollmatingen gefallen sein.[5]

Der neue Besitzer von Wolfsberg, Hans Friedrich Gelderich von Sigmarshofen, war verheiratet mit Margaretha von Schulthaiß aus Konstanz, der Tochter einer

[1] Th.St.A., Wolfsberg Nr. 19.
[2] Th. St. A., Wolfsberg, Nr. 20.
[3] S. 211.
[4] Th.St.A., Wolfsberg, Nr. 20.
[5] Mitteilung durch Amt Ravensburg.

angesehenen Familie, die in ihrem Wappen einen halben aufrechtstehenden schwarzen Steinbock mit weißen Hörnern und weißen Klauen auf goldenem Grund führte.[1] Möglicherweise war sie die Schwester oder Tochter des damals lebenden Christoph Schulthaiß, des bekannten Chronisten der Stadt. Ihr anscheinend begüterter Ehemann, der auch mit einem gewissen Takt aufzutreten wußte, genoß von Anfang an sowohl in der Gemeinde, wie auch bei den Inhabern der benachbarten Edelsitze ein größeres Zutrauen, als sein Vorgänger. Er vergrößerte sein Gut durch verschiedene namhafte Landzukäufe um die Höfe Höhnwilen[2] und erhielt von den zu Baden versammelten Gesandten der VII alten Orte am 6. Juli 1595 die niedere *Gerichtsbarkeit* im Umfang seines eigenen Schloßgutes, soweit solches sein freies Eigentum war.[3] Damit gehörte der Wolfsberg über 200 Jahre lang, bis zum Ende der Feudalzeit, unter die thurgauischen *Freisitze,* und der jeweilige Besitzer war Mitglied des Gerichtsherrenstandes, immerhin ohne Stimmrecht an den Gerichtsherrentagungen, weil zu dem Freisitz keine Untertanen gehörten. Seitdem war der Wolfsberg, abgesehen von dem eben erwähnten Vorbehalt, in den gleichen Rang gestellt wie die bedeutend älteren benachbarten Edelsitze Hard, Salenstein und Hubberg. Während aber deren Bewohner schon von jeher einen bedeutenden Einfluß auf ihre Gemeinden ausübten, vermochte weder der neue Besitzer von Wolfsberg, noch seine Nachkommen einen solchen zu erlangen. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger, der Katholik war und dessen Vorfahren, wie wir weiter vorn gesehen haben, sich als eifrige Gegner der Reformation betätigt hatten, war er als Protestant besser angeschrieben in der Gemeinde. Allerdings blieben auch Friedrich Gelderich von Sigmarshofen Streitigkeiten mit der Gemeinde über Trieb-, Tret- und Weiderechte nicht erspart,[4] aber mit dem Unterschied, daß sich die beiden Parteien nach erfolgtem Schiedspruch nichts mehr nachtrugen und sich demselben fügten. Als Friedrich Gelderich im Jahre 1610 starb, wurde er in der Kirche zu Ermatingen beigesetzt. Bei der Kirchenrenovation vom Jahre 1899 kam unter dem reformierten Taufstein eine große Grabplatte aus Sandstein zum Vorschein, auf welcher nach gründlicher Reinigung die nachfolgende Grabschrift zu lesen war:

> «Den sibend Tag May im 1610 Jahr
> ist Gott befolen der Edel und vest
> Hans Friedrich Gelderich von Sig-
> marshofen zu Wolffenberg, dem Gott
> gnädig sein wolle, Amen.»

---

[1] J. Marmor: Topographie der Stadt Konstanz, S. 150.
[2] Th.St.A., Wolfsberg, Nr. 23 ff.
[3] Ebenda, Nr. 21.
[4] Th.St.A., Wolfsberg, Nr. 25 ff.

Darüber befindet sich gekreuzt das Wappen der Sigmarshofen und das seiner Frau, von Schulthaiß. Die Grabplatte ist vom damaligen Besitzer des Wolfsbergs erworben und links neben dem Eingang zur Kapelle aufgestellt worden.

Nun ging der Freisitz Wolfsberg zuerst auf die Gemahlin des Verstorbenen *Frau Margaretha Gelderich geb. Schulthaiß* über, die ebenfalls noch einiges Land hinzukaufte.[1] Im Jahre 1614 erbte der Sohn Junker *Johann Friedrich Gelderich* das vergrößerte Besitztum. Er erkaufte am 26. April 1614 von der Gemeinde Ermatingen «für sich und seine allernächst künftige Ehefrau» Margaretha Schulthaiß und seinen Bruder Hans Wilhelm das Begräbnisrecht unter dem Turm der Kirche zu Ermatingen. In einem besonderen Vertrag ist damals festgelegt worden, daß dieses Recht nur den eben genannten Personen zukomme; er hatte für jedes der drei Rechte je 100 Gulden in den Kirchenfonds bezahlt.[2]

Unter diesem jüngern Hans Gelderich von Sigmarshofen wurde der Freisitz Wolfsberg im Februar 1614 durch den Zukauf des reichenauischen Lehenhofes Oberhöhnwilen wesentlich vergrößert. Er erwarb ihn von Ulrich Vögelin zu Gunterswilen[3]. Ferner erwarb er am 25. März 1615 von Hans Gilg, Müller zu Ermatingen, ein anderes Haus und Güter zu Höhnwilen dazu[4] und schließlich 1616 von Verena Ittin ebenfalls deren Haus und Liegenschaften in der Nachbarschaft.[5] Außerdem ließ er die baufälligen Gebäulichkeiten abbrechen und baute ein neues, zweistöckiges Bauernhaus, bestehend aus Wohnhaus, Stadel, Scheune, Speicher usw. Die Gemeinden Ermatingen und Triboltingen hatten ihm zuerst nicht erlauben wollen, mehr als 16 Stück Vieh auf dem Gut zu halten, wohl wegen des darauf haftenden Weiderechts. In einem nachträglich aufgestellten Vergleich vom 11. Mai 1619 jedoch überließen sie es dem Junker, mehr Vieh zu halten, aber unter der Bedingung, «ohne Beschwerde oder Verminderung der Almende und des gemeinen Triebs». Gleichzeitig kam auch ein Vergleich wegen des dem Junker zustehenden Holzrechtes in der Gemeindeverwaltung zustande.[6]

Bekanntlich war beim Ausbruch der Reformation die Gemeinde Ermatingen eine der ersten gewesen, die (1524) mehrheitlich zum neuen Glauben überging. Die umliegenden Schloßbesitzer von Hard, Salenstein und Hubberg waren ebenfalls schon damals der neuen Lehre zugetan und unterstützten diese nach Kräften. Als die Gelderich von Sigmarshofen den Wolfsberg erwarben, traten auch sie mit Nachdruck für den neuen Glauben ein. Am meisten kam das zu Anfang des

[1] Th. St. A., Wolfsberg, Nr. 44 ff.
[2] Bürgerarchiv Ermatingen.
[3] Th.St.A., Wolfsberg, Nr. 47.
[4] Th.St.A., Wolfsberg, Nr. 48.
[5] Ebenda, Nr. 49 und 50.
[6] Ebenda, Nr. 51 und 52.

17. Jahrhunderts zum Ausdruck, und zwar in der Verbesserung des Schulwesens. Als eifrige Protestanten strebten die Schloßbesitzer danach, daß die ländliche Bevölkerung lesen und schreiben lerne, da ihr damit die Möglichkeit geboten würde, das Wort Gottes unmittelbar kennen zu lernen. Es kam dann die schlimme Zeit der Pest, und in vielen Gegenden des Landes beunruhigte nicht nur diese die erregten Gemüter, sondern auch die Gegenreformation, welche, infolge der regen Tätigkeit der «Gesellschaft Jesu», auch im Thurgau zu neuen Glaubensstreitigkeiten führte. So waren gerade um diese Zeit in Ermatingen die angesehenen Familien Ammann, Kym und Straßburger wieder zum alten Glauben zurückgekehrt. In diese Zeit fällt ein Legat von großer Bedeutung. Junker Hans Friedrich Gelderich von Sigmarshofen auf dem Wolfsberg vergabte im Jahre 1614 gemeinsam mit seiner Gemahlin der Gemeinde den bedeutenden Betrag von 500 fl. für eine evangelische Schule.[1] Dieses Legat wurde der Grundstock zum Schulfonds der Gemeinde Ermatingen, und der Zins davon und von einigen etwas später hinzugekommenen Vermächtnissen, wie von dem des Bürgers Hans Georg Läubli, Gabriels Sohn, von Ermatingen, bildeten lange Zeit das «Wartegeld», also den bescheidenen Lohn des Schullehrers. Die Gemeinde war damals durch üblen Haushalt in bedenklichem Maße verschuldet. Der Donator stellte deshalb im Stiftungsbrief die ausdrückliche Bedingung, daß das Geld nicht innerhalb der Kirchgemeinde, sondern außerhalb derselben angelegt werden müsse. Von Junker Hans Friedrich selbst hat die Gemeinde vier Jahre hernach, am 1. Mai 1618, ein Darlehen von 500 Gulden für 16 Jahre aufgenommen.[2] Aber auch die Schwester des Junkers Hans Friedrich, Anna Elisabetha, vergabte im Jahre 1615, als sie sich mit dem verwitweten Hans Dietrich von Breitenlandenberg auf Schloß Salenstein verheiratete, 100 Gulden für die Erhaltung der evangelischen Schule Ermatingen. Sie ist in dem von Pfarrer Rudolf Sprüngli im Jahre 1638 angelegten Kirchenbuch («Inventarium oder eigentliches Verzeichnis aller und jeder Pfarrkinder und Kirchgenossen des evangelischen Kirchspiels Ermatingen») bereits als Witwe erwähnt. Um diese Zeit muß auch ihr Bruder, Junker Hans Friedrich Gelderich, gestorben gewesen sein, denn das Kirchenbuch führt unter Wolfsberg nicht mehr ihn, sondern seinen Sohn, Junker Hans Wilhelm, auf, mit seinem «Hausvogt» Jakob Gilg und mit Elisabetha Zuberin.

Junker Hans Wilhelm von Sigmarshofen erscheint in dem am 20. März 1623 erneuerten Güterbeschrieb von Höhnwilen als Besitzer des Hofes. Die Urkunde enthält den Vermerk «und ist der Hof von neuem wiederum erbauen», was darauf schließen läßt, daß derselbe inzwischen durch Feuer zerstört worden war.

---

[1] Bürgerarchiv Ermatingen.
[2] Bürgerarchiv Ermatingen.

Auf jeden Fall war Junker Hans Wilhelm schon im Jahre 1623 Besitzer von Wolfsberg und Höhnwilen; denn unterm 4. März dieses Jahres kaufte er von Verena Itt, Witwe des Jakob Meyer von Ermatingen, eine 1½ Juchart große Wiese in der Nähe von Höhnwilen.[1] Und am 25. Mai 1628 erwarb er von den Erben des verstorbenen Hans Jakob Weber auf öffentlicher Gant den von ihm hinterlassenen Hof Römerstall (später auch oft Rennenstall genannt) samt Gütern im Umfang von zirka 10 Jucharten.[2] In diesem Vertrag und auch im Register wird angegeben, daß Haus und Hof Römerstall in den Ermatinger-, die Güter aber in den Fruthwiler-Gerichten liegen. Den Hof Höhnwilen empfing am 25. Mai 1632 Ulrich Zeller als Lehen, und zwar gegen Entrichtung eines Zinses von 1 Malter 2½ Viertel Kernen, 1 Malter 4½ Viertel Hafer und 2½ Gulden Konstanzer Münze.[3] Am 14. November 1645 wird Hans Singer als Lehensträger aufgeführt, nachdem der Junker kurz zuvor den andern Teil des Römerstalls von Georg Schelling in Höhnwilen erworben hatte.[4]

Junker Hans Wilhelm muß in den ersten Monaten des Jahres 1657 gestorben sein, denn laut testamentarischer Verfügung vom 17. März dieses Jahres hinterließ er den Freisitz Wolfsberg seinen zwei Söhnen Ludwig Friedrich und Georg Leopold. Bei der Teilung am 27. März fiel der Wolfsberg dem Jüngern, *Junker Georg Leopold Gelderich* zu.[5] Als im Jahre 1658 die Gemeinde Fruthwilen von den vier Lehenbauern der Höfe Höhnwilen die Militär- und Quartiersteuer verlangte, protestierte Junker Georg Leopold dagegen mit dem Hinweis, schon sein Vater habe 1631 erreicht, daß seine Lehensleute nicht mit den Quartieren, sondern mit den Gerichtsherren zu besteuern sei. Der Anstand wurde zwar zugunsten von Fruthwilen entschieden, mit der Zusicherung an den Junker, daß er, wenn er den einen oder andern der Höfe selbst bewirtschafte, von dieser Steuer befreit würde.[6]

Seit wann die sogenannte mittlere Mühle in Ermatingen zum Freisitz Wolfsberg gehört hat, geht aus keiner der vorhandenen Urkunden hervor; aus einem Kaufbrief vom 26. März 1665 hingegen entnehmen wir, daß diese Mahl- und Sägemühle zu Ermatingen vom Junker Georg Leopold zu Wolfsberg samt einem Haus mit Torkel in Untersalenstein an den Junker Hartmann Friedrich von (Breiten-)Landenberg auf Schloß Salenstein um den Preis von 3000 fl. verkauft

---

[1] Th.St.A., Wolfsberg, Nr. 55.
[2] Ebenda, Nr. 57.
[3] Ebenda, Nr. 58.
[4] Ebenda, Nr. 50ff.
[5] Ebenda, Nr. 65.
[6] B.A. Ermatingen.

wurde.[1] Am 2. Februar 1684 wurde Hans Jakob Singer von Fruthwilen mit einem der Höfe Höhnwilen belehnt,[2] während am 16. Juni 1690 Hans Kaspar Ammann von Ermatingen als Lehensträger eines Hofes zu Höhnwilen auftritt. In jenem Lehensbrief sind neben Junker Georg Leopold auch seine vier Schwestern Sophie, Margaretha, Henrice und Maximiliane Gelderich erwähnt, an welche Ammann jährlich den gleichen Zins zu entrichten hatte, wie vorher Ulrich Zeller. Um die Jahrhundertwende muß Junker Georg Leopold gestorben sein, denn unterm 18. Mai 1701 bittet dessen Sohn Junker *Georg Friedrich Gelderich* den Bischof von Konstanz, als Abt der Reichenau, um die Erlaubnis, den Lehenhof Höhnwilen zu verkaufen, wie es schon die Absicht seines inzwischen verstorbenen Vaters gewesen sei.[3] Zwei Tage später erhält er vom Bischof die Bewilligung dazu, mit der Einladung, am folgenden Tag persönlich auf der fürstbischöflichen Lehenskanzlei zu erscheinen oder sich durch einen bevollmächtigten Anwalt vertreten zu lassen, damit das Lehen mit Erstattung der Gebühren an den Käufer übergehen könne, da ihrem Vernehmen nach, der Verkauf bereits stattgefunden habe. Tatsächlich war in jenem Zeitpunkt sowohl der Freisitz Wolfsberg wie der dazu gehörende Lehenhof Höhnwilen schon in anderem Besitz. Junker Georg Friedrich war übrigens nicht alleiniger Erbe, denn in den nachfolgend erwähnten Verträgen wird er immer als Anwalt der Gelderichschen Erben oder Miterben erwähnt. Leider weiß man nichts weiter vom spätern Verbleib dieser Familie, die in der Gemeinde Ermatingen in gutem Andenken geblieben ist, als daß Junker Leopold Friedrich den Titel eines Oberjägermeisters des Herzogs von Württemberg besaß.[4]

7. *Der Freisitz Wolfsberg in fürstlichem Besitz*

Nun kam der Freisitz Wolfsberg, wenn auch nur auf kurze Zeit, in fürstlichen Besitz, indem ihn *Herzog Leopold Eberhard von Württemberg,* regierender *Fürst zu Mömpelgard,*[5] erwarb, um ihn gleich nachher dem Kammerfräulein seiner Schwester, *Fräulein Anna Sabina Hedwiger von Heidwilen,*[6] zu schenken. Im Wolfsberger Kopialbuch ist unter Nr. 70 nur der Titel dieses vom 4. Februar 1701 abgeschlossenen Kaufes eingetragen mit dem Vermerk: «In französischer Sprache geschrieben wie folgt.» Leider aber fehlt der Text, und es sind hiefür nur vier leere Seiten

[1] Th.St.A., Wolfsberg, Nr. 66.
[2] Ebenda, Nr. 67.
[3] Nachlaß Meyer, S. 76.
[4] Th.St.A., Wolfsberg, Nr. 71.
[5] Montbéliard im Département Doubs, Frankreich.
[6] Heidweiler, Kreis Wittlich bei Trier, Rheinprovinz.

offen gelassen. Die folgende Nummer des Kopialbuches[1] enthält den Schenkungs- und Abtretungsvertrag, nach welchem Herzog Leopold Eberhard von Württemberg, regierender Fürst zu Mömpelgard, dem oben erwähnten Kammerfräulein seiner Schwester, Herzogin Eleonore Charlotte, «das adelige Gut Wolfsberg» *schenkt* und als *Eigentum verschreibt,* als Anerkennung für die von derselben seiner Schwester und deren Familie geleisteten «untertänigsten, treuen, fleißigen und unverdrossenen Dienste». In diesem Vertrag ist ferner erwähnt, daß der Herzog «das adelige Gut Wolfsberg» um den Betrag von 18 750 Franken von den Erben «unseres lieben, getreuen Oberjägermeisters Leopold Friedrich von Gelderich auf Sigmarshofen» habe erkaufen lassen. Beide Verträge sind in der fürstlichen Residenz Mömpelgard ausgestellt und letzterer sowohl vom Herzog Leopold Eberhard selbst als auch seinem Privatsekretär Georgius Du Verner unterm 8. Februar 1701, dem ersten Jahr der Regierung des Fürsten, unterschrieben worden.

Ein dritter Vertrag, datiert vom 28. März 1701,[2] enthält den Kaufbrief für das Landgut und den Freisitz Wolfsberg. Dieser ist von Junker Georg Friedrich als Anwalt der Gelderichschen Erben und Georg Wilhelm von Heidwilen, fürstlich württembergisch-mömpelgardischem Oberst-Hofmeister als Vertreter seiner Schwester, der «hochedel geborenen Fräulein Anna Sabina von Heidwilern», abgeschlossen und enthält die Übernahmebedingungen des Freisitzes mit den dazu gehörenden Liegenschaften, bestehend in zirka 40 Jucharten Wies- und Ackerland nebst dem Kaufpreis von 3500 fl. Reichwährung. Ein vierter Vertrag endlich regelt in einem «Kauf- und Fertigungsbrief» vom 9. Juni 1701 den Übergang der zu Wolfsberg gehörenden Lehenshöfe Oberhöhnwilen, Rennenstall und zweier weiterer Häuser samt Gütern im Ausmaß von zirka 176 Jucharten Kulturland und 30 Jucharten Wald an die neue Besitzerin. Der Kaufpreis ist hier ebenfalls mit 3500 fl. angegeben und am Schluß sind auch die Zehnten aufgeführt, die ab den Lehenshöfen an das Kloster Reichenau zu entrichten sind.[3]

Im Zeitpunkt der Schenkung des Wolfsbergs war Anna Sabina Hedwiger von Heidwilen, die einem alten schlesischen Rittergeschlecht entstammte, bereits fünf Jahre mit dem Schenkgeber, dem Herzog Leopold Eberhard von Württemberg verehlicht. Dieser, aus einer Seitenlinie des damals regierenden württembergischen Herzogshauses stammend, war im Jahre 1670 geboren und hatte am 1. Juni 1695 das überaus schöne, damals kaum neunzehnjährige Kammerfräulein Hedwiger morganatisch geheiratet. Bald nach dem Kauf des Wolfsberg waren sowohl sie selbst, als ihr Sohn Georg Leopold und ihre zwei Töchter, sowie ihre drei Brüder

---

[1] Th. St. A., Wolfsberg, Nr. 71.
[2] Ebenda, Nr. 72.
[3] Ebenda, Nr. 73.

auf Veranlassung des Herzogs Leopold Eberhard von Kaiser Leopold I. in den erblichen Reichsgrafenstand erhoben worden unter Verleihung des Titels «Grafen von Sponeck» (auch etwa «Spanegg» geschrieben). Das vom Kaiser ausgestellte Adelsdiplom ist am 2. August 1701 ausgestellt und das gräfliche Wappen besteht aus einem viergeteilten Schild, welcher von links nach rechts gekreuzt zwei goldene Löwen auf rotem Grund und von rechts nach links einen aufrechten Halbmond mit Stern, je geteilt durch einen silbernen Querbalken mit schräg aufstrebenden rosaroten Fischen zeigt und in der Mitte einen schwarzen Adler auf kleinem goldenen Schildgrund. Sponeck war eine aus dem Mittelalter stammende, damals schon verfallene Burg, nördlich von Breisach am Kaiserstuhl auf österreichischem Territorium gelegen, die im Passauervertrag von 1552 dem Herzogtum Württemberg zugeschrieben und im westfälischen Frieden als württembergischer Besitz bestätigt worden war, was sie bis zum Jahre 1806 auch blieb. Während es sich bei der Rangerhöhung für die Brüder der Gräfin nur um eine Titelverleihung handelte, so wurde der Gräfin Anna Sabina mit Vertrag vom 31. Oktober 1714 dieser württembergische Besitz als Eigentum überschrieben, und 1715 wird «Frau Anna Sabina Gräfin von Sponeck, Frauen zu Wolffenberg» als «derzeitige Inhaberin des Schlosses Sponeck» bezeichnet. Damit waren aber hauptsächlich die Erträgnisse des Burggutes mit den Einkünften von der Fähre und den Fischrechten im Rhein gemeint. Während des holländischen und des spanischen Erfolgekriegs stand das Burggut Sponeck als württembergische Besitzung eine Zeitlang unter der Hoheit der französischen Krone.[1]

Der jüngere Bruder Anna Sabinas, Graf Johann Rudolf von Sponeck, war Regierungspräsident von Mömpelgard und herzoglich württembergischer Landoberjägermeister. Dessen Tochter Maximiliane Christine, verheiratete sich mit dem Freiherrn Geyer von Geyersberg und wurde dadurch die Mutter von Louise Karolina Geyer, der spätern Gräfin von Hochberg, der zweiten Gemahlin des Markgrafen und nachherigen Großherzogs Karl Friedrich von Baden (1728–1811) und damit die Stammutter der badischen Großherzoge.[2] Der ältere Bruder, Graf Georg Wilhelm von Sponeck, hatte offenbar die Höfe Höhnwilen von seiner Schwester zu Lehen; denn vom 16. April 1702 datiert ein Gesuch des Hans Kaspar Ammann, Bürgermeisters von Ermatingen, im Namen des Grafen «als verordneter Lehensträger seiner Fräulein Schwester» an den Bischof von Kon-

---

[1] Siehe Heinrich Brenzinger, Sponeck, Privatdruck 1938, S. 61 ff. (der Name «Sponeck» soll nach diesem von dem ersten Lehensträger der Burg Hildebrand Spenli, Spenlis Ecke = Spannegge abgeleitet sein).

[2] Edmond Bapst, A la conquête du trône de Bade, Paris 1930, p. 6.

stanz, um Erteilung des Lehensbriefes für denselben. Der Brief wurde bewilligt und am 19. August 1705 erneuert.

Ob die Gräfin Anna Sabina in den ersten Jahren nach der Schenkung den Wolfsberg schon bewohnt hat, ist nicht ganz einwandfrei festzustellen. Immerhin muß sie in einem guten Verhältnis mit der Gemeinde Ermatingen gestanden haben. Denn auf Verwendung der Gräfin beim Stand Zürich, der die Kollaturrechte über reformiert Ermatingen ausübte, wurde derselben im Jahre 1705 im dortigen Gotteshaus ein eigener abgeschlossener Kirchenstuhl für sechs Personen bewilligt, allerdings erst nach ernsthaften Auseinandersetzungen mit den Katholiken und durch Vermittlung von Landvogt Hans Kaspar Hirzel von Zürich.[1]

Ihr Bruder Graf Georg Wilhelm von Sponeck muß schon von Anfang an auf Wolfsberg gewohnt haben, verheiratet gewesen sein und in einem recht freundnachbarlichen Verhältnis zu den umliegenden Adelsfamilien gestanden haben. Dafür sind die Eintragungen im Taufregister von reformiert Ermatingen der beste Beweis. In den Jahren 1701 bis 1707 figurieren dort nämlich Junker Wolf Dietrich von Breitenlandenberg auf Salenstein und dessen Schwester Frau Elisabeth von Planta geborne von Breitenlandenberg, sowie Wolf Dietrichs Frau, Margaretha geborne Escher auf Salenstein, und Johann Jakob von Breitenlandenberg auf Hard mit Dorothea von Planta zu Windenberg als Paten für die Kinder Georg Wilhelm, Sabine Wilhelmine und Karoline Anista des Grafen von Sponeck. Und anderseits war dieser im Februar 1707 dem Junker Wolf Dietrich von Breitenlandenberg Pate für eines seiner vielen Kinder.

Die morganatische Ehe des Herzogs Leopold Eberhard von Württemberg-Mömpelgard mit Anna Sabina Hedwiger, Gräfin von Sponeck, hat übrigens nur neunzehn Jahre gedauert und wurde 1714 durch Scheidung aufgelöst. Heinrich Brenzinger glaubt in seinem Buch über «Sponeck»[2] feststellen zu können, daß die Gräfin im Anschluß daran ihren Wohnsitz in die Herrschaft Mömpelgard verlegt habe, hingegen wäre es durchaus möglich, daß sie gerade nach der Scheidung auf Wolfsberg gelebt hätte. Diese Scheidung hat wohl auch veranlaßt, daß der Landvogt Karl Franz Reding von Biberegg aus Glarus durch Attest vom 20. März 1714 beglaubigt, daß «Frau Anna Sabina von Heidwilen, des heiligen römischen Reiches Gräfin von Spanegg» auf Grund des Kaufbriefes vom 28. Mai 1701 «*einzig und allein* für die rechtmäßige Inhaberin und Besitzerin der Herrschaft Wolfsberg erkannt werde».[3] Der Wolfsberg ist unter

---

[1] A. Knittel, Werden und Wachsen der evangelischen Kirchen im Thurgau, Frauenfeld 1946, S. 346.

[2] S. 62.

[3] Wolfsberg, Nr. 77.

der Gräfin von Sponeck durch einen Gutsverwalter in der Person von Leutnant Konrad Merkli von Ermatingen verwaltet worden; denn in einigen Urkunden von 1718 und 1724[1] wird dieser ermächtigt, Käufe von Liegenschaften, Heu- und Emdzehnten abzuschließen. In einer dieser Kauffertigungen (vom 14. April 1725) wird die Besitzerin von Wolfsberg «die durchlauchtigste Fürstin und Frau Anna Sabina, Herzogin zu Württenberg-Mömpelgard, geborene Gräfin von Spanneck (Sponeck), Frau der Herrschaft Héricourt, Wolfberg, Heyweilen und Sabinaburg» genannt.[2]

Wolfsberg ist nur dreißig Jahre in diesem fürstlichen Besitz geblieben, da zuerst am 17. September 1731 die Höfe Höhnwilen vom Grafen Georg Wilhelm von Sponeck als Lehen auf Junker Johannes Zollikofer von Altenklingen übergingen.[3] Eigenartigerweise ist in diesem Lehensbrief der Graf als verordneter Lehensträger seiner *Fräulein* Schwester, «Gräfin Anna Sabina von Sponeck» aufgeführt. Am darauffolgenden Tag (18. September 1731) ist der Verkauf des «Freisitzes Wolfsberg sammt den dazu gehörenden Gütern und Höfen zu Höhnwilen» an «Junker Johannes de Peter Zollikofer[4] von und zu Altenklingen, Bürger der Stadt St. Gallen» um den Preis von 8500 fl. erfolgt. In dem von der «Hochgräflichen Excellenz, Herr Ferdinand Eberhard von Sontersloben, Grafen von Coligny» abgeschlossenen Kaufvertrag ist dieser hingegen als «bevollmächtigter Anwalt der Anna Sabina, *verwitweten Herzogin* von Württenberg-Mömpelgard und dero Prinz Georg Leopold, Herzog von Württenberg-Mömpelgard» genannt.[5]

In diesem Zeitpunkt war die Gräfin bereits seit acht Jahren Witwe; denn der von ihr geschiedene Gemahl, Herzog Leopold Eberhard, war 1723 erst 53 Jahre alt gestorben. Die Gräfin Anna Sabina selbst ist ihm bald nach dem Verkauf des Wolfsbergs, am 9. November 1735, in Héricourt bei Mömpelgard, wohin sie offenbar gezogen war, im Alter von 59 Jahren im Tode nachgefolgt.[6] Die Familie von Sponeck hatte sich das gräfliche Gut am Kaiserstuhl auch unter der französischen Beschlagnahmung der burgundischen und elsässischen Besitzungen des Hauses Württemberg zu erhalten gewußt. Durch Conseilbeschluß zu Mömpelgard ging es aber trotz des Protestes der Hedwigerschen Familie im Jahre 1748 wieder an das Herzoghaus Württemberg zurück. Die Burg Sponeck, zu jener Zeit[7]

---

[1] Wolfsberg, Nr. 78 und 79.
[2] Wolfsberg, Nr. 79.
[3] Ebenda Nr. 84.
[4] Eigenartig «de Peter», wörtlich im Kopialbuch Nr. 85.
[5] Wolfsberg, Nr. 85.
[6] Auf Wolfsberg befanden sich bis zum Jahre 1918 noch zwei Ölporträts, welche die Gräfin und eine ihrer Töchter darstellten; sie sind jetzt in Privatbesitz am Genfersee.
[7] Brenzinger, «Sponeck», S. 63 und 71.

bereits eine verfallene Ruine, ist erst in allerneuester Zeit (1930) wieder auf- und ausgebaut worden durch den Maler Hans Adolf Bühler, der darin sein Künstlerheim aufschlug.

8. Junker Johannes Zollikofer von und zu Altenklingen

Aus fürstlichem Besitz kam nun der Wolfsberg in die Hände einer der angesehensten Patrizierfamilien der Schweiz. Der neue Besitzer von Freisitz und Gut Wolfsberg, *Junker Johannes Zollikofer von und zu Altenklingen,* war ein Nachkomme jener berühmten St. Galler Handelsfamilie, deren Stammsitz Altenklingen bei Märstetten im Jahr 1586 von Laurenz Zollikofer erbaut und von diesem als Fideikommiß erklärt worden war, das noch heute Gültigkeit für die Familie hat. Diese Altenklinger Linien führen in ihrem Wappen abwechselnd übers Kreuz den Löwen der Herren von Klingen in rot auf schwarzem Grund und den ursprünglichen gelben Zollikoferschild mit einem blauen Viertel oben in der rechten Ecke. Johannes Zollikofer war, wie die meisten seines Geschlechtes, ein reicher Mann. Er hatte sein Vermögen durch Handel in Frankreich (Marseille und Lyon) erworben und dort auch seine Frau geholt, Elisabetha Allemand. In seine Heimat zurückgekehrt, gehörte der angesehene Mann als einflußreiches Mitglied dem Thurgauischen Gerichtsherrenstand an und wurde 1743 zum Landslieutenant der Landgrafschaft Thurgau ernannt.

Am 5. Dezember 1732 wurden dem Junker Johannes Zollikofer von den regierenden Orten die Rechte für den Freisitz Wolfsberg erneuert und bestätigt, gleich wie sie 1595 dem damaligen Besitzer Friedrich Gelderich von Sigmarshofen verliehen worden waren. Auf den ausdrücklichen Wunsch des Junkers wurde gleichzeitig eine Vermarkung des Freisitzes vorgenommen, unter Mitwirkung des Amtsschreibers und Quartierhauptmannes von Ermatingen für die Reichenau als Anstößer und des Lehenbauern Kaspar Singer in Lanterswilen als Vertreter des Klosters Feldbach. Die ganze Gerichtsbarkeit des Freisitzes ist damals mit behauenen Marksteinen bezeichnet worden, die mit den Buchstaben und Zahlen WZ 1732 markiert waren. Unter die Steine wurden je 3 rote gebrannte Ziegelstücke und drei Glasscherben als sogenannte Zeugen gelegt. In den damals aufgestellten Vermessungsurkunden ist der Umfang des Freisitzes auf 26 Jucharten angegeben, worin natürlich die Höfe Höhenwilen nicht inbegriffen sind, da sie lehenspflichtig waren.[1]

Die allgemein verbreitete Ansicht, daß sich das Herrschaftshaus Wolfsberg seit den Tagen seiner Erbauung nicht stark verändert habe, abgesehen von den im

[1] Wolfsberg, Nr. 88.

Laufe der Zeit nötig gewordenen Reparaturen, dürfte wohl richtig sein. Es ist auch anzunehmen, daß es nicht das Schloß Wolfsberg an und für sich war, das den reichen Junker zum Kauf veranlaßte, sondern höchstens die herrliche Lage und vor allem das Gut, das zusammen mit den Lehenshöfen Höhnwilen doch einen beträchtlichen Umfang aufwies. So ist auch anzunehmen, daß dieser alte Bau auf Wolfsberg dem reichen Junker in manchem nicht mehr zugesagt hat. Es ist begreiflich, daß er einen gründlichen Umbau des ursprünglichen Gebäudes für dringlich hielt. Ihm wird deshalb auch die Umgestaltung zu dem quadratischen, massiven, schloßähnlichen Gebäude mit Mansardendach und Glockentürmchen zugeschrieben, wie es heute noch besteht. Von dem ehemals Gryffenbergschen Bau ist jedenfalls nicht mehr viel übrig geblieben. Durch diesen Neu- oder Umbau kam das Schloß auch eher ins richtige Verhältnis zu den Sitzen seiner Vettern im Hard und auf Kastel, ohne freilich durch Größe oder Stil an den feudalen Stammsitz Altenklingen heranzureichen.

Junker Johannes Zollikofer war der erste Gutsbesitzer, der in der Gegend eine Kutsche benützte. Aber für das aus Paris gebrachte Fuhrwerk war die Vernachlässigung der Wege nach dem Wolfsberg ein großes Hindernis. Obschon bereits im Jahre 1729 Ammann und Rat von Ermatingen beim Bischof von Konstanz, als dem Herrn der Reichenau, Klage erhoben hatten wegen des schlechten Zustandes der Straßen, war in dieser Beziehung nicht viel geschehen. Wohl der hohen Kosten halber lehnten es die Stellen, welche zum Unterhalt der Wege verpflichtet waren, ab, etwas in der Sache zu tun. Selbst eine scharfe Mahnung, die auf fürstbischöfliche Veranlassung von den Kanzeln herab verlesen wurde und die Widersetzlichen mit einer Buße von 10 Pfd. Pfennig bedrohte, nützte nicht viel. Schon im Januar 1737 war es zwischen der Gemeinde und dem Junker zu einer Vereinbarung betreffend des Schlittweges durch den Wolfsberg[1] gekommen, aber auch das genügte nicht. Noch im Jahre 1744 war es für Zollikofer fast eine Unmöglichkeit, mit seiner Kutsche nach Ermatingen zu gelangen, geschweige denn umgekehrt den Berg hinauf. So entschloß sich denn der Junker, selbst zu handeln. Er stellte an die Gemeinde das Gesuch, ihm zur Benützung seines neuartigen Fuhrwerkes das sogenannte «Leberngäßli» (später «Rebengäßli») zum Gebrauch zu überlassen. Die Gemeinde kam ihm «aus guter Nachbarschaft» entgegen und erlaubte ihm, die genannte Straße mit seiner Chaise zu benützen. Nun ließ Zollikofer auf seine Kosten die Straße mit Steinen ausfüllen, zum Teil auch mit Holzprügeln belegen und mit Seitengräben zum Abfluß des Wassers versehen.[2] Unterm 20. Februar 1749 stellte er der Gemeinde auf ihr Verlangen

[1] B.A. Ermatingen, Nr. 169.
[2] Th.St.A. Frauenfeld: Wolfsberg, Nr. 101.

eine schriftliche Verpflichtung aus, die Straße, so lange er sie für seine Kutsche gebrauche, zu unterhalten, damit sie die Gemeinde auch ihrerseits bei allfälligen Feuersbrünsten und andern Notfällen, sowie im Winter zum Schlitteln benützen könne, allerdings mit dem Vorbehalt, daß man nicht mit Mist, Heu- oder Holzwagen durchfahren dürfe, besonders bei nassem Wetter, damit sie nicht wieder ruiniert werde. Im weitern wahrte sich die Gemeinde das Recht, das Gäßlein wieder nach Belieben als ihr Eigentum zu betrachten; wenn dieser Fall eintreten sollte, hatte wiederum der Junker das Recht, das dafür verwendete Holz zurückzuverlangen. Sollte aber die Gemeinde das Sträßchen für sich beanspruchen und selber in brauchbaren Zustand stellen, so soll dasselbe auch dem Junker mit allen andern frei zur Benützung offen stehen. Am 6. März 1753 fand nochmals ein Vergleich zwischen der Gemeinde und Zollikofer wegen der Ausbesserung dieses Sträßchens statt.[1]

Man hätte nun glauben können, daß es nach der Verbesserung dieser Zufahrt ein leichtes gewesen wäre, mit dem Luxusfuhrwerk zu verkehren. Und es scheint uns heute fast unglaubwürdig, wenn von durchaus zuverlässiger Seite versichert wird, daß dieses Sträßchen oft unpassierbar gewesen sei für die Kutsche des Junkers, und daß er oft bei seinem Vetter im Schloß Hard einen Ochsen als Vorspann habe erbitten müssen, weil seine zwei Pferde die Chaise nicht allein den Berg hinauf brachten. So zog es der Junker vor, sich statt dessen mit dem damals üblichen Reiten zu behelfen. Zu diesem Zwecke ließ er einige Wege durch den Wald anlegen, damit er leichter und schneller mit seinen Verwandten auf den benachbarten Schlössern Kastel und Altenklingen verkehren konnte.

Junker Johannes Zollikofer führte für sich ein in etlichem vom Zollikofer-Wappen der Altenklinger Linie abweichendes Wappen, das einzige in der Familie, das mit drei Helmzierden geschmückt ist. Während nämlich die Zollikofer von Altenklingen in dem gevierten Schild abwechselnd den Klingenlöwen und den Zollikoferschild mit dem blauen Ecken und als Helmzier das armlose Zollikofermännchen und den Löwen der Herren von Klingen führten, so hatten des Wolfsberger Junkers Siegel und Wappen zwei diagonal gegenüber liegende Zollikoferschilde und nur einen Klingenlöwen, dafür aber im rechten Feld unten einen dreizackigen Berg, den Wolfenberg, und darüber als dritte Helmzier zu den beiden andern einen aufragenden Wolf. Man findet dieses Wappen sowohl auf Siegeln wie auf Kopfstücken von Bettladen,[2] auf dem weiter unten erwähnten Grabmal der Gemahlin des Junkers, namentlich aber auf der Glocke, die ursprünglich im Glockentürmchen des Schlosses gehangen hat. Diese trägt

[1] Ebenda, Nr. 104 und 105.
[2] Zum Beispiel im Thurg. Hist. Museum, Frauenfeld.

auf dem obern Kranze die Inschrift: «Junker Johannes Ulrich Zollikofer von und zu Altenklingen und Wolfsberg anno 1732». An der einen Flanke ist ein Schild mit der Inschrift: «Ich, Ulrich, und Rudolf Schalch von Schaffhausen gossen mich 1732.» Auf der gegenüberliegenden Flanke befindet sich das oben erwähnte Zollikofer-Wappen. Die Glocke bekam leider später einen Riß und der damalige Besitzer von Wolfsberg, Karl Bürgi, verkaufte sie an die Familie Zollikofer; seitdem ist sie im Schlosse Altenklingen aufgestellt. Bürgi ließ diese durch eine andere ersetzen, die aus dem alten Beinhaus zu Arth (Schwyz) stammt, und die er 1909 von der Glockengießerei Rüetschi in Aarau erwarb.[1]

Junker Zollikofer hatte, wie seine Vorgängerin, in der Kirche zu Ermatingen seinen eigenen Kirchenstuhl für sechs Personen. Als bei der Kirchenrenovation von 1749 eine neue Verteilung der privilegierten Plätze stattfand, hatte der Junker an die Baukosten das Dreifache eines gewöhnlichen Kirchbürgers zu bezahlen, im ganzen den Betrag von 35 Gulden.

Am 2. April 1755 starb die Gattin des Junkers Zollikofer im Alter von 66 Jahren. Sie wurde in der Kirche zu Ermatingen beigesetzt, wo ihr eine Grabplatte errichtet wurde. Diese ist ebenfalls durch Karl Bürgi bei der Kirchenrenovation vom Jahre 1899 erworben und mit derjenigen der Sigmarhofen neben dem Kapelleneingang in Wolfsberg aufgestellt worden. Die Sandsteinplatte ist oben mit dem vorhin beschriebenen Wappen geschmückt und trägt eine zum Teil unleserliche Inschrift, etwa so:

(Den 2. April 1755) ist
in Gott selig Entschlaffen
Frau Lantdsleuttnantin
Elisabetha Allemand von
Wolffenberg (und des)
Land L(eutenant)
Johannes Zol(likofer von)
und zu Al(tenklingen)
Herr (zu Wolffenberg)
Frau (Gemahlin)
Al....

Nach dem Tode seiner Gattin soll sich der Junker Zollikofer für immer in seine Vaterstadt St. Gallen zurückgezogen haben, wo er am 22. Februar 1776 gestorben ist.

Nachdem das Kloster Reichenau noch am 6. September 1753 über Höhnwilen an Junker Zollikofer auf Wolfsberg einen Lehensbrief ausgestellt hatte, ging der Hof schon am 16. Dezember 1758 als Lehen an Junker Hartmann von Breiten-

[1] Die Inschrift auf derselben lautet: «Hauptmann Michael Schriber 1582, renov. Anno 1694»; sie zeigt ferner das Schriber'sche Wappen.

landenberg auf Salenstein über, und am 19. Februar 1759 wurde der Freisitz Wolfsberg an Frau Barbara Dorothea von Breitenlandenberg, geborene Zollikofer, Gemahlin des eben genannten Hartmanns, verkauft mit 26 Jucharten Einfang, lehensfrei, und einer größern Zahl auswärtiger Güter, um 18 500 fl.[1] Gleich darauf wird aber Junker Hartmann Friedrich selbst als Eigentümer in den Urkunden erwähnt.

9. Der Freisitz Wolfsberg im Besitze der Herren von Breitenlandenberg

Die *Edeln von Landenberg* hatten ihre Stammburg im Tößtal auf einer Anhöhe zwischen Bauma und Turbenthal; sie waren eine der ältesten, angesehensten und weitest verzweigten Adelsfamilien der Schweiz und Süddeutschlands. Das Geschlecht spaltete sich in drei Linien: die Alten-, die Hohen- und die Breitenlandenberg. Während die ersten beiden verhältnismäßig früh ausstarben, hat sich der Stamm der Breitenlandenberg bis zur letzten Jahrhundertwende zu erhalten vermocht. In ihrem Wappen führten sie drei weiße Ringe (2, 1) auf rotem Grunde.

Der neue Besitzer des Wolfsbergs, *Hartmann Friedrich von Breitenlandenberg,* entstammte dem älteren Aste der Breitenlandenberg von Salenstein und Hard, dessen Gründer Hans Dietrich (geb. 1571) nicht nur Besitzer der Schlösser Salenstein und Hard, sondern als solcher auch Gerichtsherr von Hattenhausen und Hefenhausen war; die Linie ist 1838 im Mannesstamm ausgestorben. Hartmann Friedrich, der fünfte dieses Namens in der Salensteiner Linie, war am 29. August 1736 als viertes Kind des Hartmann Friedrich (IV.) und der Anna Sabina Werdmüller von Elgg im Schloß Salenstein zur Welt gekommen. Er verheiratete sich 22jährig im Jahre 1758 mit der 16 Jahre älteren Barbara Dorothea Zollikofer von Altenklingen, der Tochter des Gerichtsherrn Daniel Hermann Zollikofer auf Schloß Kastel und Hard, welcher seit 1723 Landeshauptmann, und zwar der erste evangelische, der Landgrafschaft Ober- und Nieder-Thurgau war. Als einer der größten Grundbesitzer gehörte er zu den Reichsten des Landes und ließ mit großen Kosten seine beiden Schlösser Hard und Kastel in französischem Halb-Renaissancestil vollständig umbauen. Durch seine Geldheirat wurde auch Junker Hartmann Friedrich ein sehr reicher Mann. Er soll aber, wie sein Schwiegervater im Hard, im Verkehr mit der Gemeinde und dem Volk stets die glückliche Mitte zwischen feinem Edelmann und tüchtigem Geschäftsmann gefunden haben. In den Urkunden wird er meistens als Gutsherr von Salenstein, Gerichtsherr zu Wolfenberg und Henwilen und als thurgauischer Landsleutnant aufgeführt.

[1] Th.St.A., Wolfsberg, Nr. 112.

Trotz des sonst guten Einvernehmens mit der Gemeinde geriet Hartmann, wie übrigens fast alle seine Vorgänger auf Wolfsberg, im Jahre 1760 in einen Prozeß mit der sogenannten Zwinggenossenschaft Ermatingen-Triboltingen wegen der Holzgerechtigkeit. Der Prozeß zog sich ins folgende Jahr hinein, bis dann endlich nach verschiedenen erfolglosen Vorladungen am 7. Juli 1761 zwischen den streitenden Parteien ein Vergleich zustande kam, wonach es laut den ersten drei Artikeln betreffend das Schlagen von Bauholz, Viehhaltung (4 Pferde, 6 Ochsen und 4 Kühe) und Abgabe von Brennholz beim alten bleiben sollte, entsprechend einem Vergleich von 1619. Im weitern mußte dem jeweiligen Besitzer des obern Hofes von Höhnwilen das nötige Einzäunungsholz nebst den Hagstecken und den Stützen für die Bäume verabfolgt werden; ferner mußte das dürre und abgängige Holz im gemeinsamen Wald der Besitzer des Lehenhofes selbst sammeln, nicht aber seine Taglöhner und andere Leute; dabei durften weder Axt, noch Gertel, noch Wagen, noch Schlitten mit in den Wald genommen werden. In einem weiteren Paragraphen wird gesagt, der Lehensbauer dürfe sich der Kirschen, Holzäpfel, Eicheln, des Laubs, «Kräß» (Reisig) und der Streue gleich einem andern Zwinggenossen bedienen; da aber wenig Wagnerholz vorhanden sei, so solle er vom Bezug desselben ausgeschlossen sein. Sodann war vom Besitzer jährlich 20 Gulden Forsterlohn an die Gemeinde Ermatingen zu entrichten.[1]

Vom 10. März 1778 datiert sodann eine Beschreibung der Höfe und Güter zu Höhnwilen, die der Junker Hartmann Friedrich von Breitenlandenberg zu Lehen hatte und wieder zur Nutzung weitergab an Hans Ulrich Fröhlich von Helsighausen, wie folgt: ein Haus, Hof, Speicher, Ofenhaus und Schweinestall mit drei Zelgen Ackerfeld, 68½ Jucharten messend, und 22½ Jucharten Wiesen (damit ist offenbar Ober-Höhnwilen gemeint). Den sogenannten «Römerstall» oder «Rennenstall» hatte Hans Ludwig Schaltegger inne mit 51 Jucharten Ackerfeld und 15 Jucharten Wiesen, dazu den mittleren Hof mit 16 Jucharten Ackerfeld und einem zweiten Haus, zuoberst gegen den Ermatinger Gemeindewald gelegen. Die Höfe Höhnwilen bestanden demnach aus rund 173 Jucharten, außerdem werden noch die Güter genannt, welche vom Lehenhof weggekommen waren, z. B. die an den Herrn von Streng zu Arenenberg und an einen Rickenbach von Salenstein. Auf einem besonderen Beiblatt sind außerdem die Güter und Waldungen verzeichnet, die nicht lehenspflichtig waren.[2]

Am 18. Oktober 1772 war Junker Hartmann Friedrichs erste Gemahlin, die ihm im Jahre 1758, bereits 38 Jahre alt, die Hand zum Ehebund gereicht hatte, kinderlos im 52. Lebensjahr gestorben. Sie war in der Gegend bekannt durch ihre

[1] Th.St.A., Frauenfeld, Wolfsberg, Nr. 113.
[2] Siehe Nachlaß Meyer, S. 82.

Wohltätigkeit gegenüber Armen und Bedürftigen und hat bei der Gemeinde ein dankbares Andenken hinterlassen. Da sie kinderlos starb, wäre eigentlich von ihrer Hinterlassenschaft ein Teil an ihre Verwandten zurückgefallen. Zugunsten der Erben wurde das Gegenseitigkeitsverhältnis zwischen der Stadt St. Gallen und dem Thurgau angerufen, und so verzichteten 1773 die regierenden Stände auf das sogenannte Abzugsgeld. Die Verstorbene wurde in der Kirche zu Ermatingen begraben. Auf ihrer Grabplatte, die ebenfalls im Jahre 1899 zum Vorschein gekommen ist, sind nur die folgenden Initialen in Messingbuchstaben angegeben:

B.D.v.Bl.
G.Z.v.AK
AE 52 Ob. 18. Oct. 1772.[1]

was heißen soll: «Barbara Dorothea von Breitenlandenberg, geborene Zollikofer von Altenklingen, im Alter von 52 Jahren gestorben den 18. Oktober 1772.»

Der damals 46jährige Witwer verheiratete sich noch vor Ablauf des Trauerjahres am 1. August 1773 mit Anna Magdalena Forrer von Winterthur. Die Trauung wurde diesmal nicht, wie üblich, in der Kirche zu Ermatingen vollzogen, sondern in derjenigen von Müllheim, und zwar durch den Bruder des Ermatinger Geistlichen, Pfarrer Stäger. Mit Magdalena Forrer zog, als Vorbotin einer neuen Zeit, die erste bürgerliche Frau in die Familie der Breitenlandenberg ein, was weder der Gemahl noch seine Verwandtschaft zu bereuen hatte; denn die Winterthurerin war eine überaus tüchtige Persönlichkeit. Sie schenkte ihrem Gemahl auf Wolfsberg nacheinander vier Töchter, Anna Magdalena geboren 1774, Anna geboren 1775, Anna Sabina geboren 1777, Dorothea geboren 1784, und endlich einen Sohn Hartmann Friedrich (es war der sechste des Namens in dieser Linie des Geschlechts), geboren 25. Mai 1780. Von den vier Töchtern verheirateten sich später drei gut bürgerlich nach Winterthur, während die zweitälteste, Anna von Breitenlandenberg, am 13. Oktober 1799, als 24jährig, dem Hartmann Friedrich Ammann von Ermatingen, dem späteren Weinhändler und angesehenen Amtsrichter und Kantonsrat, der gemeinsam mit dem Prinzen Louis Napoleon den Thurgauischen Schützenverein ins Leben rief, die Hand zum Ehebunde reichte.[2] Nach 15jähriger zweiter Ehe starb Junker Hartmann Friedrich von Breitenlandenberg im Jahre 1788 auf seinem Sitz Wolfsberg im 52. Lebensjahr. Er vermachte vor seinem Tode dem Armenfonds der Gemeinde Ermatingen 300 Gulden mit der Bestimmung, den Betrag zum Ankauf von Brot und Tuch für die Armen zu verwenden. Nun ging der Wolfsberg auf die Witwe des Verstorbenen über, die

[1] Man hat diese Art der Abkürzung auch auf andern Grabplatten in der Kirche Ermatingen gefunden.

[2] In der weiblichen Linie leben die Breitenlandenberg in den Ammann noch heute fort.

mit ihren fünf noch unmündigen Kindern, wovon das jüngste beim Todes des Vaters erst vier Jahre zählte, die große Landwirtschaft auf dem Wolfsberg volle sieben Jahre weiterbetrieb, bis durch den Tod des Bruders ihres verstorbenen Gatten, des Junkers David von Breitenlandenberg, ihrem einzigen Sohne *Hartmann Friedrich* (VII.) das Stammgut Salenstein zufiel und Wolfsberg verkauft wurde.

Der kinderlose David von Breitenlandenberg richtete am 12. Juli 1794, in einer Ahnung, daß er nicht mehr lange leben werde, an den Bischof Maximilian Christoph von Rodt in Konstanz das Gesuch um die Erlaubnis, das Stammgut Salenstein seinem auf Wolfsberg wohnenden Neffen zu verschreiben, mit dem Wunsche, dasselbe noch, solange er lebe, nutznießen zu können, was am 15. Juli 1794 von der bischöflichen Kanzlei zu Meersburg bewilligt wurde.[1] Als dann in den letzten Tagen Oktober 1794 Junker David von Breitenlandenberg nach einem bewegten Lebenslauf[2] im 67. Lebensjahre gestorben war, mußten die Vormünder des erbenden Mündels, die Junker David Anton von Zollikofer von und zu Altenklingen und Daniel Hermann von Zollikofer von Altenklingen auf Schloß Hard[3] wegen Salenstein erneut um eine Belehnung an die bischöfliche Kanzlei nach Meersburg einkommen. Am 28. August 1795 konnte David Anton als Kurator und Mandatarius des jungen Hartmann Friedrich von Breitenlandenberg den Empfang des Lehensbriefes für die «Veste Salenstein» bestätigen, die dadurch «mit Leut und Gut, Zehnten und Zinsen, Weingärten, Äckern, Wiesen, Holz, Geld und allen Zubehörden» in seinen Besitz kam, ausgenommen der Baumgarten, genannt Wallenstein, und des Roßnaglers Acker – «hingegen 5 Manngrab Reben im Galgen und zwei Dörflein Hattenhausen und Helsighausen mit der Vogtei derselben, welche Junker Hartmann Friedrich gemeinsam mit Junker Daniel von Zollikofer (1715 bis 1799)[4] inne hat, und die Veste Niedersalenstein mit Leut, Gut und allen Zubehörden, laut eines alten Lehensbriefes, der von Abt Eberhard ausgegangen war.»[5]

Bevor der junge Landenberger nach Salenstein zog, wurde in Anwesenheit sämtlicher Erbberechtigten eine Teilung vorgenommen, wobei er auf sein eigenes

---

[1] Original in St.A.

[2] Er hatte als junger Mann gegen den Willen seines Vaters eine Tochter des katholischen Barons von Streng zu Arenenberg geheiratet und war mit ihr nach Frankreich ausgewandert, um dort in Militärdienst zu treten; aber nach ihrem baldigen Tode kehrte er wieder auf sein väterliches Schloß zurück.

[3] Diese beiden nennen sich wie der Onkel Daniel Hermanns «*von* Zollikofer». Daniel Hermann war der Sohn von Johann Friedrich Zollikofer auf Kastel und Erbe seines Onkels David von Zollikofer im Hard. Er war der letzte Zollikofer im Hard und ist 1832 in Zürich gestorben.

[4] Daniel war der erste, der sich *von* Zollikofer nannte; er war 57 Jahre lang Schloßherr von Hard, betrieb daselbst Landwirtschaft als Großgrundbesitzer und Weinhandel. Er hat den Anbau der Kartoffel in der Gemeinde Ermatingen eingeführt.

[5] Original in St.A. Der Brief Abt Eberhards ist datiert vom 24. Juni 1378.

Erbteil verzichtete, da er in dem Vermächtnis seines Onkels schon einen Vorteil für sich sah. Inzwischen waren die Stürme der Revolution mit ihren freiheitlichen Gedanken über die Lande gegangen, woraus auch der «Bürger Hartmann Friedrich von Landenberg», wie er sich nun nannte, seine Konsequenzen zog. Er vermählte sich im Jahre 1800 mit einer Bürgerlichen, der fünfzehn Jahre älteren Barbara Ott aus Zürich. Es scheint aber weder ihm, noch seiner Gemahlin auf dem von seinem Onkel arg vernachlässigten Stammsitz recht behagt zu haben; denn schon im September des gleichen Jahres kam er um die Bewilligung des Verkaufes bei der Reichenauischen Lehenskanzlei ein. Er zog dann mit seiner Gemahlin zuerst nach Zürich und später nach Winterthur, wo ihnen nacheinander drei Kinder geboren wurden, darunter am 5. September 1802 ein Sohn, Hartmann Friedrich, der achte und letzte seiner Linie. Nachdem ihm schon 1805 seine erste Gemahlin gestorben war, siedelte er nach Gottlieben über, wo er sich als Teilhaber an dem Speditionshaus Merkli, Kunkler & Cie. betätigte, und wo er auch die Tochter des dortigen Kronenwirtes, Katharina Hippenmaier, heiratete. Er starb dort 1846, im gleichen Jahre wie seine Frau, als einfacher Bürger. Mit seinem Sohne, der dem Brauch seiner Vorfahren folgend, in französische Dienste getreten war, aber wieder in seine Heimat zurückkehrte und unvermählt blieb, erlosch 1885 der männliche Stamm der Salenstein-Wolfsbergschen Linie des einst so stolzen und angesehenen Adelsgeschlechtes der Herren von Breitenlandenberg.

10. Baron Jean Jacques von Högger als Besitzer von Wolfsberg

Inzwischen war das Schloßgut Wolfsberg verkauft worden. Unterm 5. August 1795 zeigte der Gerichtsschreiber Hartmann Friedrich Gremlich von Fruthwilen als Vertreter der Frau Landsleutenantin Anna Magdalena von Breitenlandenberg dem Landvogt Felix von Orelli in Frauenfeld an, daß diese unter Beizug der Vormünder des jungen von Breitenlandenberg mit *Junker Johann Jakob Högger,* Bürger von St. Gallen, einen Kaufvertrag abgeschlossen habe. Danach wurde der Freisitz Wolfsberg an Högger verkauft, im ganzen ein Areal von über 210 Jucharten Kulturland und etwa 100 Jucharten Wald, alles gegen Barzahlung um den Preis von 36 000 Gulden nebst 50 Louis d'or Schlüsselgeld.[1] Die Frau Landleutenantin zog nach dem Verkauf mit ihren fünf Kindern zuerst nach Salenstein; als ihr Sohn majorenn geworden war und sich, wie oben erwähnt, verheiratete, ging sie in ihre Vaterstadt Winterthur, wo bereits einige ihrer Töchter verehelicht waren.

---

[1] Original im Th.St.A., Frauenfeld, Kopialbuch Wolfsberg, Nr. 127.

Dieser Verkauf hatte ein kleines Nachspiel; denn die Vormünder Hartmann Friedrichs hatten versäumt, innert Jahresfrist nach dem Ableben des Besitzers für die Höfe Höhnwilen die Lehensmitteilung an die bischöfliche Kanzlei zu machen. Unterm 14. April 1796 entschuldigten sie sich beim fürstbischöflichen Rat und Obervogt der Reichenau, Baron Lenz von Lenzenfeld, deswegen mit der Begründung, daß sie erst nach dem Tode des Onkels, des David von Breitenlandenberg, zu Vormündern für den jungen Hartmann Friedrich ernannt worden seien, und weil zudem der Verkauf des Wolfsbergs «so schleunig vor sich gegangen, da dem Käufer an der baldigen Besitznahme ziemlich gelegen gewesen sei». Es sei übrigens weder ihnen, noch der Frau des Verstorbenen irgendwelcher Gedanke an eine weitere Belehung der beiden Höfe eingefallen.[1] Daraufhin wurde unverzüglich die Lehensübertragung angeordnet und im Einverständnis mit den Kollatoren vollzogen. Sie hatten hingegen von den verfallenen Lehensgebühren die doppelte Taxe, ein Conventsgeld und an den neuen Lehensträger insgesamt an Taxen 168,48 Gulden zu zahlen, was aber anstandslos geschah.

Mit *Baron Jean Jacques von Högger* kam der Wolfsberg in den Besitz eines recht kapitalkräftigen und vornehmen Mannes. Er entstammte einer angesehenen Familie der Stadt St. Gallen, die im Wappen eine schwarze Amsel auf Goldgrund führte. Schon zu Ende des 16. Jahrhunderts waren seine Vorfahren durch Warenhandel und Geldgeschäfte zu großem Reichtum gelangt. Einige von ihnen waren in holländische, französische, schwedische und russische Staatsdienste getreten und dort zu hohen militärischen und diplomatischen Würden und Staatsämtern gelangt. Sebastian Högger machte das um die Mitte des 17. Jahrhunderts auf dem Rosenberg bei St. Gallen erbaute Schlößchen «Höggersberg» im Jahre 1677 zu einem Fideikommiß für die Familie, nach welchem sie sich auch etwa «Högger von Höggersberg» nannte. Der Käufer des Wolfsbergs war der Sohn des Daniel Högger (1723–1795) , der sich bereits französisch «Hoegguer» schrieb. Er war 1773 in den schwedischen Freiherrenstand erhoben worden, der auf diesem Zweig erblich überging; ferner war er Schöffe der Stadt Amsterdam gewesen und starb 1775 als Minister der niederländischen Generalstaaten beim niedersächsischen Kreis in Hamburg.[2]

Jean Jacques Hoegguer, 1747 in Amsterdam geboren, schon durch Geburt sehr reich, stand in den Kreisen der Handelswelt in hohem Ansehen und war bereits Präsident der holländischen Bank in Amsterdam und kaiserlich russischer Staatsrat, als er den Wolfsberg kaufte. Er war verheiratet mit Elisabetha Locher von Zürich,

---

[1] Original im St.A.
[2] Bütler in «H.B.L.S.» IV., 257ff.

einem angesehenen Geschlecht der Stadt entstammend, das sich ebenfalls im Ausland hervortat.

Dem Baron Högger wird der Bau des sogenannten «neuen Schlosses» zugeschrieben, das später erweitert, zweimal als Fremdenpension und Hotel gedient hat. Dieses Gebäude, das er etwa 60 Meter südwestlich vom alten Schloß erstellen ließ, ist im Stil jener Zeit gehalten. Es bildet heute noch eine Sehenswürdigkeit und ist dem ganzen Milieu gut angepaßt. Ursprünglich war es für die Unterbringung der Gäste bestimmt; der Mittelbau soll eine Reitbahn gewesen sein, die unter den späteren Benützern in Säle und Wirtschaftszimmer für Gäste umgewandelt wurde. Mayer[1] berichtet, daß das Gebäude zum Teil aus Holzfachwerk bestanden habe. Abbildungen bestätigen dies.

Wenn auch der Wolfsberg kein Freisitz mehr war, da die Feudalzeit schon mehr als ein Jahrzehnt vorüber war,[2] so hat er doch seit Gelderich von Sigmarshofens Zeiten wohl nie eine solche Periode des Glanzes erlebt, wie unter dem reichen Amsterdamer Bankier st. gallischer Herkunft. Im übrigen wohnte Baron Högger nur im Sommer auf Wolfsberg, während er den Winter meistens in München verbrachte. So war er denn nicht nur mit den vornehmen Münchner Kreisen gut bekannt, sondern hatte auch Beziehungen zu dem damaligen *König Maximilian I.,* der durch Napoleon die bayrische Königskrone erhalten hatte. Der König und seine Gemahlin beehrten ihn denn auch im Juli 1811 mit einem zahlreichen Gefolge durch einen Besuch auf Wolfsberg, als sie von Baden-Baden kommend nach München zurückkehrten. Die «Thurgauer Zeitung» hat damals in ihrer Nr. 31 vom 3. August 1811 berichtet, daß «S. M. der König von Bayern unter dem Namen eines Grafen von Haag, am 28. Juli von Schaffhausen kommend, auf dem Schloß des Herrn von Högger zu Wolfsberg eingetroffen, am folgenden Tag im Namen der Kantonsregierung von zwei Mitgliedern derselben komplimentiert worden» sei und daß er dann um 2 Uhr seine Reise über Lindau fortgesetzt habe. Demnach hätte der König und sein Gefolge nicht nur auf Wolfsberg gespeist, sondern auch einmal übernachtet. Die Bewillkommung durch die Deputation des Kleinen Rates soll den König derart gefreut haben, daß er für die Aufmerksamkeit wärmstens danken ließ. Er und besonders seine Gemahlin, eine ehemalige Prinzessin Carolina Friederike von Baden, sollen sich wiederholt lobend über die Schönheit der Gegend ausgesprochen haben. So schrieb denn die «Thurgauer Zeitung» etwas später unterm 26. Oktober 1811: «Die reizende Aus-

---

[1] Mayer, S. 41.

[2] In einem Vertrag mit der Gemeinde Ermatingen vom September 1798, also zur Zeit der französischen Invasion, wird der Besitzer von Wolfsberg «Bürger Högger auf Wolfsberg» hingegen 1805 bereits wieder «Baron Högger» genannt.

sicht auf dem Wolfsberg im Thurgau hatte die für alles Schöne und Gefühlvolle empfängliche Königin von Bayern so eingenommen, daß sich gegenwärtig auf ihren Befehl zwei Künstler auf dem Schlosse des Baron von Högger befinden. Sie nehmen mehr als eine Situation auf und besonders jene, welche die Königin selbst von einem Balkon aus skizziert hatte, um in München die Gemälde davon zu verfertigen. Bei der Aufnahme bildeten die Feldarbeiter die gleichen Gruppen, wie in dem Augenblick, wo sich die Königin der genußvollen Aussicht freute.» Wer die Maler gewesen sind, geht leider nicht aus dem Bericht hervor. Sollte es etwa der damals in Konstanz lebende Winterthurer Johann Jakob Biedermann, der nebst vielen andern auch die benachbarten Schlösser Kastel und Salenstein gemalt hat, oder der Münchner Landschaftsmaler Wilhelm von Kobell gewesen sein?

Inzwischen war noch ein bedeutender Gast ganz anderer Art auf dem Wolfsberg gewesen, der damals erst 25jährige berühmte Komponist *Carl Maria von Weber*, jener deutsche Tonkünstler, der zuerst durch die Vertonung von Theodor Körners «Leier und Schwert» bekannt und nachher (1821) durch die Oper «Der Freischütz» weltberühmt geworden ist. Der damals bereits angesehene Komponist hatte in München die Bekanntschaft mit Baron von Högger gemacht[1] und war auf einer Reise von München nach der Schweiz begriffen, als er in Ravensburg, wo er württembergischen Boden betreten mußte, verhaftet wurde, da er wegen eines kleinen Vergehens etwa vor Jahresfrist vom König von Württemberg lebenslänglich aus dessen Gebiet ausgewiesen worden war. Ein Gendarm hatte ihn im letzten Moment erkannt, und so mußte er unter Bewachung bei Bier und Brot dort einige Tage in einem Hotelzimmer verbringen. Er wurde krank; aber noch ehe er völlig genesen war, schob man ihn, nachdem der visierte Paß eingetroffen war, über die Grenze nach Meersburg ab. Von dort kam er nach dem Schloß Wolfsberg, wo ihn sein Freund, der Baron Högger, mit Freuden aufnahm und ihm die noch nötige Pflege angedeihen ließ. Die gute Luft, die wundervolle Aussicht und die treffliche Bewirtung, die er bei der Familie des Schloßbesitzers genoß, stellten den seelisch und körperlich stark mitgenommenen zarten Jüngling rasch wieder her. Er schrieb damals an seinen Bruder, Gottfried Weber, einen Brief, der hier wenigstens teilweise im Wortlaut wiedergegeben sei, weil er allerlei aus dem Leben des Künstlers berichtet.

---

[1] Das Folgende ist der ausführlichen Biographie Carl Maria von Webers, die der Sohn des Komponisten, Max Maria von Weber, verfaßt hat, entnommen: Ein Lebensbild. 3 Bände. Leipzig 1864.

Wolfsberg bei Constanz, den 11. August 1811

«Liebster Bruder! Hier sitze ich auf dem Gute des Herrn Baron Hügguer in Wolfsberg, zwei Stunden von Constanz, und nachdem ich mich an der göttlichen Aussicht von meinem Schreibtisch aus über den Bodensee und seine Inseln gelabet habe, kann ich nichts Erfreulicheres tun, als mit Dir, Lieber, zu schwatzen... Den 6. machte ich dem König und der Königin noch meine Aufwartung und wurde, besonders von letzterer, mit ungemein viel Gnade aufgenommen. Sie erlaubte mir, ihr eine Oper zu dedizieren, und machte mir auch Hoffnung, in ihre Dienste treten zu können. Ist es – nun gut, aber ich *suche* nichts. Den 7. war noch Hofkonzert in Nymphenburg, wo die Milder[1] aus Wien sang, und Bärmann[2] mein F-Moll-Conzert herrlich blies, welches auch dem König sehr gefiel. Den 9. kratzte ich denn endlich von München ab und ging nach Augsburg, von wo ich den 10. wieder abging und bis Ravensburg glücklich am 11. kam. Hier plagte den Oberamtmann der Teufel, mich wegen meinem Paß nicht weiter zu lassen, weil er nicht vom Gesandten unterschrieben sei. Auch kannte er mich noch von Stuttgart aus und glaubte, sich beim König schön zu machen, wenn er mich chicanierte; ich muß also, hol' mich der Teufel, 5 Tage in dem Neste sitzen, bis dann am 17. mein Paß zurückkam mit der Weisung, mich nun in Gottes Namen reisen zu lassen. Zum Glück fand ich in Ravensburg Bekannte, Offiziere, den Landarzt etc., und zugleich zeigte mir unser Herrgott dadurch an, daß ich nicht übermütig werden möge, indem es mir lange Zeit so gut gegangen sei; ich fuhr also nun Extrapost bis Mörsburg, fuhr da an einem himmlischen Abend über den Constanzer See und von da hieher zu meinem Freund Hügguer, der das schöne Gut besitzt und mir alle Gelegenheiten in der Schweiz zu Conzerten verschaffen kann. Bis den 20. werde ich in Schaffhausen zu dem großen Musikfeste sein, wo ich Gelegenheit habe, alte Schweizer Liebhaber kennen zu lernen ...»

Carl Maria von Weber verlebte noch einige Tage bei seinem Gastgeber auf Wolfsberg und hinterließ ihm und seiner Familie eine am 16. August geschriebene Canzonette «D'ogni amator la fede è sempre mal sicura» als Andenken, ferner eine Romanze «Andacht in G-Moll, Adagio eines Es-dur Clarinett-Konzerts Opus 74».[3] Er reiste dann im offenen Kahn, beglückt von den schönen Eindrücken und der wiedergewonnenen Gesundheit, den Rhein hinunter nach Schaffhausen, wo gerade die «Helvetische Musikgesellschaft» versammelt war, zu deren Ehrenmitglied er ernannt wurde. Er besuchte natürlich auch den Rheinfall und traf dort neben dem bekannten Komponisten Meyerbeer auch den Sängervater Hans

[1] Anna Milder-Hauptmann (1785–1838), berühmte Sängerin an der Wiener und Berliner Hofoper.

[2] Heinrich Joseph Bärmann (1784–1847), Klarinettist bei der preußischen Gardemusik, später im Münchner Hoforchester.

[3] Ob Weber schon damals, wie versichert wird, musikalisch und dichterisch an seinem «Freischütz» gearbeitet hat, da die Szenerie in der «Wolfschlucht» eine Ähnlichkeit mit einer Partie im Wolfsberger Tobel haben soll, bleibe dahingestellt; denn der «Freischütz» wurde erst viel später (1817) begonnen und ging 1821 erstmals über die Bretter.

Georg Nägeli aus Zürich. Weber setzte dann mit Meyerbeer seine Reise fort über Winterthur nach Zürich, indem er an beiden Orten Konzerte gab, besuchte den Rigi und kam am 16. September nach Bern. Von dort aus machte er einen Abstecher ins Berner Oberland, ging über Aarau, wo er Heinrich Zschokke kennen lernte, nach Basel, um dort ebenfalls ein gut besuchtes Konzert zu geben. In der ersten Hälfte Oktober 1811 kehrte Weber nochmals bei seinem Freunde Baron Högger auf Wolfsberg an, arbeitete am 17. Oktober an seinem «Not- und Hilfsbüchlein», und nach wenigen Tagen kehrte er über Lindau, Immenstadt, Kempten und Landsberg nach München zurück.

Schon bald nach diesen Ereignissen starb der Besitzer des schönen Wolfsbergs in München am 14. November 1812 im 65. Lebensjahr, unter Hinterlassung eines großen Vermögens, das seinen drei Töchtern zufiel. Die zweite Glanzperiode des Wolfsbergs hatte nur siebzehn Jahre gedauert. Baron Högger hatte vor seinem Tode dem Waisenhaus seiner Vaterstadt die schöne Summe von 2000 fl. vermacht; für die Gemeinde Ermatingen aber war nichts abgefallen.

Schloß und Gut Wolfsberg samt Höhnwilen gingen nun auf seine 36jährige Tochter *Juliane Wilhelmine* (1776–1829) über, die Witwe des Junkers Georg Leonhard von Gonzenbach (1772–1808) von Hauptwil. Ihr Gatte war, wie aus einem Stammbaum der Familie von Ernst Th. Schlatter hervorgeht, schon im Jahre 1808 gestorben.[1] Die noch verhältnismäßig junge Witwe verbrachte drei Jahre in stiller Zurückgezogenheit auf dem Wolfsberg und verkaufte ihn am 8. Januar 1815 um den Preis von 38 000 Gulden an Baron Ignaz von Wechingen aus Feldkirch.[2]

11. Baron Ignaz von Wechingen als Besitzer von Wolfsberg

Ignaz von Wechingen stammte aus ziemlich ärmlichen Verhältnissen, und war im Jahre 1775 in Feldkirch geboren worden. Als Knabe von wohlhabenden Verwandten unterstützt, kam er nach Wien .Dort wurde er Soldat und trat, obwohl Katholik, in die englische Marine ein. Als Matrose hatte er am 2. und 3. August 1798 unter Nelson tapfer in der Seeschlacht bei Abukir gekämpft. Als begabter junger Mann erwarb er sich bedeutende Kenntnisse im Seewesen, so daß er zum Offizier befördert wurde, nachdem er bei der Erstürmung von Damiette als erster die Mauer erstiegen hatte. Im Jahre 1805 kämpfte er ebenfalls für die Engländer und nahm am 21. Oktober an der großen Seeschlacht bei Trafalgar teil, in der die ganze französische Flotte vernichtet wurde, aber auch Nelson den Tod fand.

[1] Mayer gibt S. 42 irrtümlich das Todesjahr 1815 an.

[2] Th.St.A., Wolfsberg, Nr. 139. In diesem Kaufvertrag wird das neue Schloß «Reitschule» genannt.

Später schlug sich Wechingen im spanischen Feldzug bei Salamanca und Vittoria erneut mit den Franzosen. Dort soll er einmal einen seiner Kameraden aus dem Schlachtengetümmel herausgehauen haben. Für solche Leistungen wurde er zum Generalkriegskommissär ernannt. In dieser einträglichen Stellung legte er den Grund zu seinem Vermögen. Er nahm auch im Juni 1815 am letzten Feldzug gegen Napoleon teil und erhielt von Wellington auf dem Schlachtfeld von Waterloo ein Kommando. Nach dem Siege erhob ihn der englische König in Anerkennung seiner Tapferkeit und nicht zuletzt seiner militärischen Kenntnisse in den Adel; aber nach dem Ende des Krieges zog er sich in seine österreichische Heimat zurück und kaufte bald darauf den Wolfsberg.

Baron von Wechingen tat viel für die Verbesserung des Gutes, war aber weder in der Gemeinde, noch bei seinen Gutsleuten beliebt. Trotzdem erhielt er am 15. Juli 1816 von der Bürgergemeinde Ermatingen um die Einkaufssumme von 600 Gulden das Gemeindebürgerrecht[1] und wurde dadurch auch Kantons- und Schweizerbürger, ja er gelangte sogar in den thurgauischen Großen Rat; im Verzeichnis von 1819 figuriert er als vom Wahlkollegium gewähltes Mitglied. An die Bürgergemeinde Ermatingen verkaufte er zur Abrundung ihres Besitzstandes ein Stück Wald in der Umgebung des «Grauen Steins», das jetzt noch «Wechinger-Hölzli» genannt wird. Früher war Baron von Wechingen Mitglied der Freimaurerloge in Dublin gewesen; nachdem er in der Schweiz ansässig war, trat er im Jahre 1814 der Loge «Modestia cum libertate» in Zürich bei und 1821 schließlich der Loge «Akazie» in Winterthur.[2]

Am 16. Oktober 1821 hatte er (er war kinderlos) ein Testament aufgesetzt, das am 4. November des gleichen Jahres durch einen Nachtrag ergänzt wurde, nach welchem beim Verkauf des Schloßgutes Wolfsberg seiner Gemahlin *Elisabetha von Wechingen, geb. Clarke,* aus dem Erlös zum voraus 20 000 Gl. ausbezahlt werden sollten; ein Mehrerlös über die 30 000 Gl. hinaus sollte unter seine Schwestern verteilt werden. Außerdem sollte nach seinem Ableben die katholische Schule Ermatingen 300 Gl. und die evangelische 200 Gl. als Legat erhalten. Dem Bedienten Jakob Kressibucher von Dießenhofen waren 100 Gl. und dem Kutscher Sebastian Perron 55 Gl. ausgesetzt.[3] Baron von Wechingen starb am 8. Februar 1822 in Konstanz. Er wurde dort im sogenannten «Schottenfriedhof», an der Ostseite der Schottenkapelle begraben, wo sein Grabstein folgende Inschrift trägt: «Hier ruht Ignaz von Wechingen, königl. großbritannischer Ritter und Kriegskommissär, Besitzer des Schloßgutes Wolfsberg; geboren zu Feldkirch am 16. März

[1] Original im B.A. Ermatingen, siehe auch Kopialbuch, Nr. 144.
[2] Mitteilung von Dr. med. Brandenberg †, Logenmeister der «Akazie» Winterthur.
[3] Original im Th.St.A. Frauenfeld.

1775, verbürgert zu Ermatingen im Juli 1816 und gestorben zu Konstanz den 8. Febr. 1822.» Darunter steht folgender Spruch:

«Als er nach des Verdienstes Kronen
Mit hohem Mut gerungen
Und für das Recht der Nationen
Sein deutsches Schwert geschwungen,
Da trat ein holder Genius hervor,
Trug freundlich ihn mit sanfter Hand
Zum goldnen Sternenzelt empor,
Wo er die Siegeskrone fand.»

12. Der Wolfsberg unter Oberst Charles Parquin

a. Charles Parquin und Louise Cochelet

Seit dem Untergang der alten Eidgenossenschaft hat die seit Jahrhunderten bestehende Bezeichnung «Freisitz» für den Wolfsberg ihre Bedeutung vollständig verloren. Es wohnte auch zu dieser Zeit auf den Schlössern rings um den Wolfsberg, abgesehen von Kastel und Arenenberg, kein einziges Adelsgeschlecht mehr. Hatte bis dahin der kleine, oberhalb Mannenbach gelegene Freisitz Arenenberg unter allen seinen Nachbarschlössern die bescheidenste Rolle gespielt, so sollten sich dort in den nun folgenden zwei Jahrzehnten Ereignisse von weltgeschichtlicher Bedeutung abspielen, die auch das Geschick des Schlosses Wolfsberg berührten. Denn wie eine Ironie des Schicksals mutet es an, daß nun der Wolfsberg aus den Händen eines erbitterten Gegners von Napoleon, der eben noch selbst bei Waterloo gegen den Korsen gekämpft hatte, in den Besitz eines begeisterten Verehrers und treuen Anhängers des entthronten Kaisers kommen sollte.

Zu einer Zeit, da ganz Europa und auch die Umgebung von Wolfsberg noch unter dem frischen Eindruck der großen Umwälzungen in Frankreich stand, war das kleine Schloß Arenenberg Eigentum einer nahen Verwandten des Kaisers Napoleon geworden. Gleich nach dem Sturz des einstigen Weltbeherrschers hatte nicht nur er, sondern alle Glieder seiner Familie und viele seiner Anhänger Frankreich verlassen müssen. Unter diesen befand sich auch seine Stieftochter und Schwägerin, Hortense Beauharnais, Josephinens Tochter aus erster Ehe und Gemahlin eines seiner Brüder, Louis, den er zum König von Holland erhoben hatte. Unter mancherlei Beschwerden war sie im Winter 1815 durch die Schweiz gereist und nach Konstanz gekommen, von wo aus sie im Februar 1817 das damals dem Baron Johann Baptist von Streng gehörende kleine, aber reizend über dem Unter-

see gelegene Schlößchen Arenenberg kaufte, nachdem sie von der Regierung des Kantons Thurgau die Niederlassungsbewilligung erhalten hatte. Seitdem die Exkönigin dort mit ihrem jüngsten Sohne, dem *Prinzen Louis Napoleon,* regelmäßig die Sommermonate verbrachte, genossen viele ihrer Verwandten und zahlreiche Anhänger des eben gestürzten Kaiserreiches ihre Gastfreundschaft. Unter diesen befand sich ein Offizier der kaiserlich-napoleonischen Garde, der damalige *Kavalleriehauptmann Charles Parquin,* der, etwa 35jährig, bereits eine recht bewegte Vergangenheit hinter sich hatte.

Geboren zu Paris am 20. Dezember 1786 als Sohn des biedern Handelsmannes Jean Baptiste Parquin und dessen Ehefrau Louise-Marie, fand der junge Denis Charles den väterlichen Kaufmannsladen bald zu eng. Frühzeitig, kaum 16jährig, verließ er seine Vaterstadt und trat am 1. Juni 1803 als Freiwilliger beim 20. Jägerregiment zu Pferd in Abbeville (Picardie) unter General Augereau in den Militärdienst. Schon am 25. Oktober des gleichen Jahres wurde er zum Unteroffizier befördert und vom 1. Mai 1806 an finden wir den jungen Streber als Fourier eines Kavallerieregiments bei Napoleons «Großer Armee» in Preußen und Polen.

Parquin muß nach den Schilderungen seiner Zeitgenossen und nach den wenigen gleichzeitigen Bildern ein schöner Soldat von hohem Wuchs und schneidiger soldatischer Haltung gewesen sein, daneben redegewandt, voll Humor und Fröhlichkeit.[1] Bei seinen Kameraden war er sehr beliebt, und im ganzen Regiment galt er als der Tapferste. Hingegen fühlte er sich in seiner Ehre schnell verletzt und forderte den Gegner sofort zum Zweikampfe auf. So hatte er, kaum zum Unteroffizier ernannt, schon ein Duell mit einem älteren Dienstkameraden, wobei er eine gefährliche Wunde davontrug, die ihm beinahe ein Bein gekostet hätte. An dieses Mißgeschick anknüpfend, weiß er später in seinen Aufzeichnungen sein erstes Liebesabenteuer mit einer hübschen Wäscherin zu erzählen.

Aber nicht nur im Friedensdienst, sondern auch auf dem Schlachtfeld war er ein Draufgänger sondergleichen, der vor keinem Säbelhieb oder Lanzenstich, vor keiner Kugel zurückschreckte, so daß er sich später rühmen konnte, er habe auf dem Schlachtfeld ebensoviele Wunden erhalten als solche geschlagen. Seine erste Verletzung erhielt er in der blutigen Schlacht bei Eylau (8. Februar 1807), indem ihn fünf Lanzenstiche trafen, so daß er vorübergehend in russische Gefangenschaft geriet. Am 2. Februar 1809 zum Wachtmeister ernannt, rückte er am darauffolgenden 30. April bereits zum Leutnant beim 20. Jägerregiment vor und machte als solcher den Feldzug gegen Österreich mit, in welchem er eine Kugel in den Arm und die Brust erhielt. In den Jahren 1810–1812 sehen wir den jungen Kavallerieoffizier in Spanien und Portugal kämpfen, wo er sich ruhmvoll auszeichnete,

[1] Sein Porträt findet sich im «Thurgauer Jahrbuch» 1933, S. 10.

aber neuerdings mehrere Wunden davontrug. Bei seiner Rückkehr nach Paris erhielt er für seine tapferen Leistungen vom Kaiser eigenhändig das Kreuz der Ehrenlegion. Im Feldzug von 1813 zum Oberleutnant befördert und dem 1. Gardejägerregiment zugeteilt, rettete er in der Schlacht bei Leipzig unter eigener Lebensgefahr dem Marschall Oudinot das Leben. Vor dem Übergang über den Rhein in der Schlacht bei Hanau abermals durch einen Säbelhieb verletzt, erhielt er im Dezember 1813 die Beförderung zum Hauptmann. Während dieser Kriegstaten war der lebensfrohe Mann allezeit beseelt von glühender Liebe zu seinem Soldatenhandwerk und, wie die meisten Soldaten jener Feldzüge, voll leidenschaftlicher Verehrung für den Kaiser. So hielt er denn auch zu ihm, als die Tage des Unglücks kamen, und war zugegen im Schloßhof von Fontainebleau, als der Kaiser am 20. April 1814 Abschied von seiner Garde nahm. Auch nach der Rückkehr von Elba schloß Parquin sich ihm wieder an und nahm 1815 an der Schlacht bei Waterloo teil.

Der nach Bonapartes endgültigem Sturz von der königlich-bourbonischen Regierung auf Halbsold gestellte Offizier konnte sich in seinem übertriebenen Eifer für die napoleonische Sache nicht mit der nötigen Gelassenheit in die neue Wirklichkeit schicken. Der temperamentvolle Mann machte seinem Unmut in oft etwas überspannter und schnellfertiger Art Luft, indem er jeden, der seiner leidenschaftlichen Zuneigung für den Kaiser entgegentrat, vor die Klinge forderte. Er trieb es in dieser Beziehung so weit, daß man ihn wegen seines ungestümen, lärmenden Wesens überwachen ließ.

In einen Prozeß verwickelt wegen Beteiligung an der bonapartistischen Verschwörung von 1820 gegen die Boubonen, suchte der ehemalige Gardehauptmann, der offenbar dem Ausgang des Prozesses nicht traute, nach längerem Umherirren sein Heil jenseits der Grenze. Er lenkte seine Schritte nach der Schweiz, indem er das Asyl der Königin Hortense, den Arenenberg, aufsuchte. Wie jeder französische Flüchtling, der dorthin kam, so wurde auch Parquin von der «Frau Herzogin von St. Leu» – wie sich die Exilierte damals zu nennen hatte – aufs beste empfangen. Aus seinen Kriegsfahrten war es ihm noch gut in Erinnerung geblieben, wie er im Jahre 1806 die Königin von Holland mit ihrer Gesellschaftsdame, Mlle. Cochelet, im Haag anläßlich einer Truppenschau ein erstes Mal gesehen hatte. Bei jener Parade spielte die Regimentsmusik zu Ehren der anwesenden Königin die bei den Truppen sehr beliebte Melodie:

«Partant pour la Syrie
Le jeune et beau Dunois . . .»

bekanntlich eine Komposition der Königin selber. Aus Erkenntlichkeit dafür ließ

sie dem Kapellmeister zur Verfügung des Musikkorps durch ihre Ehrendame 20 Napoléons d'or (= 400 Goldfranken) überreichen. «Wenn ich in diesem Augenblick», schreibt Parquin später in seinen Kriegserinnerungen, «zu einem meiner Kameraden gesagt hätte: ‚Siehst du, diese junge Hofdame im Wagen der Königin, die sich zum Kapellmeister neigt, um ihm eine Geldbörse einzuhändigen, das wird einst meine Frau werden', so würde er mich für verrückt gehalten haben, und doch hätte ich die Wahrheit gesagt.»

Die gemeinsamen Erinnerungen, die gleichen Sympathien, sowie das immer noch stattliche, soldatenmäßige Auftreten Parquins müssen auf die Ehrendame der Königin, die sich bei ihr im Exil befand, einen bezaubernden Eindruck gemacht haben, obschon auch die Königin das Ihrige dazu beitrug, daß sich bald eine Annäherung zwischen dem Flüchtling und ihrer Begleiterin anbahnte. Durch Hortense war schon früher in Paris manches junge Paar zusammengekommen; sie hatte auch seinerzeit Mlle. Cochelet als Gesellschafterin zu sich genommen mit dem Vorsatz, sie später mit einer Mitgift auszustatten und gelegentlich zu verheiraten. Die Umstände brachten es mit sich, daß es länger ging, als sie es sich ursprünglich vorgenommen hatte; denn die künftige Braut war keineswegs mehr jung, sie stand schon nahe dem 40. Altersjahr. Aber nun kam der Moment, wo die Königin ihre Gesellschafterin und Freundin einem Manne anvertrauen konnte, und so fand denn am 7. Oktober 1822 die Trauung von Mlle. Louise Cochelet mit dem 36jährigen Charles Parquin in der neuerrichteten Kapelle zu Arenenberg statt. Die Ehe wurde in Anwesenheit der Königin, des Prinzen Louis Napoleon, der Herzogin von Moskowa (Marschallin Ney), die gerade bei ihrer Freundin Hortense zu Besuch weilte, und verschiedener anderer Personen, sowie im Beisein des Frühmessers Kiesel von Ermatingen durch den Abbé Bertrand, den ehemaligen Almosenier des Königs und der Königin von Holland und damaligen Erzieher des Prinzen, kirchlich eingesegnet.[1]

Louise Cochelet, die nunmehrige *Madame Parquin,* war das älteste von den drei Kindern des Adrien Pierre Cochelet und dessen Ehefrau Marie Charlotte geb. Mathis. Sie war 1783 in Charleville zur Welt gekommen, wo ihr Vater ein ange-

---

[1] Der Abbé Bertrand gibt in einem Brief vom 14. Juli 1822 an Philippe Le Bas, den Erzieher des Prinzen Louis Napoléon, ein interessantes Charakterbild von Parquin in folgenden Worten: «Représentez-vous un homme de cinq pieds, six à sept pouces, bien fait, d'une figure douce, ouverte et plutôt belle. Qu'autre chose? 40 à 50 ans? Non, 36 ans! Cfficier de la vieille garde, du nombre de ceux qui savaient mourir et ne pas se rendre; décoré; des blessures par tout le corps et néanmoins à demi-solde; une fortune médiocre, ayant de quoi dîner et demandant de quoi souper et, chose assez rare par le temps qui court, homme plein de respect pour la religion dont il remplit les devoirs.» Stéfane Pol, La jeunesse de Napoléon III, p. 138.

sehenes Mitglied des Stadtrates war und es später während der Revolution zum Deputierten in der konstituierenden Versammlung brachte. Nach der Schreckensherrschaft kam sie in das von Madame Campan, der geistvollen Vorleserin der Königin Marie Antoinette, eröffnete Institut. Dort traf sie neben vielen Schülerinnen, die später in der Gesellschaft des Konsulates und des ersten Kaiserreiches eine bedeutende Rolle spielten, auch die Tochter der verwitweten Josephine Beauharnais, Hortense, die im gleichen Alter stand wie sie. Die auf diese Art entstandene Bekanntschaft wurde bald zu intimer Freundschaft, und als Hortense durch die Verehelichung ihrer Mutter mit dem General Bonaparte in die höchsten Gesellschaftskreise gestiegen war, da gedachte sie ihrer Freundin und Mitschülerin Cochelet. Die Königin schreibt darüber später in ihren Memoiren: «Vor einiger Zeit (April 1805) habe ich als Vorleserin Mlle. Cochelet in Dienst genommen, die in Saint-Germain mit mir in der Anstalt gewesen war; sie empfahl sich mir durch ihre schwierige Vermögenslage und die rührende Sorgfalt, mit der sie ihre Mutter während einer langen Krankheit gepflegt hatte.»[1]

Louise Cochelet wird in jungen Jahren als eine sehr hübsche, aufgeweckte und frohmütige Erscheinung geschildert, deren Unterhaltung sehr angenehm war. Der französische Dichter Stanislas de Boufflers (1738–1815), der sie 1809 im Bad Plombières in Gesellschaft der Königin kennen lernte, hat von ihr sogar ein recht schmeichelhaftes Bild in Versen entworfen.[2] Von dem Advokaten und Schriftsteller J.J. Coulmann[3] besitzen wir hingegen aus späterer Zeit ein etwas anderes Bild: «Sie war eine große, korpulente Gestalt», sagt er, «mit männlichem Äußern, die aber die ganze Anmut und Koketterie einer Frau besaß.» Ihre Nachfolgerin im Dienste der Königin, Mlle. Valérie Masuyer, findet sie zwar in den späteren Jahren noch recht hübsch, hingegen schreibt sie ihr ein etwas wichtigtuerisches und großartiges Benehmen zu. Dieser Zug wird auch von andern Personen ihrer Umgebung bestätigt, welche sagen, daß sie der Königin und der ganzen kaiserlichen Familie wohl sehr treu ergeben gewesen sei, aber ihnen durch ihr unvorsichtiges Reden und ihr schwatzhaftes Wesen oft mehr geschadet als genützt habe; sie habe oft Leuten, die sie kaum kannte, Sachen erzählt, die sie besser verschwiegen hätte. Zudem soll sie es vor allem verstanden haben, sich an Leute anzuschließen, die ihr nützlich sein konnten, und die sie in der Regel nicht so schnell wieder losließ.[4]

Zur Ehre von Louise Cochelet muß aber gesagt werden, daß sie von dem

[1] Mémoires de la Reine Hortense. Plon, Paris, 1927. 3 vol., tome I 214.

[2] Mémoires sur la Reine Hortense et la famille impériale par Mlle. Cochelet, 4 vol., tome I 11.

[3] Coulmann, Réminiscences, Paris, 1862, 3 vol. tome II 6.

[4] Ihr Porträt in «Thurgauer Jahrbuch» 1933, S. 10.

Zeitpunkt an, da sie bei der Königin, damals noch Prinzessin Louis genannt, in Dienst getreten war, unentwegt ihr Schicksal teilte; denn wir treffen sie überall als ihre treue Gefährtin, auch in den Tagen des Umsturzes des Kaiserreiches, auf dem Weg in die Verbannung und schließlich im fernen Ausland.

Fast zur gleichen Zeit, als die Königin Hortense den Arenenberg erwarb, kaufte Louise Cochelet das in der Nähe gelegene Schloß Sandegg, damit ihre Mutter, für die sie allem Anschein nach sehr besorgt war, in ihrer Nähe leben könnte, wenn die Königin einmal endgültig ihr neues Besitztum beziehen würde, und damit sie selber dereinst einen Ort der Zurückgezogenheit habe, wie sie in ihren Erinnerungen sagt.[1] Sie erwarb das Schloß im Frühjahr 1817 aus der Hand der Gebrüder Delisle, Güterhändler aus Konstanz, und zwar handelte es sich nicht mehr um den großen Schloßbau, wie man ihn aus dem Stich von Merian aus dem Jahre 1645 kennt, sondern nur noch um einen kleinen Bau innerhalb der Ringmauer;[2] das Gut samt Bauernhof war von den Güterhändlern an den Landwirt Johs. Eigenmann von Homburg verkauft worden. Dieser verkaufte es zwei Jahre später an den Prinzen Eugen Beauharnais, den Bruder der Königin Hortense, der 1821 etwas südöstlich vom Bauernhaus das Schloß Eugensberg erbauen ließ.

Parquin hatte schon bald nach der Verheiratung ein Niederlassungsgesuch an die thurgauische Regierung gerichtet. Recht höflich und schmeichelhaft heißt es in seinem Schreiben vom 20. Oktober 1822, daß er sich in dem Lande niederlassen möchte, wo die Sitten der Bewohner so vorbildlich seien und wo die Spitzen der Regierung die Rechte der Verfolgten zu schützen wüßten. Der thurgauische Kleine Rat, der sich offenbar nicht mehr stark um den zu erwartenden Widerstand des französischen Gesandten kümmerte, erteilte ihm die Bewilligung, allerdings erst durch Beschluß vom 21. Juli 1823.[3] Der *Commandant Charles Parquin* muß nach der Verheiratung mit Louise Cochelet auf ihr Besitztum Sandegg gezogen sein und dort etwa zwei Jahre gewohnt haben. Im November des Jahres 1824 bot sich dann dem ehemaligen kaiserlichen Offizier Gelegenheit, von den Erben des verstorbenen Barons von Wechingen das Schloßgut Wolfsberg zu erwerben. Der Kaufkontrakt wurde am 14. November 1824 in Konstanz durch die bevollmächtigten Vertreter der von Wechingenschen Erben, C. Ott und V. Tschudi, sowie einen Advokaten Mörikofer als erbetenen Zeugen, und Charles Parquin, wohnhaft auf Sandegg, abgeschlossen. Nach diesem wurde Schloß und Gut, in seinem damaligen Bestand «hinsichtlich seiner Größe und mit allen Gerechtigkeiten und Beschwerden, wie dasselbe bis anhin besessen wurde», abgetreten.

---

[1] Mémoires, tome IV, p. 271.

[2] Siehe Abbildung nach A. Viard im «Thurgauer Jahrbuch» 1937, S. 22. Th.St.A. Frauenfeld.

Ferner wurde dem Käufer alles als Eigentum überlassen, «das fest eingemauert ist und Niet und Nagel hält, mit Einschluß der großen Zimmer- und Wandspiegel im neuen Schloß, der Brüsseler Öfen und der großen Schlaguhr auf der Diele im alten Schloß», die alle jetzt noch vorhanden sind. Der Kaufpreis betrug 48 000 Gulden Reichswährung, wovon bis 1. November 1826 ratenweise insgesamt 24 000 fl. zu zahlen waren und der Rest zu 4½ % verzinst werden mußte. Die Verkäufer verpflichteten sich, bis 1. März 1825 die Haus- und Landökonomie auf ihre Kosten zu besorgen, jedoch unter der Bedingung, daß die Belöhnung des Dienstpersonals bereits ab 1. Februar den Käufer angehe.[1]

Wie seine Vorgänger, so überließ auch Parquin die Bewirtschaftung der Güter Wolfsberg und Höhnwilen Pächtern, die meistens aus der Gegend stammten. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf die Schloßgebäulichkeiten. Er ließ namentlich das von Baron von Högger erbaute sogenannte neue Schloß umbauen und mit allem Komfort der damaligen Zeit ausstatten, um darin eine Fremdenpension betreiben zu können. Die nahen Beziehungen zu Arenenberg, wohin immer mehr angesehene Gäste aus Frankreich und anderwärts kamen, veranlaßten ihn wohl zu der Gründung. So wurde denn nach dem Beispiel von Arenenberg ein großer Salon zeltförmig eingerichtet und mit blau-weißen Tapeten ausgestattet. Auch der Park wurde erweitert und zum großen Teil neu instand gesetzt. Spazierwege und lauschige Winkel wurden geschaffen und im benachbarten Wald neue angelegt und alte verbessert. Wie in dem Park der Königin Hortense auf Arenenberg gab es hier, an einem aussichtsreichen Punkt, einen kleinen Pavillon aus Holz, den der Ersteller «à Louise», seiner Frau, widmete. Ebenso gab es im Wolfsberger- oder Sangentobel gegen Fruthwilen eine kleine Ermitage nach dem Muster derjenigen im Arenenberger Wäldchen. Für den katholischen Gottesdienst wurde eine Kapelle hergerichtet und darin ein Altar aufgestellt, der vom Schloß Sandegg herüber genommen wurde. Später wurde vom Bischof von Basel unterm 3. August 1832 die Bewilligung erteilt, darin Messen zu lesen.[2] Die Kapellenglocke, welche heute noch vorhanden ist, trägt die Inschrift:

> «Durch Feur und Hitz bin ich geflossen,
> Leonhard Rosenlecher hat mich zu der Ehre Gottes gegossen.
> Konstanz 1785. Ora pro nobis St. Maria.»

Es mag hier noch erwähnt sein, daß damals mit dem Altar auch einige Kultusgegenstände aus der Sandegg übernommen wurden, unter anderem zwei kleine Kreuzpartikel, worunter die Worte stehen: «De ligno crucis».

---

[1] Original im Staatsarchiv.

[2] Diese Erlaubnis wurde am 22. Juni 1892 durch das Ordinariat erneuert.

b. Schloß Wolfsberg als Fremdenpension

Auf den 1. Mai 1825 eröffnete Parquin in den restaurierten Räumen des «neuen Schlosses» seine *Fremdenpension,* die er mit allen Bequemlichkeiten in vornehmem Stil zu führen gedachte. Damit beginnt für den Wolfsberg eine neue Glanzperiode, vielleicht die bedeutendste seit seinem Bestehen. Parquin muß es ausgezeichnet verstanden haben, durch geeignete Reklame die elegante Welt auf sein neues Unternehmen aufmerksam zu machen, und dabei scheute er weder Zeit, noch Mühe und Kosten. So flogen denn schon bald nach der Eröffnung der Fremdenpension zwei sauber gestochene Prospekte in die Welt hinaus, der eine mit französischem, der andere mit englischem Text; das zweite Blatt trug ein Bild vom Wolfsberg, von Südosten aufgenommen. Diese Lithographie von Engelmann, nach einer Zeichnung von Schmit hergestellt, zeigt uns das alte wie das neue Schloß in ihrer jetzigen Gestalt von Süden, jedoch ohne irgend welche Nebengebäude, dafür mit einer südlich und östlich abschliessenden Mauer und Ecktürmchen. Nach diesen beiden Prospekten und nach einem etwas später erschienenen illustrierten Album gab es auf Wolfsberg sogar eine eisenhaltige Mineralquelle, die laut den Untersuchungen von Dr. Orfila und Dr. Miette, Medizinprofessoren an der Universität von Paris, derjenigen von Spa gleichwertig gewesen wäre. Sie soll im August 1825 von den beiden Gelehrten Dr. Banket, Leibarzt des Königs von England, und Dr. med. Giraud, von der Universität Montpellier, in einer Wiese in unmittelbarer Nähe des Wolfsbergs entdeckt worden sein und nach der Analyse des Chemikers Gastard folgenden Gehalt aufgewiesen haben: auf 300 Gramm Wasser 0,40 g Natriumbikarbonat, 0,38 g Kalziumbikarbonat, 0,09 g Magnesiumbikarbonat, 0,48 Eisenkarbonat, 0,11 g Gips und 0,15 g Kieselsäure nebst Spuren von Kochsalz und Natron.[1] In dem Prospekt wird gesagt, daß die Pension Wolfsberg den Zweck verfolge, Fremde, welche in die Schweiz reisen wollen, als Pensionäre aufzunehmen und solchen, die es für ihre Gesundheit nötig haben, eine Kur mit eisenhaltigem Mineralwasser zu gewähren. Im weitern wird darin gesagt, daß das Etablissement nichts zu wünschen übrig lasse und auch die anspruchsvollsten Kreise befriedigen werde. Alle Bequemlichkeiten, die in dem Prospekt angepriesen werden, sind in den Pensionspreisen von 300 Fr. für den ersten Monat, 250 Fr. für jeden weitern, 75 Fr. pro Monat für Kost und Logis eines Bedienten und 50 Fr. pro Monat für den Unterhalt eines Pferdes inbegriffen. Mineralwasser und Wagen werden den fremden Gästen kostenlos zur Verfügung gestellt. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die benachbarte Stadt Konstanz, eine gute

[1] Text im französischen Wortlaut, siehe Anhang Nr. II.

Stunde von Wolfsberg entfernt, alle mögliche Unterhaltung biete, ferner, daß jeden Montag von Basel und Straßburg aus ein Postwagen nach Konstanz fahre und daß man in vier Tagen von Paris nach Wolfsberg gelangen könne, ferner mit Dampfer auf dem Rhein von Holland bis Straßburg, so daß man mit Leichtigkeit von England in acht Tagen den Untersee erreiche. Die überaus glückliche Lage von Wolfsberg zwischen Frankreich, Deutschland und Italien biete auch die Möglichkeit, in vierzig Stunden über den Splügen Mailand zu erreichen. Die Brief- und Paketpost erreiche den Wolfsberg alle Tage. Nicht vergessen wird natürlich die wundervolle Aussicht.[1]

Parquin ließ einen französischen Graphiker in die Gegend kommen, um den Wolfsberg und seine Umgebung künstlerisch zu erfassen. Im Jahre 1828 erschien in Paris ein «Album de Wolfberg»; es enthielt zwölf Lithographien von G. Engelmann nach Zeichnungen, die A. Viard vom Wolfsberg und seiner Umgebung gemacht hatte.[2] Auf einem dieser Bilder ist Wolfsberg von Norden dargestellt, wo man hinter dem alten Schloßgebäude deutlich eine Kapelle und langgestreckte Ökonomiegebäude, sowie das sogenannte Rebhaus oder «Bernerhüsli» erkennt. Auf einem andern Bilde des Albums ist die Kapelle einzeln mit dem heute noch bestehenden Anbau gegen Westen und dem Brunnen zu erkennen.

In dem damals in weiten Kreisen verbreiteten «Journal des dames et des modes», das in der freien Stadt Frankfurt am Main herauskam, erschien am 4. Oktober 1829 ein Artikel über das Schloß Wolfsberg, dem als Motto ein Spruch Scheuchzers vorangestellt war: «Ici point de hautes montagnes, point de rochers qui menacent le voyageur; l'âme est sans crainte.» Auch darin werden alle erdenklichen Annehmlichkeiten angepriesen, und es wird namentlich auf die schöne, weithinreichende Aussicht, die entzückenden Sonnenauf- und -untergänge, sowie auf die umliegenden Schlösser aufmerksam gemacht.[3] In noch gesteigertem Maße erschienen solche Empfehlungen in andern Blättern. So lesen wir z. B. in dem damals in St. Gallen erschienenen «Erzähler»[4] unterm 6. Mai 1825, daß auf dem Schloß Wolfsberg, «für dessen zauberhafte Lage außer dieser Gegend sich kein Seitenstück in der Schweiz findet», eine interessante Anstalt eröffnet worden sei, wo ganze Familien und einzelne Fremde für längern oder kürzern Aufenthalt, auch für den Winter, geschmackvolle Wohnung, leckere Tafel und vortreffliche Bedienung finden können, und wo schon bereits Schöngeister und Personen von hohem Rang an-

[1] Text im französischen Wortlaut, siehe Anhang Nr. I.

[2] Die Schweizerische Landesbibliothek in Bern besitzt ein Exemplar mit handkolorierten Lithographien.

[3] Herausgeber: J.P. Lemain, rédacteur; Verleger: Charles Jügel, libraire et marchand d'estampes, Francfort s. M.

[4] Redakteur war damals der bekannte Carl Müller-Friedberg.

gesagt seien. «Zu dem Personal gehören», heißt es wörtlich weiter, «ein Arzt, ein Wagenmeister, ein französischer Koch, ein Glacier, eine Feinwäscherin. Die Stunden für Gabel- und andere Frühstücke, Tafel- und Theegesellschaften sind nach französischem Brauch angesetzt. Zu Diensten der Gäste stehen Bäder, Stallung, Remisen, Pferde, Kaleschen, Schiffe, Jagden, Fischenzen, Journale, Billards, Gärten und einladende Spaziergänge. Für den Genuß aller dieser Herrlichkeiten bezahlt der Fremde 140 Gulden monatlich und 35 Gulden für den Bedienten.»

Es kann uns also nicht verwundern, daß der Wolfsberg den Fremden damals wie ein wahres Eden erschien. Die Nähe von Arenenberg mit der angenehmen Schloßherrin, sowie der große Bekanntenkreis, den Parquin und seine Frau in den Kreisen der damals noch zahlreichen Anhänger der napoleonischen Sache hatten, verhalfen dem Unternehmen rasch zu einem guten Besuch. Der Wolfsberg wurde der Sammelplatz zahlreicher Berühmtheiten der Zeit, vor allem aber, neben Arenenberg, das Milieu der Bonapartisten.

Schon im Jahr der Eröffnung der Fremdenpension (1825) kam die Gräfin Constance Sophie d'Houdetot (1788–1872) auf ihrer Reise an den Bodensee nach dem Wolfsberg. Sie war die Schwester des bekannten Generals Franz d'Houdetot (1789–1866), welcher später, im Jahre 1831, der Königin Hortense bei ihrer Flucht aus Italien durch Frankreich als oberster «Adjutant» des Bürgerkönigs, die Audienz bei Louis Philippe in Paris vermittelte. Seit 1812 war sie mit einem Kammerherrn Napoleons, dem Grafen Auguste de Montfort, verheiratet gewesen, der 1821 starb. Sie war also bereits Witwe, als sie in die Bodenseegegend kam, wo sie nicht nur die Königin Hortense und Madame Parquin besuchte, sondern auch die Frau des Besitzers von Schloß Hard, Madame Lindsey, eine sehr schöne Kreolin, der später auch der Prinz Louis Napoleon den Hof machte. Die Gräfin d'Houdetot hat ein Tagebuch geführt; aus dem Manuskript ist kürzlich der Teil, welcher die Reise an den Bodensee betrifft, im «Bodenseebuch 1946» veröffentlicht worden.

Unterm 23. August 1825 schreibt sie dort: «Der Oberst Parquin richtet auf dem Wolfsberg ein Gasthaus ein; er hofft, daß ihm das Unternehmen glücken werde. Den französischen Reisenden, die er in Pension aufnehmen will, gedenkt er einen angenehmen Aufenthaltsort zu bereiten. Seine Absicht ist, die Erträgnisse seiner Besitztümer nützlich zu verwerten; denn der fruchtbare Boden bringt alles in Überfülle hervor: Getreide, Obst, Futter für das Vieh, Milch. Vieles davon verdirbt aus Mangel an Käufern.»

Schon einige Tage zuvor hatte die Gräfin d'Houdetot Frau Parquin auf dem Schloß Sandegg getroffen, worüber sie berichtet: «Nachdem wir Eugensberg (das Heim des Prinzen Eugen) verlassen hatten, begaben wir uns nach Sandegg, dem hübschen Wohnsitz der Frau Parquin, der ehemaligen Gesellschafterin der Köni-

gin Hortense. Die Dame, eine sehr leutselige und geistig hochstehende Persönlichkeit, empfing uns herzlich. Oberst Parquin, ein alter, tapferer Soldat, der einst unter Herrn d'Houdetot manchen Feldzug mitmachte, hatte es leicht, in persönliche Beziehung zu ihr zu treten.»

Am darauffolgenden 4. September notiert die Gräfin: «Ich komme vom Arenenberg zurück. Die entzückende Prinzessin begeistert mich mehr denn je. Sie hat mir ihr Porträt und das ihrer Mutter geschenkt. Mein ganzes Leben werde ich sie in Ehren halten. Wir haben den Tag zwischen Wolfsberg und Sandegg verbracht. Bei Madame Parquin verstreicht uns die Zeit sehr angenehm; sie versteht es, aus jedem Tag ein Fest zu machen. Sie weiß sehr gut und mit Leichtigkeit zu erzählen. Wie selten hatte ich das Glück, einer so geistvollen Frau zu begegnen!»

In jenen Tagen erwartete man auf Wolfsberg den Bruder der Hausherrin, Adrien Cochelet, der bei einer Meerfahrt auf dem Schiff «Sophie» Schiffbruch erlitten hatte So bot sich der Gräfin Gelegenheit, auch diesen zu sehen, worüber sie unterm 11. September notiert: «Herr de Cochelet ist angekommen, er interessiert mich sehr. Er ist ein junger, brünetter Mann von einnehmender Gestalt, liebenswürdig und höflich. Seine Stimme hat einen melancholischen Unterton, den er bei all den schrecklichen Leiden und Qualen, die er in Afrika hat erdulden müssen, wohl annehmen konnte», und fährt dann fort: «Als ich diesen Morgen Konstanz verließ, beabsichtigte ich, den Tag zwischen Wolfsberg und Arenenberg zu verbringen, wo wir eingeladen waren. Als ich aber von Madame Parquin erfahren hatte, daß bei der Herzogin große Gesellschaft angesagt sei, beschloß ich, mich durch die Herren Lindsey[1] und Houdetot, welche sich dorthin begaben, entschuldigen zu lassen.»

Am darauffolgenden Tag verreiste die Gräfin d'Houdetot, nachdem sie sich von der Königin Hortense, deren Base, der Großherzogin Stephanie, und dem Prinzen Louis Napoleon, die eigens dazu nach Konstanz gekommen waren, verabschiedet hatte.

In dem Jahrzehnt von 1825–1836 finden wir als Gäste auf dem Wolfsberg die meisten bedeutenden Persönlichkeiten, die auf Arenenberg vorsprachen, wie die Marschallin Ney mit ihren Söhnen, die Frau des ehemaligen Palastmarschalls Duroc, sowie den General Gourgaud und den Kammerdiener Marchand, diese beiden von St. Helena kommend. Mit den Gästen waren natürlich auch die Königin Hortense selber und ihr Sohn öfters zugegen. Leider ist weder von Arenenberg noch von Wolfsberg ein Gästebuch aus dieser Zeit aufzufinden, so daß man lediglich auf die Veröffentlichungen der wenigen Zeitgenossen angewiesen ist, die über das damalige Leben an den beiden Orten geplaudert haben.

[1] Damaliger Besitzer von Schloß Hard.

Zu diesen ist in erster Linie die Königin Hortense selbst zu rechnen, die in den 1833 herausgegebenen Fragmenten ihrer eigentlichen Memoiren zwar recht wenig über ihren Aufenthalt auf Arenenberg sagt, hingegen erwähnt, daß ihr die französische Schriftstellerin Delphine Gay (1804–1855), 1831 vermählt mit dem Literaten Emile de Girardin, im Jahre 1828 auf Wolfsberg die hübsche Romanze «La pèlerine» (die Pilgerin) gedichtet habe.[1] Am besten aber werden wir durch den bedeutenden französischen Geschichtsforscher *Alexandre Buchon* (1791–1846), der schon im Jahre 1821 kurz auf Arenenberg zu Besuch war und dann 1832 fast den ganzen Winter dort zubrachte, unterrichtet, wie es damals in Arenenberg und Wolfsberg her- und zuging. Der Bericht über Wolfsberg in seinen Reiseerinnerungen aus der Schweiz und dem badischen Land[2] ist, wenn er auch reichlich schwungvoll erscheinen mag, so interessant, daß er es verdient, im Wortlaut wiedergegeben zu werden:

«Das Schloß Wolfsberg, auf dem linken Ufer des Sees gelegen, beherrscht seine beiden Seiten gleichzeitig. Der Besitzer des Schlosses, Oberst Parquin, hat eine geräumige Niederlassung gegründet, um in der schönen Jahreszeit die Fremden zu beherbergen, die hier die doppelten Annehmlichkeiten der Berge und des Sees genießen können. Eine seit kurzem entdeckte Mineralquelle ist ein weiterer Vorteil für den Fall von Unwohlsein. Hingegen scheint mir der Wolfsberg namentlich von Leuten besucht, die sich wohl befinden und in der angenehmen Lage sind, den Zauber der schönen Natur in sich aufnehmen zu können, sowie die Bekanntschaft passender Gesellschaft, die man für gewöhnlich nur in der Stadt findet, zu machen. Von diesem letzteren Gesichtspunkt aus ist der Wolfsberg ein idealer Sitz; denn es vergeht kaum ein Tag, daß man hier nicht einigen französischen oder ausländischen Berühmtheiten begegnet. Die Namen Chateaubriand, Alexandre Dumas, Casimir Delavigne, Madame Récamier, Sophie Gay, deren Tochter Delphine Girardin, Madame Doumère[3] haben alle nacheinander ihren Platz im Fremdenbuch von Wolfsberg gefunden. Man kann hier aber auch manchmal einige jener fahlen und frauenhaften Typen der Eleganz antreffen, die, um salonfähig zu erscheinen, nicht mehr wissen, ob sie den Sommer bei Mode und Tand verbringen wollen, oder aber auf einer kleinen Vergnügungstour in der Schweiz etwas Stoff sammeln sollen, der ihnen erlaubt, im Schein der flimmernden Kerzen, nach einem Walzer oder Galopp, in der Unterhaltung der glänzenden Abendfeste in Paris etwas von Sennhüttenluft, den grausigen Schönheiten des Oberlandes oder den Gefahren der Gletscher zu erzählen. – Wenn man z. B. die Teufelsbrücke oder die Aareschlucht gesehen hat, so sehnt man sich in eine Ge-

---

[1] Siehe Text im Anhang Nr. IV.

[2] J. A. Buchon: «Quelques souvenirs de courses en Suisse et dans le pays de Baden.» Paris 1836.

[3] Buchon schreibt «Doumère», während der sonst zuverlässige Herausgeber der Memoiren der Königin Hortense sie in einer Anmerkung als «Doumerc» bezeichnet; sie war eine Mitschülerin der Königin Hortense im Institut der Mme. Campan in St-Germain.

gend zurück, die weniger aufregend wirkt. Da ist der Wolfsberg ohne Zweifel einer der angenehmsten Orte dieser Art, und dies gerade, weil das dortige Landschaftsbild nicht unwillkürlich alle unsere Sinne in Anspruch nimmt, was durch die ewige Gleichheit ermüdend auf uns wirkt. Eine weniger großartige und weniger blendende Aussicht zu genießen, ist hier gerade ein Vorzug; da sie aber mannigfaltig und angenehm ist, wird sie von Tag zu Tag anziehender, und man nimmt täglich Neues wahr. Übrigens haben diejenigen, die eine größere Aussicht wünschen, nicht weit, nur auf den höchsten Punkt des hinter Wolfsberg liegenden Höhenzuges zu gehen. Der *Turm von Hohenrain*[1] und das ganze Höhenplateau, welches den Berg krönt, an dessen Nordhang der Wolfsberg gelegen ist, bietet alles, was man von einem Rundblick dieser Art wünschen kann.»

In geradezu überschwänglichen Worten schildert dann Buchon die Aussicht von jenem Turm aus, der auf Veranlassung und Kosten des Prinzen Louis Napoleon und des Besitzers von Wolfsberg und anderer Bewohner der Gegend errichtet worden war; ja er stellt sie sogar derjenigen vom Rigikulm an die Seite.

Sodann erwähnt Buchon, daß gerade die Abwechslung es sei, die den schönsten Genuß biete, da man doch in unmittelbarer Nähe, in den Salons von Wolfsberg, die gesellige Unterhaltung, ja selbst die Partituren eines Rossini und Bellini habe. Er schließt die Betrachtungen über den Wolfsberg mit dem Wunsche, daß ein neuer J.-J. Rousseau die Umgebung des Bodensees mit den Liebesszenen eines zweiten Saint-Preux beleben möchte. Dann würden unsere verwöhnten jungen Herren und unsere jungen Damen mit ihrer raschen Phantasie feststellen, daß man in Paris nur genannt werden kann, nachdem man eine Elegie über den Bodensee geseufzt hat.

Wie Buchon andeutet, hatten sich etliche weitbekannte Gäste im dortigen Fremdenbuch eingetragen. So war es ein eigenartiges Zusammentreffen, daß dort im Sommer 1832 drei Berühmtheiten zu finden waren: Neben Chateaubriand und Frau Récamier auch Alexandre Dumas der Ältere.

In Paris wütete um diese Zeit die Cholera, und so hatte sich Julie Récamier, jene berühmte Schönheit, die Freundin sowohl der Josephine Beauharnais, als auch der Madame de Staël, entschlossen, ihren Sitz «Abbaye aux Bois»[2] zu verlassen und ihre alte Bekannte, die Königin Hortense, in ihrem Exil zu Arenenberg aufzusuchen.

---

[1] Aussichtsturm in der Nähe von Wäldi. J. A. Pupikofer befaßt sich in seiner Monographie «Thurgau» (Gemälde der Schweiz) auf S. 16ff. ebenfalls sehr eingehend mit der Aussicht von Hohenrain und stellt sie als Hauptziel für eine Wanderung im Thurgau hin, schon weil sie am leichtesten zugänglich sei. Er erwähnt, daß der hölzerne Turm im Jahre 1830 von einer Aktiengesellschaft erbaut worden sei. Demnach wären neben Parquin und dem Prinzen Louis Napoleon noch andere Leute beteiligt gewesen. Eine Ansicht dieses Turmes findet sich auf der Rückseite des Einbandes von Pupikofers Schrift.

[2] Damenstift bei Bièvre, südlich von Paris.

Wenn man von Frankreich nach Arenenberg oder Wolfsberg gelangen wollte, so reiste man zumeist nach Konstanz, von wo aus die beiden Schlösser in einer schwachen Stunde Wagenfahrt zu erreichen waren So machte es auch Madame Récamier. Sie traf dort mit ihrem Freund und Verehrer, dem Staatsmann und Schriftsteller *Vicomte de Chateaubriand,* zusammen. Die beiden fanden in der Bodanstadt aber auch die Königin Hortense und ihren Sohn, Prinz Louis Napoleon. Madame Récamier und Chateaubriand trafen von Konstanz aus am 28. August auf dem Wolfsberg ein und wurden auf den andern Tag zum Mittagessen nach Arenenberg eingeladen. Chateaubriand schildert in seinen «Mémoires d'outre-tombe» ziemlich eingehend jenen Besuch, wo die Exkönigin nach dem Mittagessen einige Romanzen auf dem Klavier vorgespielt, auch einige Bruchstücke aus ihren Memoiren vorgelesen und eine Menge sorgfältig aufbewahrter Reliquien (wie Hüte, Schärpen, Uniformen usw.) des Kaisers Napoleon gezeigt habe. «Ich kehrte mit Madame Récamier nach Wolfsberg zurück und reiste in der Nacht ab. Das Wetter war dunkel und regnerisch, der Wind pfiff durch die Bäume und die Nachteule heulte; eine echte Szene aus Germanien!»[1]

Während Chateaubriand zuerst nach Luzern und von dort aus mit seiner Frau nach Genf weiterreiste, blieb Madame Récamier noch einige Zeit als Kurgast auf dem Wolfsberg. Es traf sich, daß zu jener Zeit noch ein anderer französischer Schriftsteller dorthin kam: *Alexandre Dumas der Ältere.* Auch er war der Pariser Luft entronnen und kam ebenfalls von Konstanz her. Zuerst wollte er nach Arenenberg zur Königin Hortense gehen; er entschloß sich dann aber, vorerst einen Abstecher nach der Insel Reichenau zu machen. «Nachdem ich mich wieder hatte zurückrudern lassen», schreibt Dumas in seinen Reiseerinnerungen aus der Schweiz[2], «begab ich mich zuerst nach Schloß Wolfsberg zu Madame Parquin, der Vorleserin der Königin und Schwägerin des berühmten Advokaten gleichen Namens, den ich kannte. Bei ihr fand ich eine Einladung zum Diner bei der Herzogin von St. Leu, der ehemaligen Königin, sowie Briefe aus Frankreich. Einer derselben enthielt das Manuskript von Victor Hugos Ode auf den Tod des Herzogs von Reichstadt – ein seltsames Zusammentreffen.» Hiezu ist zu bemerken, daß kurz vorher, am 22. Juni 1832, der unglückliche Sohn Napoleons in Wien gestorben war, und daß sowohl Alexandre Dumas, wie Victor Hugo für ihre Dichtungen schon erste Lorbeeren geerntet hatten.

Dumas ging auf die Einladung hin nach Arenenberg. Er hat noch viel ausführlicher als Chateaubriand über jenen Besuch geschrieben und dabei auch in interessanter Weise Madame Récamier geschildert: «Nach dem Dîner kehrten wir in

[1] Chateaubriands «Memoiren» deutsch von Gottlieb Fink, Stuttgart 1851, Bd. 8, S. 66ff.
[2] Deutsche Ausgabe, herausgegeben von Fr. Wencker-Wildberg, Wien 1928, S. 266ff.

den Salon zurück; nach etwa zehn Minuten wurde Madame Récamier gemeldet. Auch diese war eine Königin gewesen, eine Königin der Schönheit, des Geistes und der Liebenswürdigkeit, und darum empfing Hortense sie als Ebenbürtige. Ich habe oft und viel über das Alter der Madame Récamier sprechen hören; ich habe sie nun selbst gesehen, gehört, gesprochen und muß gestehen, daß ich mir kaum ein entscheidendes Wort in diesem Streit zutrauen würde. Allerdings habe ich diese sonst so gefeierte Schönheit nur am Abend gesehen, beim trügerischen Kerzenschimmer im schwarzen Kleid, um Kopf und Hals einen Schleier von gleicher Farbe; aber nach dem melodischen Klang der Stimme, dem lebhaften Glanz ihrer Augen, der schönen Form ihrer Hände hätte ich sie für fünfundzwanzig Jahre alt gehalten.[1] Einen besonderen Eindruck machte es auf mich, diese beiden noch immer so bezaubernden Frauen vom Direktorium, vom Konsulat und von allen diesen uns jetzt so fern liegenden Zeiten sprechen zu hören, wie wenn sie sie erst gestern gesehen und erlebt hätten.»

Sowohl Dumas wie Madame Récamier kehrten wieder nach Wolfsberg zurück; ersterer besuchte die Königin andern Tags noch einmal vor dem Dîner und hatte im Park von Arenenberg mit ihr jenes lange Gespräch über politische Tages- und Zukunftsfragen, über das er in seinen «Reiseerinnerungen» ausführlich berichtet.[2]

Eduard Herriot sagt in seiner Biographie der Madame Récamier,[3] daß nur wenige Briefe von ihr vorhanden seien, da sie überhaupt wenige geschrieben habe. Es rechtfertigt sich deshalb vielleicht, hier einen solchen anzuführen, den sie auf Wolfsberg an ihren Freund Paul David nach Paris geschrieben hat und den Herriot in seiner Biographie wiedergibt:

«Wolfsberg, den 12. Sept. (1832). Ich danke Ihnen, mein lieber Paul, für Ihre guten und liebenswürdigen Briefe. Herr Ballanche[4] tut sehr recht daran, die meinen nicht mitzuteilen; ich schreibe immer nur für eine Person, und wenn ich wüßte, daß ich von dreien oder vielen gelesen würde, so verlöre ich ja das Vergnügen des tête-à-tête, an dem mir immer so viel lag. Madame de Chateaubriand ist in Luzern angekommen und mit Mons. de Chateaubriand nach Genf weiter gereist, wo sie den Winter zu verbringen gedenken. Wir werden sie für einige Tage sehen, ehe wir nach Paris zurückkehren, wo wir, wie ich immer hoffe, gegen Ende Oktober alle wieder vereinigt sein werden.»

---

[1] Julie Récamier (1777–1849) war damals bereits 55 Jahre alt. Das Bild, das Baron Gros etwa ums Jahr 1830 herum von ihr gemalt hat, zeigt, wenn auch nicht mehr in dem Maße wie die bekannten Bilder von David und Gérard, doch immer noch auffallend jugendliche Züge.

[2] Siehe auch «Bodenseebuch 1946», S. 62 ff.

[3] Eduard Herriot, «Madame Récamier und ihre Freunde.» Deutsch von E. Müller-Böcher. Berlin 1909, S. 454 ff.

[4] Pierre Simon Ballanche (1776–1847), franz. Dichter und Philosoph, Freund der Madame Récamier.

Einige Tage später, also etwa Mitte September, verreiste auch sie nach Genf, von wo sie gemeinsam mit ihrem Freund Chateaubriand, den sie dort traf, das Grab der Frau von Staël in Coppet aufsuchte[1] und nachher nach Paris zurückkehrte.

Im weitern ist als bedeutender Gast des Wolfsbergs der französische Schriftsteller und Dichter *Casimir Delavigne* (1793–1843) zu nennen, dessen «Messéniennes», in denen er seinem Schmerz um das darniederliegende Vaterland schwungvollen Ausdruck verlieh, ihn berühmt machten. Er lernte bei seinen Besuchen auf Arenenberg (1828) eine Gesellschaftsdame der Königin kennen, Elisa de Courtin, und führte sie 1830 als Gemahlin heim. Auch der französische Theaterdichter *Eugène Scribe* (1791–1861), der zum Teil mit Delavigne zahlreiche Bühnenstücke verschiedenster Art schrieb, hat den Weg nach Wolfsberg gefunden.

Endlich weiß man aus dem Tagebuch einer Gesellschaftsdame der Königin Hortense, Mlle. Valérie Masuyer,[2] der Nachfolgerin von Elisa de Courtin, daß der *Exkönig Jérôme,* Napoleons jüngster Bruder, der mit seiner Tochter, der *Prinzessin Mathilde,* im Frühjahr 1836 auf Arenenberg weilte, den Manövern der Miliztruppen in der Nähe von Wolfsberg zugeschaut hat. Sie schreibt darüber Sonntag, den 8. Mai 1836: «Gestern ist der König, seine Tochter, der Prinz, Frau von Reding und Mlle. de Perrigny erst um 5 Uhr von den Manövern der Thurgauer Miliz, welche auf Wolfsberg stattfanden, zurückgekommen. Nachher waren sie noch in Hochstraß[3] und Konstanz, wo die Prinzessin Einkäufe gemacht hat. Sie schien mir wenig befriedigt, weil der Vater sie nur eine Viertelstunde bei der Truppenschau ließ, während der Prinz länger dort blieb, um dann mit seinem Vetter Napoleon zu Herrn Amman[4] zu gehen. Sie kamen beide erst nach dem Essen zurück, bei welchem jedermann unseren lieben Prinzen hart darob getadelt hatte, daß er während der ganzen Manöver sich im Schußfeld aufhielt. Wie leicht hätte ihn ein vergessener Ladstock treffen und töten können! Ich schauderte beim Gedanken daran; die Prinzessin aber lachte heraus. Sie wird sich jedenfalls keinen Kummer machen aus Angst um ihn.[5]»

---

[1] Chateaubriands «Memoiren», Bd. 7, S. 76 ff.

[2] Valérie Masuyer, Mémoires, lettres et papiers. Plon, Paris 1937, S. 314.

[3] Ein Sitz bei Emmishofen, den Exkönig Jérôme um diese Zeit kaufen wollte.

[4] Friedrich Ferdinand Ammann-Merkli, Sohn des Weinhändlers Hartmann Friedrich Ammann-Breitenlandenberg, der weiter oben erwähnt ist.

[5] Mlle. Masuyer war etwas eingenommen von dem Prinzen und deshalb eifersüchtig auf die Prinzessin Mathilde.

c. Das Ende der Fremdenpension; Parquins Tod

Parquin war also durch die Heirat mit Louise Cochelet in den Besitz des Schlosses Sandegg gekommen. Zudem hatte er 1828 auch noch das namentlich im südlichen Teil arg verfallene Schloß Salenstein gekauft. Die Spekulation muß aber eine schlechte gewesen sein; denn um sich dort größere Reparaturen zu ersparen, ließ er einfach den südlichen baufälligen Teil abbrechen und das Material verkaufen. Die dort vorhandenen kupfernen Dachreiter soll er an Juden verkauft haben, um Geld herauszuschlagen. So war also Parquin im Besitz von drei Schlössern, was aber gleichzeitig eine schwere finanzielle Belastung für den nicht sehr kapitalkräftigen Franzosen bedeutete.

Da es auf dem Wolfsberg damals zeitweise recht hoch her- und zuging, so scheinen, wenn auch der dortige Gastbetrieb der Umgebung viel Geld einbrachte, nach Mayers[1] Ansicht nicht alle Leute an dem damaligen Betrieb Gefallen gefunden zu haben, namentlich die alten, die an die patriarchalischen Sitten der ehemaligen Gerichtsherren gewöhnt waren, wie z. B. bei den Breitenlandenberg, deren Töchter beim Heuen, Dreschen und den Erntearbeiten behilflich waren. Sowohl auf Wolfsberg wie auf Arenenberg scheint man neben den Mühen des Pensionsbetriebes ums Jahr 1830 herum bereits Sorgen finanzieller Art gehabt zu haben. Denn viele der Briefe, welche die Königin und Frau Parquin von Haus zu Haus wechselten, enthielten Klagen über die bedrängte wirtschaftliche Lage und Aufträge zum Verkauf einzelner Schmuckstücke, ja sogar den Gedanken einer Verpachtung des Wolfsbergs.

Mit dem Ausbruch der Juli-Revolution von 1830 war überhaupt eine gewisse Unruhe in das früher fast behaglich zu nennende Exilleben von Arenenberg und Wolfsberg gekommen. Wenn auch die politische Umwälzung in Paris wohl ein Hauptgrund gewesen sein mag, so müssen doch nicht zuletzt auch die Geldverhältnisse Parquin dazu veranlaßt haben, sich kurz nach der Juli-Revolution der Regierung des Bürgerkönigs zur Verfügung zu stellen. Obwohl sogleich zum Major bei der Gendarmerie ernannt, nahm er bereits am 1. November 1831 wieder den Abschied und wurde seinem Dienstgrade in der Kavallerie entsprechend pensioniert. Aber durch königliche Verordnung vom 31. Dezember 1835 wurde er bei der Pariser Munizipalgarde mit dem Rang eines Oberstleutnants als Bataillonskommandant neuerdings angestellt, und zwar auf Ansuchen seines Bruders, eines der geschicktesten Rechtsanwälte von Paris. Mlle. Masuyer, die Ehrendame der Königin Hortense, findet Parquin auch in jenen Tagen noch einen sehr schönen Mann, und fügt in ihren Tagebuchnotizen hinzu:

---

[1] Geschichte von Wolfsberg, S. 43.

«Er salutierte vor mir und stellte sich vor: ‚Soldat de l'empereur.' Aber diese Vorstellung war überflüssig; denn man kann sich unmöglich eine martialischere Figur denken als die seinige mit seiner hohen Gestalt, seinem offenen Gesicht, seiner tiefen Baßstimme und seiner Schramme auf der Oberlippe. Unter dem Konsulat noch einfacher Jäger zu Pferd, hat er alle seine Grade mit dem Säbel in der Faust errungen und erst in Waterloo aufgehört zu kämpfen ....»

Etwas weiter unten fährt Mlle. Masuyer aber fort:

«Ich zweifle nicht, daß er dem Prinzen Louis sehr nützlich sein muß, bei allem, was er vom Kaiserreich gesehen hat. Aber als ich sie beide habe weggehen sehen nach dem Frühstück und ihn unter den Bäumen rufen hörte, als ob er noch seine Schwadronen kommandierte, begriff ich, daß sein Einfluß auf seinen Schüler nicht der eines Mentors auf Telemach ist, und daß die Ratschläge, die er gibt, nicht die der Weisheit, Geduld und Mäßigung sein können.»

Wie gut die Gesellschaftsdame vorausgesehen hatte, sollte sich bald zeigen. Denn die zweite Glanzzeit des Wolfsbergs ging mit raschen Schritten dem Ende entgegen. Nach mehrmonatlichem Krankenlager starb am 7. Mai 1835 Parquins Frau, verhältnismäßig jung, im 52. Altersjahr. Sie wurde in Ermatingen bestattet. Die Königin Hortense und ihr Sohn waren in jenem Moment gerade in Genf abwesend; von dort aus sandten die beiden, jedes besonders, am 13. und 14. Mai Kondolenzschreiben[1] an den Gatten der Verstorbenen, in welchen sie in zärtlicher Weise der «pauvre petite Claire», der einzigen Tochter der Ehegatten Parquin, gedachten. Aus der Ehe war nämlich am 9. Januar 1824 eine Tochter hervorgegangen, die nach dem Tode der Königin und zugleich dem endgültigen Fall von Wolfsberg der Großherzogin Stephanie von Baden, einer geborenen Beauharnais, anvertraut wurde. Sie ließ Claire mit ihren eigenen Töchtern in einem Mannheimer Kloster erziehen. Frl. Parquin vermählte sich am 14. Oktober 1844 in Ermatingen mit dem Freiherrn Franz Joseph Leopold von Stengel, großherzoglich badischem Ministerialrat im Ministerium des Innern (geb. 5. Oktober 1803), einem Witwer, von Bruchsal, in Karlsruhe. Bei diesem Anlaß stiftete sie laut Anniversarienbuch von Ermatingen auf den Todestag ihrer Mutter eine Jahrzeit von 50 Gulden.

Im Nachlaß von Frau Louise Parquin befanden sich umfangreiche Aufzeichnungen über ihre Erlebnisse mit der Königin Hortense. Sie sind bald nach ihrem Tode in den Jahren 1836 bis 1838 unter dem Titel «Mémoires sur la Reine Hortense et la famille impériale» par Mlle. Cochelet (Madame Parquin) in vier Bänden

---

[1] Siehe Anhang Nr. III.

erschienen.[1] Leider schildern sie nur die Ereignisse und Erlebnisse von 1813–1817, enthalten also über den Arenenberg und den Wolfsberg wenig oder gar nichts. Das Manuskript war vor seiner Veröffentlichung von der Königin Hortense einer genauen Durchsicht unterzogen und der noch unveröffentlichte Teil laut den Angaben von Valérie Masuyer auf Anordnung des Prinzen Louis Napoleon vernichtet worden. Trotz dieser Unvollständigkeit bildeten diese vier Memoirenbände bis zur Veröffentlichung der Denkwürdigkeiten der Königin selbst eine der Hauptquellen über das Leben Hortenses.

Der nunmehrige *Oberstleutnant Parquin* war auf den Tod seiner Frau und zur Regelung des Nachlasses aus Frankreich beurlaubt worden. Mit dem August 1836 aber war die Frist abgelaufen, und Parquin war im Begriff, nach Paris zurückzukehren, als ihm auf sein Ersuchen eine Verlängerung des Urlaubes zugebilligt wurde. Dies sollte sowohl ihm, als dem Wolfsberg zum Verhängnis werden.

Um jene Zeit sah man auf dem Arenenberg in der Umgebung des Prinzen auffallend viele Persönlichkeiten aus Frankreich und Italien, auch solche zweifelhafter Natur, mit denen sich der Prinz insgeheim in Verbindung gesetzt hatte, um sich durch einen Handstreich an die Spitze des französischen Staates zu stellen. Auch Parquin schien dem Prinzen geeignet, ihm bei diesem Unternehmen behilflich zu sein. Zwei Tage vor seiner Abreise besuchte der Prinz den Obersten Parquin auf dem Wolfsberg, bei welcher Gelegenheit er ihm sagte: «Herr Parquin, ich werde fortgehen, um mich töten zu lassen, oder ich werde den Adler wieder auf unsere Fahnen heften! Wollen Sie mich begleiten?» Kurz entschlossen soll Parquin geantwortet haben: «Mein Prinz, Sie können auf mich rechnen.»[2]

Es ist durchaus glaubhaft, daß dieser so begeisterte ehemalige kaiserliche Offizier ohne Zögern seine Teilnahme zugesagt hat, um so mehr, als er bei dem Gelingen des Unternehmens seine finanzielle Lage zu verbessern hoffte. Ja, es ist zu vermuten, daß Parquin den Prinzen zu diesem schlecht vorbereiteten Unternehmen sogar noch angespornt hat. Vierundzwanzig Stunden nach der Unterredung, die am 24. Oktober stattfand, war auch Parquin unterwegs und traf zur verabredeten Zeit in Straßburg ein. Am 29. Oktober wurden die letzten Dispositionen getroffen, und in der Morgenfrühe des 30. Oktober wurde der Handstreich versucht, der als «Straßburger-Putsch» in die Geschichte eingegan-

---

[1] Unter dem Titel «Napoléon et la Reine Hortense, d'après les mémoires de la lectrice de la Reine», versehen mit einem Vorwort von Marcelle Tinayre und den Porträts von Mlle. Cochelet und zahlreicher anderer Persönlichkeiten des ersten Kaiserreiches, ist 1911 auch eine gekürzte Ausgabe in einem Band erschienen.

[2] Anonyme Broschüre, «Der Prinz Napoleon in Straßburg», Stuttgart 1838, S. 36. (Im Auftrag des Prinzen oder von ihm selbst verfaßt.)

gen ist. Parquin war die Aufgabe zugefallen, den Divisionsgeneral Voirol in seinem Hotel zu verhaften; es gelang diesem aber durch eine Hintertüre zu entkommen. Nun wollte er dies dem Prinzen mitteilen, mußte aber vernehmen, daß derselbe bereits in der Finkmattenkaserne gefangen saß. In seiner ungestümen Art drang er vor, wurde aber von den Bajonetten einiger Voltigeurs aufgehalten und hatte es nur dem energischen Dazwischentreten des Majors Salleix zu verdanken, daß er am Leben blieb. Er wurde dann in einen Saal geführt, wo sich bereits der Prinz und General Vaudrey als Gefangene befanden. Als der Prinz Parquin verwundet sah, war er entsetzt darüber, daß dieser Blut für ihn vergossen hatte. Sie wurden sogleich voneinander getrennt und in besondere Gefängnisse gebracht.

Parquin hatte Gelegenheit gehabt, sofort einen Boten nach Arenenberg abzusenden, um die Königin über den Mißerfolg zu benachrichtigen. Während der Hauptbeteiligte, Prinz Louis Napoleon, nach Amerika verwiesen wurde und also beinahe unbehelligt blieb, wurden die übrigen Mitverschworenen, unter ihnen auch der Besitzer des Wolfsbergs, vor Gericht gestellt (15.–17. Januar 1837). Als Verteidiger Parquins amtete dessen Bruder, der Pariser Advokat, der in einer glänzenden Verteidigungsrede unerschrocken für Charles eintrat. Parquin, wie übrigens alle Mitverschworenen, wurde vom Gericht freigesprochen. Schon Tags darauf forderte er den Oberst Taillandier, der ihm bei der Festnahme die Gradabzeichen weggerissen hatte, vor die Klinge. Schwere Verwundungen beider waren die Folgen des Zweikampfes.

«Herr Parquin spürt seine Wunde nicht mehr; der arme Mann ist nur traurig über seine schlimmen Vermögenszustände», schrieb Mlle. Masuyer in ihr Tagebuch, als der Oberst am 25. Januar 1837 wieder nach Arenenberg zurückkam. Der Königin Hortense hatten die überstürzten Ereignisse derart zugesetzt, daß sie bald darauf, am 5. Oktober 1837, starb. Ihr Ende nahe fühlend, hatte sie im April desselben Jahres ihr Testament aufgesetzt und darin Parquins gedacht, indem sie ihm einen goldenen Siegelring stiftete. Auch seine Tochter Claire ging nicht leer aus, indem ihr alle Schmucksachen und Gemälde, die ihr Onkel Charles Cochelet in Verwahrung hatte, zugesprochen wurden. Am Sterbebett der Königin versprach der ehemalige Schwadronschef der alten Garde, seinen jungen prinzlichen Freund nicht zu verlassen.

Aber in Wolfsberg war der wirtschaftliche Zusammenbruch nicht mehr aufzuhalten. Parquin hatte offenbar schon vor dem Straßburger Putsch versucht, das Gut zu verkaufen und Agenten damit beauftragt. Denn eine Tagebuchnotiz von Valérie Masuyer vom 15. April 1836 führt aus, daß sie der Exkönig Jérôme, der damals auf Arenenberg anwesend war und einen Sitz zu kaufen wünschte, beauf-

tragt habe, an Frau Benezet zu schreiben, er nehme ihre Offerte betreffend Wolfsberg nicht an; er ziehe den Eugensberg vor, der ja damals auch feil war, den er aber auch nicht kaufte. Sogar die Königin scheint die Absicht gehabt zu haben, den Wolfsberg zu erwerben, denn unterm 29. Oktober 1836 (also kurz vor dem Straßburger Putsch) schrieb Valérie Masuyer in ihr Tagebuch: «Montag, den 24. begann der Verkauf von Wolfsberg.[1] Die Königin ging dieses paradiesisch gelegene Landgut besichtigen, da sie es kaufen wollte. Sie hatte mich deshalb beauftragt, Herrn Macaire[2] einige Rententitel anzutragen. Der Prinz sollte mit ihr gehen, schlug es aber aus.» – Daß der Prinz an jenem Tage das Anerbieten, mit der Mutter nach Wolfsberg zu gehen, ablehnte, ist begreiflich; denn am folgenden 25. Oktober eilte er bereits nach Straßburg, um den Putsch zu wagen. Valérie Masuyer schreibt denn auch anschließend an das vorher Erwähnte: «Andern Tags, Dienstag den 25. Oktober, verreiste der Prinz nach Hechingen zur Jagd.» Unter diesem Vorwand hatte er nämlich Arenenberg verlassen.

Wer während der Abwesenheit Parquins auf dem Wolfsberg für seine Tochter, die damals kaum zwölfjährige Claire, sorgte, entzieht sich unserem Wissen; hingegen hatte ihr Vater von Straßburg aus am 5. November 1836 den Bankier Macaire in Konstanz brieflich beauftragt, sich seiner Tochter anzunehmen. Samstag, den 19. Dezember, kam Klara Parquin tränenüberströmt mit einem Brief ihres Vaters nach Arenenberg, in welchem er ihr seine Gefangennahme mitteilte, worin aber auch von großem Mut und fester Entschlossenheit Parquins die Rede ist. Auf Arenenenberg war man sowohl durch Briefe des Prinzen selbst, als auch durch solche von Parquin stets auf dem laufenden; diese Berichte wurden nach Wolfsberg zu seiner Tochter geleitet. Wie wir bereits hörten, war er am 25. Januar zurück auf seinem Besitz, und obwohl seine finanzielle Lage schon äußerst bedenklich war, vermochte er sein Unternehmen noch einige Zeit zu halten. Als Prinz Louis Napoleon am 5. August 1837 aus Amerika auf Arenenberg anlangte, kam andern Tags auch Parquin schon vor dem Frühstück angeritten, um ihn zu begrüßen.[3]

Oberst Parquin hat sich offenbar anfangs Januar 1839 noch einmal aus der finanziellen Krise herausziehen wollen, indem er einen Teil seiner Liegenschaft freihändig zu verkaufen suchte. In Nr. 47 des «Beobachters» vom 24. Dezember 1838 und wohl auch in andern Zeitungen war folgendes Inserat zu lesen:

---

[1] Ob es sich da schon um eine Verwertungsgant gehandelt hat, ist unklar, aber wahrscheinlich.

[2] Bankier in Konstanz, mit dem die Königin Hortense in Geldangelegenheiten verkehrte, mütterlicherseits Großvater des Grafen Zeppelin.

[3] Aufzeichnung von Mlle. Masuyer, Mémoires, p. 416.

Bauerngutverkauf (Ermatingen)

«Herr Oberst Parquin, Eigentümer des Schlosses Wolfsberg bei Ermatingen, ist willens, Montag den 7. Januar 1839 von seinen Realitäten mehrere durch öffentliche Steigerung zu verkaufen:

1. Den *untern Bauernhof auf Heenwilen,* genannt Römerstall, bestehend aus einem Hause mit doppelter Wohnung, einer Scheune mit dreifacher Bestallung, einem Wagenschuppen und Wäschehaus, auch eine Schweinestallung und hiezu 60 Juchart Ackerfeld, 26¾ Juchart Wiesen und Baumgarten, auch 17½ Juchart Waldung, alles in der Nähe des Hofes und eben liegend.

2. Den *Oberhof in Heenwilen,* enthalten ein Haus mit Scheune und neu eingerichteter doppelter Bestallung, Wagenschuppen und Schweinestall. Hiezu 64³/₈ Jucharten Ackerfeld, 24½ Juch. Garten und Wiesen, auch 13 Juch. Waldung, alles nahe beim Haus und ebenes Land.

3. Den *Schogelhof,* genannt *Münzengütlein* in Heenwilen, bestehend in einem Haus mit Bestallung und 3¹/₈ Juchart Acker, 4½ Juchart Garten und Wiesen und ca. ¾ Juchart Waldung, alles beim Haus gelegen.

Nebst diesen werden 11 kleinere Holzteile, die in der Fruthwiler Gemeindemarkung an verschiedenen Orten liegen, auch das sog. Höhli mit 24 Juchart besonders verkauft. Gantbedingungen bei Friedensrichter Ammann in Ermatingen und auf dem Wolfsberg einzusehen. Gant selbst im Gasthaus zum ‚Löwen' Ermatingen.»

So hatte damals Parquin im Sinne, von seinem Besitztum, das jedenfalls in keiner Weise eine Rendite abwarf, den größten Teil, d. h. zirka 180 Jucharten Kulturland und 30 Jucharten Wald, zu veräußern, so daß ihm zu den Schloßgebäulichkeiten mit Umschwung noch etwa 80 Jucharten Boden geblieben wären. Aber es kam damals zu keinem Verkauf, hingegen bald darauf zum Konkurs. Auf der am 19. August 1839 durchgeführten Überschlagssteigerung übte im Namen der Tochter des Besitzers, *Claire Parquin,* deren Vertreter, Kantonsrat Friedrich Ammann von Ermatingen, über sämtliche Wolfbergschen Besitzungen das Überschlagsrecht aus, und zwar für den Betrag von Fl. 90 044 und 17½ Kr., woran 30 000 Fl. an die von Wechingschen Erben zu entrichten waren.[1]

So nahm wieder einmal eine kurze Glanzzeit auf dem Wolfsberg ein klägliches Ende. Das Gut, das alles dem Nutzen und den Annehmlichkeiten der Fremdenpension hatte opfern müssen, war in einem recht verwahrlosten Zustand, als es kurz darauf an einen englischen Landedelmann überging.

---

[1] Original im Th.St.A. Frauenfeld.

Man weiß nicht, wohin sich Parquin nach dem Zusammenbruch seines Unternehmens auf Wolfsberg begeben hat. Immerhin steht fest, daß er das Versprechen, das er der Königin Hortense am Sterbebette gegeben hatte, getreulich gehalten hat. Denn als der Prinz Louis Napoleon im Jahre 1840 von England aus einen zweiten Versuch machte, die Macht in Frankreich zu erlangen, war Parquin ebenfalls dabei. Bekanntlich ist der Putsch von Boulogne noch kläglicher mißlungen als derjenige von Straßburg. Aber diesmal ging die Sache nicht mehr so glimpflich ab wie beim ersten Anschlag. Prinz Louis Napoleon wurde vor Gericht gestellt und nach dem Urteilsspruch in die Festung Ham eingeliefert, von wo er fünf Jahre später auf abenteuerliche Weise entweichen konnte, um schließlich 1848 doch noch an die Spitze des französischen Staates zu gelangen. Auch Parquin mußte vor dem Pariser Gerichtshof erscheinen, wo er sich diesmal selbst verteidigte, da sein tüchtiger Bruder inzwischen gestorben war. An der Gerichtsverhandlung ereignete sich ein rührender Zwischenfall.

Der Anwalt eines Mitverschworenen wies in seiner Verteidigungsrede darauf hin, daß der Angeklagte Parquin in der Schlacht bei Leipzig einem Marschall durch seine Bravour das Leben gerettet habe. Bei diesen Worten erhob sich ein alter kleiner Herr mit schneeweißem Haar auf der Bank der Pairs und bezeugte: «Ja, dies entspricht der Wahrheit, Herr Parquin hat mir mit eigener Lebensgefahr damals das Leben gerettet, wofür ich ihm Zeit meines Lebens Dank schuldig bin.» Es war der Marschall Oudinot in eigener Person.[1]

Diesmal fanden die Verschwörer keine Gnade vor Gericht; denn Parquin wurde zu zwanzig Jahren Festungshaft verurteilt, und so schlossen sich hinter ihm die Tore der Zitadelle von Doullens bei Amiens. Als ein ganzer Soldat fügte er sich ohne Murren in sein Schicksal und lebte noch ein paar Jahre weiter in der Hoffnung auf bessere Tage. In der Muße des Gefängnislebens schrieb er seine Kriegserlebnisse nieder, die 1843 als «Souvenirs et campagnes d'un vieux soldat de l'Empire» (1803–1814) veröffentlicht wurden. Aus ihnen spricht durchwegs die Heiterkeit seines Gemüts, das bei dem alten Gefangenen nicht aus dem Gleichgewicht gekommen war. Im Jahre 1882 sind diese Memoiren neu, mit einem Vorwort von A. Aubier versehen, im französischen Urtext erschienen und 1910 in deutscher Übersetzung.[2]

Festgehalten in einem Zimmer von nur wenigen Metern im Geviert, mit einem einzigen Dachfenster, durch welches man bloß den Himmel und die Mauern

---

[1] Siehe Seite 43.

[2] «Unter Napoleons Fahnen. Feldzugserinnerungen eines alten Soldaten des Kaiserreiches 1803–1815», von Major Parquin. Herausgegeben von Generalmajor a. D. von Werbhof. Berlin 1910.

der Zitadelle erblickte, durfte er sich täglich nur eine Stunde auf der Terrasse der Festung frei bewegen. Dabei hatte er als letzten Hoffnungsstrahl die Genugtuung, von dort aus die Straße nach Paris zu übersehen. So mußte der ehemalige Draufgänger auf dem Schlachtfeld wie in den Salons der Gesellschaft seine letzten Tage verbringen, bis ein Herzleiden am 19. Dezember 1849 ziemlich rasch seinem tatenreichen Leben von 59 Jahren ein vorzeitiges Ende bereitete.

13. Der englische Edelmann Joseph Martin Parry als Besitzer von Wolfsberg

Schon zwei Monate vor der bereits erwähnten Überschlagssteigerung war am 1. Juni 1839 von Friedrich Ferdinand Ammann, dem Sohn des vorhin erwähnten Kantonsrats Ammann, «namentlich seiner Pflegebefohlenen Mlle. Claire Parquin von Paris mit Herrn *Joseph Martin Parry,* Landedelmann von London», ein Kaufvertrag abgeschlossen worden, nach welchem das der erstern «als Überschlägerin anheimgefallene Herrschaftsgut Wolfsberg» mit allen dazu gehörenden Schloß- und andern Gebäulichkeiten und sämtlichen Liegenschaften im Ausmaß von rund 300 Jucharten laut einem Plan von Geometer Allmeyer aus Litzelstetten (bei Konstanz)[1] für 68 000 Gulden verkauft wurde. Der Kaufvertrag ist in Ermatingen ausgestellt, aber erst nach der Überschlagsgant am 26. August 1839 gefertigt worden.[2]

Der neue Besitzer Parry von Waltham Hall war nicht ganz 40 Jahre alt, als er den Wolfsberg erwarb. Dieser Abkömmling des englischen Landadels war am 9. Juni 1801 in der Grafschaft Norfolk geboren worden; nach einer sehr sorgfältigen Erziehung genoß er auch eine mannigfaltige und gründliche wissenschaftliche Bildung, die ihn bis an die Universität Edinburg führte. Er beschäftigte sich namentlich mit den naturgeschichtlichen Fächern, die ihm in seiner spätern landwirtschaftlichen Betätigung wesentlich zu statten kamen. Nachdem er eine Offiziersstelle in der britischen Landmiliz bekleidet hatte, verbrachte er mehrere Jahre mit seinen Eltern in der Nähe von Frankfurt am Main, wo er auch die deutsche Sprache gründlich lernte und sich zugleich mit der deutschen Literatur bekannt machte. Durch mehrere Reisen in verschiedenen Ländern Europas lernte er das Leben und die Sitten ihrer Bewohner kennen. Nach einem längeren Aufenthalt in der Kaiserstadt Wien vermählte sich Parry daselbst mit der Tochter Julie des K. K. wirklichen Geheimen Rats und Oberhofmeisters Graf Ludwig Széchényi und wurde dadurch mit bedeutenden Adelsfamilien des österreichischen Staates

---

[1] Zwei gleichlautende Doppel im Wolfsberg selbst und im Heimatmuseum Steckborn.
[2] Original im Th.St.A. Frauenfeld.

verwandt oder doch nahe bekannt. Nach einigen Jahren rastlosen Wanderlebens reifte in dem tüchtigen Mann der Entschluß, durch Kauf einer größern Liegenschaft sich einen entsprechenden Wirkungskreis zu verschaffen. Nach dem Beispiel vieler Gutsbesitzer in England und Deutschland glaubte er, daß keine Beschäftigung ihn unabhängiger und freier von allem politischen Treiben machen könne, als die Bebauung eines größern Gutes, obgleich er eigentlich kein landwirtschaftlicher Fachmann war.

Auf einer Reise von Wien nach Paris begriffen, vernahm Parry zufällig in Konstanz, daß das Schloßgut Wolfsberg zu kaufen sei. Er beschloß sofort, es zu besichtigen, und war von der reizenden Lage desselben so bezaubert, daß er es sogleich kaufte, da ihm bei näherer Erkundigung die Verhältnisse durchaus zusagten. Der Esquire, der ja vorerst der Landwirtschaft noch durchaus unkundig war, hatte es nicht ganz leicht, das ausgesogene und verwahrloste Gut zu verbessern. Parry bewirtschaftete zunächst nur einen geringen Teil selbst, das übrige überließ er noch den Pächtern. Als Neuling wollte er Schritt für Schritt Erfahrungen sammeln, um endlich das ganze Gut selbst zu führen. Im Winter vertiefte er sich in Fachschriften und wandte das Gelernte dann im Frühling da und dort probeweise an. Er trat auch in enge Beziehung zu einem Musterlandwirt, dem damaligen Verwalter des Gutes Kastel, Junker Heinrich im Thurn, der sich durch die Einführung des Dombasleschen Pfluges ein besonderes Verdienst um die thurgauische Landwirtschaft erworben hatte. Parry führte auf seinem Gut den vier- und den sechsjährigen Futtrwechsel ein, mit dem er besonders gute Erfahrungen machte, baute gute Futtergräser an und verbesserte den Ertrag von Hafer und Weizen durch vorzügliches Saatgut aus England und Deutschland. Dank umfangreichen Entwässerungen konnte er das große Areal besser ausnützen. Er war der erste, der in der Gegend die Drainage anwendete. So wurde infolge eifriger Arbeit aus dem zerrütteten Gut innerhalb weniger Jahre ein Musterbetrieb, der vielleicht nur noch auf dem benachbarten Kastel ein Seitenstück hatte. Parry ließ auch etwas südlich von der Remise einen Eiskeller erbauen, der wegen seiner Größe und Form (er hatte die Gestalt eines auf die Spitze gestellten Hühnereis) etwas Einzigartiges war; er soll etwa 100 Gestellwagen Eis gefaßt haben.

Der englische Edelmann muß es trefflich verstanden haben, mit dem Dienstpersonal umzugehen, und auch in der Gemeinde wurde er bald nicht mehr als ein Fremder angesehen. Zum erstenmal wurde auf dem Gut Wolfsberg intensiv gearbeitet, und es gelangte dem Ertrag nach auf eine bisher nie erreichte Höhe. Für die Bearbeitung des Bodens zog der Schloßherr alle damals bekannten Maschinen und Geräte zu Nutzen und war bereit, sie auch den Landwirten der Umgebung vorzuführen und auszuleihen. Während er sich keineswegs in politische und wirt-

schaftliche Gemeindeangelegenheiten mischte, war er um so mehr bestrebt, sich auf dem Gebiet der Landwirtschaft in gemeinnütziger Weise zu betätigen. So beschickte er die erste thurgauische landwirtschaftliche Ausstellung vom Jahr 1846 in Bürglen mit einigen trefflichen Gerätschaften und beteiligte sich sogar finanziell an der in Aussicht stehenden zweiten Ausstellung dieser Art, die aber erst zwölf Jahre später in Weinfelden stattfand.

Leider erlaubte es ihm sein Gesundheitszustand nicht, an dem Fest in Bürglen teilzunehmen. Weder die Kunst der Ärzte, noch Kuraufenthalte in Italien vermochten seiner Krankheit Einhalt zu tun, und so starb der strebsame Mann erst 44 Jahre alt am 20. November 1846 an einer Lungen- und Herzlähmung. Parry fand auf dem Friedhof von Ermatingen seine letzte Ruhestätte. Ein schlichter Grabstein innerhalb eines hohen Eisengitters bezeichnete Jahrzehnte lang nördlich von der Kirche sein Grab. Daß dieser vornehme Engländer in der Umgebung beliebt war, wie kein früherer Besitzer des Wolfsbergs, bezeugt ein gut abgefaßter Nachruf der «Thurgauer Zeitung» vom 1. Dezember 1846, dem unsere Ausführungen zum größten Teil entnommen sind. Weit weniger beliebt soll hingegen seine österreichische Gemahlin gewesen sein, die sowohl mit der Dienerschaft als auch mit andern Leuten recht unfreundlich und oft brutal umgegangen sei. Auch die Ehe muß nicht glücklich gewesen sein, da aus zuverlässiger Quelle berichtet wird, daß Frau Parry bei der Bestattung ihres Mannes in einem auffallend roten Kleid, das Lorgnon auf der Nase, vom ersten Stock des Ammann-Dupontschen Hauses in Ermatingen (gegenüber dem «Adler») dem langen Leichenzug zugeschaut habe.

14. Der Wolfsberg unter Rudolf Kieser

Der Gräfin Parry, die nun den Wolfsberg erbte, behagte es nach dem Tode ihres Gatten nicht mehr lange auf dem Schloß; sie verkaufte das Gut bald und zog in ihre Heimat, in die Nähe ihrer Verwandten. In den siebziger Jahren besuchte ein Herr Parry einmal den Wolfsberg und stellte sich als Sohn des ehemaligen Besitzers vor.

Am 13. September 1847 ging die gesamte Liegenschaft des Wolfsbergs im gleichen Umfang, wie sie von Parry erworben worden war, von seiner Witwe um 85 000 fl. an *Rudolf Kieser* von Lenzburg über.[1] Nach dem bereits erwähnten Plane von Geometer Allmeyer umfaßte sie etwa 300 Jucharten in einer Ausdehnung, die sie weder vorher noch nachher erreichte. Aber nur kurze Zeit blieb das Gut

[1] Original im St.A. Frauenfeld.

unter Kieser ungeteilt; schon bald fing er an, einzelne Partien davon zu verkaufen, und dann wurde ihm das Ganze ein willkommenes Objekt für Güterspekulation. Durch die Aufzeichnungen von Sekundarlehrer Engeli in Ermatingen,[1] der offenbar Kieser noch persönlich gekannt und nachher viel über ihn gehört hat, erfährt man einiges über den neuen Abschnitt der Geschichte von Wolfsberg.

Rudolf Kieser war ursprünglich Metzger gewesen, kannte aber auch die Landwirtschaft nicht schlecht. Er führte deshalb das große Gut mit viel Fleiß und Umsicht. Zu jener Zeit, da noch fast keine landwirtschaftlichen Maschinen existierten, mußte zum Beispiel alles Gras mit der Sense gemäht werden. Kieser beschäftigte dabei neben seinen dauernd angestellten Knechten noch zahlreiche Taglöhner, die er bei freier Kost mit 40 bis 50 Rp. im Tag bezahlte; nur während der Ernte, wo die Arbeit schon um morgens 5 Uhr begann, hatten die Mähder einen Taglohn von 1 Fr. Der gewöhnliche Wochenlohn eines Knechtes war 4 bis 5 Fr. bei freier Kost und Wohnung. Dabei war die Beköstigung allerdings gut und reichlich; denn Frau Kieser, deren wohlwollende Gesinnung lange gerühmt wurde, soll ausgiebig dafür gesorgt haben. Zudem war es damals, wie auch noch später, Brauch, daß die Taglöhner, wenn sie die Woche über auf dem Betrieb gearbeitet hatten, am Sonntag zum Mittagessen ins Schloß eingeladen wurden. Kieser hielt viel auf Fleiß und Ordnung und beaufsichtigte seine Leute selber von früh bis spät; er arbeitete auch selbst mit, soweit es seine Zeit erlaubte. An seinem ausgedehnten Besitz, der unter seiner Leitung auch rentiert haben muß, hatte er große Freude; er nahm noch viele Verbesserungen daran vor.

Nach seinem eigenen Entwurf ließ er oberhalb des Schlosses, an der Straße gegen Gunterswil, eine große, praktische Scheune errichten, die dann unter einem spätern Besitzer 1887 abbrannte. Das dazu nötige Holz ließ er nicht behauen, sondern baute mit Rundhölzern, mit der Begründung, daß das, was man üblicherweise wegschneide, auch trage. Um die nötigen Bretter selbst herrichten zu können, ließ er am Bach unterhalb Höhnwilen eine eigene Säge erstellen, ebenso eine von Ochsen angetriebene Vorrichtung zur Herstellung von Knochenmehl. Er hatte auch einen eigenen Käsereibetrieb zur Selbstverwertung der Milch von seinen Höfen eingerichtet. Leider ist nirgends angegeben, wieviel Vieh er hielt; doch weiß Engeli zu berichten, daß Kieser es nicht selbst aufzog, weil er dies zu teuer fand, sondern zukaufte. Kieser muß überhaupt ein recht geschickter Mann gewesen sein, was folgender Vorfall beweist. Das Dachgesims am neuen Schloß sollte ausgebessert werden, weshalb sich der Besitzer mit Baumeister Blattner in Ermatingen in Verbindung setzte. Dieser drang darauf, daß zuerst um das

---

[1] Neuere Geschichte des Schlosses Wolfsberg (Manuskript), S. 11 ff.

ganze Schloß herum ein Gerüst aufgestellt werde. Schließlich einigten sie sich darauf, daß Blattner für das Baumaterial sorgen solle, Kieser aber für das Gerüst. Als der Baumeister zur festgesetzten Zeit mit seinen Arbeitern auf dem Platz erschien, war sein Erstaunen nicht gering, als er ein auf zwei Wagen montiertes bewegliches Gerüst vorfand, mit dem man um das Schloß herumfahren konnte, so daß man allenthalben mit leichter Mühe das Dachgesims erreichte.

Indessen war Kieser nicht nur ein intelligenter und anstelliger Landwirt, sondern leider auch ein Spekulant und Güterhändler. Er war der erste Besitzer, der daran ging, das große, schöne Gut zu zerstückeln. All das, was frühere Schloßherren seit Jahrhunderten zusammengekauft und zusammengehalten hatten, bildete nun während einiger Jahrzehnte eine willkommene Beute des Bodenwuchers. Nicht nur wurden die beiden Höfe Höhnwilen vom ursprünglichen Wolfsberger Herrschaftsgut getrennt, sondern selbst die beiden Schlösser kamen für längere Zeit in die Hand von verschiedenen Eigentümern. Während vielleicht die Teilung des mächtigen Landwirtschaftsbetriebes gewisse Vorteile bot, stellte die Trennung der beiden einander so nahe liegenden Schloßgebäude einen Übelstand dar, der auf die Länge nicht tragbar war.

15. Der Wolfsberg als Opfer der Spekulation

Als erstes Spekulationsobjekt wurde am 24. Oktober 1851 das ehemals von Högger erbaute sogenannte neue Schloß samt Küchengebäude, Pferdestall, Remise und Kapelle mit Hofraum und einem Stück Gartenland vom Hauptgut abgetrennt, indem Kieser es an den ehemaligen Besitzer von Schloß Hard, den Engländer *Georg Thomas Treherne,* verkaufte.[1] Der Kaufpreis von 51 428 Fr. läßt vermuten, daß damit Kieser ein günstiger Handel gelungen war, da er doch für das ganze Gut vor vier Jahren nicht mehr als 85 000 Gulden bezahlt hatte.[2] Treherne, der vor kurzem das Schloß Hard zu einem wahren Fürstensitz ausgestaltet hatte, war auch Besitzer des Schlosses Müllberg bei Raperswilen, und es scheint, daß er auf Wolfsberg nur ab und zu gewohnt hat. Als begeisterter Anhänger der damals in Mode stehenden Kaltwasserbehandlung richtete er auf dem Wolfsberg eine solche Kuranstalt ein, die zuerst unter der Leitung eines Dr. Winkler, später unter derjenigen von Frl. Kramer aus Friedrichshafen stand. Aber schon

---

[1] Original des Kaufbriefes im Staatsarchiv Frauenfeld.

[2] Der Gulden wurde im Jahr 1852 bei der Einführung der neuen Währung mit 2 Fr. $12^{4}/_{33}$ Rp. eingelöst, die 85 000 Gulden wären also 180 303 Fr.

nach wenigen Jahren ging das Unternehmen ein. Treherne war überdies auch schriftstellerisch tätig und besaß eine große Bibliothek.

In den Jahren 1853 und 1857 verkaufte Kieser verschiedene Grundstücke von seinem Gut an Ermatinger Bauern und an seine Nachbarn in Lanterswilen. Ein Hauptereignis war der Verkauf der beiden Höfe Höhnwilen an *Johann Ulrich Bächli* von Buchs bei Aarau (1. Februar 1858). Dadurch wurde das untere Wohnhaus mit Scheune und Stallung und das obere Haus mit Scheune, Stallung, Säge- und Dreschmaschinengebäude (diese beiden unterhalb des obern Hofes gelegen), samt 134 Jucharten Kulturland vom Wolfsberger Gut getrennt, so daß dem Verkäufer nur noch das alte Schloß, das Rebhaus, das Waschhaus und das Pressengebäude, sowie die neue Scheune samt Stallung und noch rund 52 Jucharten Land blieben. In diesem Kaufvertrag werden erstmals die Versicherungswerte der Gebäulichkeiten angegeben, die uns heute sehr niedrig erscheinen und einen Maßstab für den Rückgang des Geldwertes abgeben können. So war das untere Bauernhaus nur für 1500 Fr. brandversichert, die Scheune zu 4000 Fr., das obere Haus samt Scheune und Stallung zu 2000 Fr. und die Säge samt Dreschmaschine zu 1200 Fr. Im Kaufvertrag sind alle verkauften Grundstücke im einzelnen nach dem von Geometer Allmeyer entworfenen Plane vom Jahr 1839 aufgeführt; es erscheinen darin auch eine Anzahl Dienstbarkeiten, nämlich Fahrrechte über die verkauften Grundstücke und einige Wasserrechte, die sowohl Kieser als dem Besitzer des neuen Schlosses zustehen sollten. Bächli hatte an Kieser 74 200 Fr. zu bezahlen, inbegriffen 5000 Fr. für Fahrnisse.[1] Im Jahr 1862 verkaufte Kieser nochmals einige Landstücke vom übrig gebliebenen Gut.

Im gleichen Jahr wechselte das neue Schloß seinen Besitzer schon wieder, indem es von Treherne am 25. Juli 1862 an den bernischen Großrat *Jakob Schürch* von Büren zum Hof, wohnhaft in Madretsch bei Biel, überging, zum Preise von 32 000 Fr., inbegriffen 4000 Fr. für Mobiliar. Der Assekuranzwert ist bei diesem Verkauf für das neue Schloß mit 28 000 Fr., für Küche und Remise mit 3000 Fr. und für die Kapelle mit 600 Fr. angegeben. Als Bevollmächtigter für Treherne unterzeichnete Kantonsrat Hartmann Friedrich Ammann in Ermatingen den Kaufvertrag.[2] Der Esquire hat dann noch Jahre lang auf seinem Gut Müllberg gewohnt, wo er im Jahr 1879 starb, nachdem ihm acht Jahre zuvor seine Gattin und sein Söhnchen im Tode vorausgegangen waren. Alle drei sind auf dem Friedhof in Raperswilen begraben, wo unter einem mausoleumartigen Grabmal, westlich vom Kirchlein, die drei Bleisärge übereinander liegen. An der innern Schmalwand ist eine Marmortafel angebracht, welche in englischer Sprache die Personalien der

[1] Original im Staatsarchiv Frauenfeld.
[2] Original ebenda.

Bestatteten angibt; sie meldet, daß George Treherne-Thomas, Esquire, am 4. November 1809 geboren und am 17. März 1879 gestorben, und seine Frau, Julie, geborne Geier, am 23. Januar 1871 gestorben sei. Über der Eingangstüre ist in einem Giebelrelief das Wappen der Treherne-Thomas in Sandstein eingehauen, ein Reiherkopf mit einem Rosenkränzlein um den Hals. Auf Wolfsberg fand man Schränke im Stil der englischen Gotik mit Büchern, die mit dem Ex-libris von George Treherne-Thomas versehen waren; darunter stand die Angabe «a deo et patre».[1]

Aber auch Großrat Schürch blieb nicht lange im Besitz des neuen Schlosses, da er schon 1863 starb; so ging der Edelsitz von seinen Erben, Witwe Marie Schürch-Hänni und deren Kindern Johann und Lina Schürch, am 23. Oktober 1863 um den Preis von 34 000 Fr., inbegriffen 3000 Fr. für Mobiliar, an *David Berthod* von Château-d'Oex im Waadtland über. Zu den Gebäulichkeiten gehörten nur die von Treherne erworbenen 8 Jucharten Umgelände, Garten und Gemüseland.[2] Schon am 21. Februar 1863 hatte Berthod von Kieser das alte Schloß mit Rebhaus, Scheune usw. für 68 500 Fr. gekauft, inbegriffen 3500 Fr. für Fahrnisse.[3] In dem von Baron Högger erbauten neuen Schloß betrieb dann Berthod eine Zeitlang eine Fremdenpension, die aber bald wieder einging.

In jene Zeit fällt der Besuch des Kaisers Napoleon III. mit Kaiserin Eugenie auf Arenenberg (18.–20. August 1865). Der Monarch benützte die Frühe des zweiten Tages, um alte Bekannte in der Umgebung aufzusuchen. Bei dieser Gelegenheit stattete er auch dem Wolfsberg einen Besuch ab und setzte dann seinen Weg nach Gunterswil fort, wo er von einem ehemaligen Jagdgenossen bei vertraulichem Gespräch mit Wein und Bauernbrot bewirtet wurde.

Kurze Zeit waren also beide Schlösser mit den dazu gehörenden Ökonomiegebäuden wieder in einer Hand vereinigt, wozu ein Areal von insgesamt 60 Jucharten Land gehörte. Indessen hatte sich der Waadtländer Berthod bei der Übernahme des Wolfsbergs doch etwas verrechnet; denn die Bewirtschaftung des Gutes am Untersee war zu verschieden vom Landbau im Pays d'Enhaut. Er fühlte sich deshalb nicht heimisch auf seinem Besitztum und war froh, bald wieder Käufer dafür zu finden.

Das alte Schloß mit den dazu gehörenden Nebengebäuden und den 52 Jucharten Kulturland kaufte *Fritz Kieser,* der Sohn des frühern Besitzers, am 5. De-

---

[1] Heute ist jede Spur von Trehernes Anwesenheit auf Müllberg verschwunden. Das im englischen Stil gebaute Landhaus brannte am 14. Oktober 1914 ab, und 1921 wurden auch die schönen Bäume des Parks gefällt.

[2] Original im Staatsarchiv.

[3] Verträge ebenda

zember 1866 für 53 500 Fr.[1] Sein Vater, Rudolf Kieser, war inzwischen in die alte Heimat, nach Lenzburg, zurückgekehrt mit einem schönen Vermögen, das er durch die Verbesserung der Güter, namentlich aber durch den überaus günstigen Erlös bei ihrem Verkauf erworben hatte. Es ist allerdings zu sagen, daß ihm das allgemeine Ansteigen der Güterpreise wesentlich zustatten gekommen war.

Aber auch der Sohn, Fritz Kieser, blieb nicht zu lange im Besitz von Schloß und Gut Alt-Wolfsberg. Am 29. Juli 1868 verkaufte er es um 59 700 Fr. an die Gebrüder *Schibli* von Olten. Von den sechs Brüdern Gerold, Emil, Gottfried, Joseph, Alexander und Theodor Schibli unterzeichnete Theodor den Kauf im Namen aller. In diesem Vertrag fällt der gegenüber frühern Kaufsurkunden hohe Ansatz für die Fahrnis im Betrag von 14 700 Fr. auf.[2] Die sechs Brüder Schibli bewirtschafteten nun das Gut eine Zeitlang gemeinsam; aber Meinungsdifferenzen scheinen sie schließlich veranlaßt zu haben, die Liegenschaft einem einzigen von ihnen abzutreten. Mit Überlassungsvertrag vom 7. Oktober 1873 gingen Schloß und Landwirtschaft auf *Gerold Schibli* allein über, und zwar für 50 000 Fr.[3] Obwohl guteingerichtet – auf Wolfsberg sah man die erste Mähmaschine in der Gegend – konnte der alleinige Besitzer seinen Verpflichtungen bald nicht mehr nachkommen, und so brach im Jahr 1878 der Konkurs über ihn aus. Pfandgläubiger und Bürgen waren *Heinrich Henauer* von Zürich und *Jean Asper,* Gemeinderatsschreiber in Wollishofen, welchen durch Einhändigungsbegehren das Schloß mit Nebengebäuden und 28,46 ha = 76 Jucharten Land um den Betrag von 79 025 Fr. zufielen und unterm 4. Februar 1878 zugefertigt wurden.

Die neuen Besitzer ließen nun das Gut einige Jahre durch Pächter bewirtschaften, bis sie es am 2. November 1885 an *Friedrich Theodor Wiedersheim* von Zürich, in Rickelshausen bei Singen, um 70 000 Fr. verkaufen konnten.[4] Wiedersheim war schon weit in der Welt herumgekommen, auch nach Ungarn, und benahm sich gelegentlich auch gegenüber den Leuten am Untersee, wie wenn er es noch mit Zigeunern aus der Pußta zu tun hätte. Mehr Sportsmann als Landwirt machte er als flotter Reiter durch allerlei tolle Streiche von sich reden. So soll er auf seinem Pferd einmal in die Wirtschaft zum «Brünneli» in Ermatingen hineingeritten sein. Seine Frau mißhandelte er oft, bis sie sich von ihm scheiden ließ; sie heirateten sich aber wieder. In einer Septembernacht des Jahres 1887 brannte ihm die große Scheune südlich der Ökonomie ab, die einst Vater Kieser hatte erstellen lassen. Es heißt, er habe verblümt durchblicken lassen, daß er sie selbst in Brand gesteckt habe; doch konnte man ihn dafür nicht haftbar machen.

---

[1] Verträge ebenda

[2], [3] und [4] Originale im Staatsarchiv Frauenfeld.

Man war in der Gegend froh, als Wiedersheim am 30. Juni 1889 den Wolfsberg wieder verkaufte. Käufer waren die Güterhändler *Sigmund, Simon* und *Leopold Ortlieb* in Wangen, die nun den größten Teil der Liegenschaft in Parzellen von 1 bis 3 Jucharten aufteilten und sie an Landwirte in Ermatingen und Lanterswilen absetzten. Dies betraf namentlich die Äcker und Wiesen im sogenannten «Sangen» oberhalb Höhnwilen. Die jüdischen Händler hatten für Schloß und Ökonomie samt 24,96 ha Nutzland 65 000 Fr. bezahlt.

Johann Ulrich Bächli, der die beiden Höfe Höhnwilen seit 1858 mit seinen Söhnen bewirtschaftete, scheint nicht genügend Betriebskapital und auch nicht die nötige Energie besessen zu haben, um ein so großes Gut umzutreiben. Im Dezember 1878 trat er den untern Hof Höhnwilen mit etwa 103 Jucharten Land an seine beiden Söhne *Jakob* und *Gottlieb Bächli* ab. Das konnte aber nicht verhindern, daß Vater Bächli im Jahre 1882 in Konkurs geriet. Dabei kam auch der obere Hof Höhnwilen an die beiden Söhne *Jakob* und *Gottlieb Bächli*. Aber diese waren ihrer Aufgabe ebenfalls nicht gewachsen. Sie konnten zu wenig Vieh halten, verfügten deshalb über zu wenig Dünger und mußten zusehen, wie der Ertrag immer mehr zurückging. Daher verkauften sie zuerst den Hof Unter-Höhnwilen im Jahr 1887 an dieselben Güterhändler Ortlieb in Wangen, die zwei Jahre später das alte Schloß Wolfsberg erwarben. Diese trennten einen großen Teil des Gutes, den östlich im Vogelherd gelegenen, ab und verkauften ihn zerstückelt an Ermatinger Landwirte. Den Rest des Landes kaufte *Konrad Egloff* von Tägerwilen. Im Jahr 1905 ging dann Unter-Höhnwilen in gutem Zustand an den Berner *Gottlieb Imhof* von Buchholterberg über, der den Hof 1914 an seine beiden Söhne Johann und Christian Imhof abtrat.

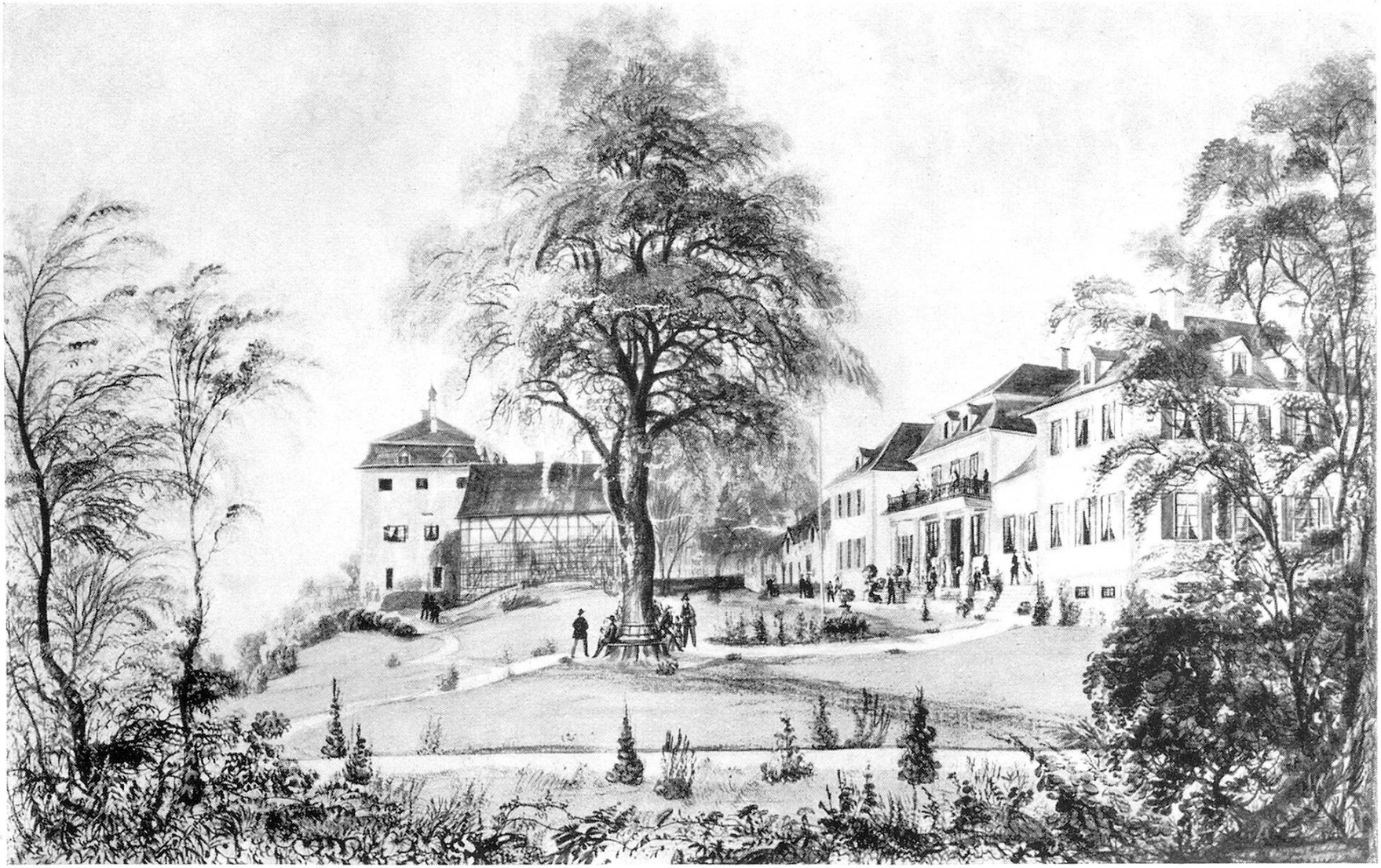
Der obere Hof Höhnwilen war 1908 von den Gebrüdern Bächli an die Güterhändler *Lüthi* in Altishausen und *Widler* in Weinfelden übergegangen, die ihn 1909 an den Berner C. Marti verkauften. Marti veräußerte ihn sogleich weiter an die Gebrüder *Jakob* und *Robert Allensprach* in Kurzrickenbach.

Wenn wir für die Darstellung des unaufhörlichen Besitzerwechsels auf Schloß Wolfsberg und namentlich auf den Höfen Höhnwilen seit 1846 im wesentlichen den Ausführungen von Sekundarlehrer Engeli gefolgt sind, so geschah es hauptsächlich deshalb, weil dieser Bewohner von Ermatingen mit den örtlichen Verhältnissen durchaus vertraut war und einen Großteil der hier geschilderten Vorgänge miterlebt hat. Wir fügen darum auch sein Urteil über die Gründe dieser zerfahrenen Zustände bei.[1]

«Überblicken wir die vielen Handänderungen, die seit dem Jahre 1846 bei den Bestandteilen des ehemaligen Wolfsberger Gutes eingetreten sind, so sehen wir,

[1] Neuere Geschichte von Wolfsberg, S. 11 ff.

Altes Schloß Bernerhaus Neues Schloß (Hotel)



Hotel-Pension Schloß Wolfsberg um 1870

Nach einer Gouache von Jakob Eggli in der graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich

daß in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit 19 Käufe und Verkäufe ergangen sind, während in frühern Zeiten, als solche große Liegenschaften, wie z. B. Hard und Salenstein, noch im Besitze adeliger Familien waren, das gleiche Geschlecht sein Stammgut hundert und mehr Jahre inne hatte. Es sind dadurch ganz andere Verhältnisse eingetreten, daß sich die Spekulation der großen Güter bemächtigte. Die Hoffnung, leicht Geld zu verdienen, hat manchen kleinen Kapitalisten gelockt, ein solches Gut zu erwerben, in der Erwartung, es nach einiger Zeit mit Vorteil wieder absetzen zu können. Wir haben gesehen, daß dies nur wenigen gelungen ist; manche sind dabei um Hab und Gut gekommen und haben mittellos abziehen müssen. Bei einigen Spekulanten war viel Selbstverschulden vorhanden, namentlich Unkenntnis der Verhältnisse und Überschätzung der eigenen Mittel und Fähigkeiten. Doch haben auch die allgemeine Verteuerung der Lebenshaltung, die gesteigerten Löhne, die Konkurrenz des Auslandes, das manche Produkte billiger liefern konnte, als der Schweizer Landwirt, zum Niedergang vieler Gutsbetriebe beigetragen.

Die Zerstückelung der großen Komplexe in Wolfsberg ist allerdings den Landwirten in Ermatingen zugute gekommen; so konnten sie ihren Grundbesitz, der sich in nächster Nähe nur selten erweitern ließ, durch Erwerbung von gutem und fruchtbarem Boden vergrößern. Wenn auch die neuen Äcker und Wiesen etwas entfernt auf der Höhe lagen, so wurde die Gelegenheit doch gerne benützt.»

16. Der Wolfsberg nochmals Fremdenpension unter Karl Bürgi Vater und Sohn

a. Unter Karl Bürgi-Ammann

Am 9. November 1865 hatte *Karl Bürgi,* Hotelier, von David Berthod das neue Schloß (Parquinhaus), das Küchengebäude mit Pferdestall und Remise, die Schloßkapelle nebst Glocke und Kirchenparamenten, den Eiskeller, sowie etwa zwei Jucharten Gemüseland und 5½ Jucharten Wiesland, dazu den östlichen Teil der Terrasse beim alten Schloß im Ausmaß von 7255 Quadratschuh erworben. Der Kaufpreis betrug 33 000 Fr. mit Inbegriff von 1000 Fr. für Fahrhabe. Nicht weniger als 16 Bedingungen sind im Kaufvertrag aufgestellt, um die neuen Rechtsverhältnisse der von da an längere Zeit getrennten Gebäulichkeiten der beiden Schloßbesitzer zu regeln.[1] Aus einigen Paragraphen kann man ersehen, daß der Käufer

[1] Kopialbuch des Grundbuchamtes Ermatingen.

im Sinne hatte, aus der schönen Lage des Kaufobjekts am aussichtsreichen Berghang Nutzen zu ziehen und es in ein Gasthaus mit Fremdenpension umzuwandeln.

Der neue Besitzer, geboren 31. Dezember 1835, stammte nämlich aus der bekannten Hoteliersfamilie der Bürgi von Arth (Schwyz); sein Großvater, Josef Martin Bürgi (gestorben 1833), war ursprünglich Schneider in Arth, dann Wirt auf Rigi-Klösterli gewesen und hatte im Jahr 1815 auf Veranlassung des Kartenzeichners und Geographen Heinrich Keller (1778–1862) aus Zürich die erste Unterkunftshütte auf Rigi-Kulm erbauen lassen. Im August 1816 eröffnete er dann auf der berühmten Bergspitze das erste Gasthaus mit 12 Betten; es war ein kleines, einstöckiges Gebäude mit schmalen Fenstern, einer Türe zu ebener Erde und einem durch Steine beschwerten Dach. Unter seinem Sohn Kaspar Bürgi und namentlich unter dessen Söhnen Karl und Jean nahm der Hotelbetrieb auf dem Kulm einen überraschenden Aufschwung.

Karl Bürgi hatte als Infanterieleutnant die Grenzbesetzung während des Neuenburgerhandels von 1857 in der Gegend von Steckborn und Ermatingen mitgemacht und dort auf einem Offiziersball eine Ermatingerin, Frl. Marie Ammann, kennen gelernt, mit der er sich am 9. Mai 1859 verehelichte. Nachdem er sich aus dem Geschäft auf dem Rigi hatte auslösen lassen, zog er im Frühjahr 1865 in die Heimat seiner Frau, wo er sich zuerst in der Hardmühle einmietete. Am 9. November 1865 machte er in sein Tagebuch «Diversi und Familienereignisse» den Eintrag: «Habe von David Berthod das neue Schloß Wolfsberg gekauft für 33 000 Fr.» Nun ließ er das neue Schloß in ein Hotel umwandeln, wobei er den noch aus Parquins Zeit stammenden großen Salon mit den zeltartigen Tapeten stilgemäß erneuerte. Am 1. Mai 1866 eröffnete er die neue Gaststätte. In einem Prospekt ist sie als «Hotel, Pension und Kuranstalt Schloß Wolfsberg, klimatischer Kurort» bezeichnet; der Eigentümer nennt sich «C. Bürgi-Ammann, ehemaliger Wirt auf Rigi-Kulm». Dieses mit einer Lithographie von A. Aujourd'hui und Widmann geschmückte Blatt zeigt die Pension von Nordwesten her mit der Kapelle, dem alten Schloß und einem Stück See links im Hintergrund.[1] Es mahnt in der Aufmachung an Parquins Anzeige; denn wie dort ist im Text eingangs die Lage, die reizende Umgebung und die Fülle der Ausflüge geschildert, worauf die Kuranstalt selber erwähnt wird.

Auf einem spätern Prospekt, der aus der Lithographischen Anstalt von J. A. Pecht in Konstanz stammt, ist das Schloß von Nordosten dargestellt; die Aufschrift lautet hier: «Hotel, Pension und Molkenkuranstalt Schloß Wolfsberg am Bodensee.» Da in jener Zeit Ziegen- und sogar Eselsmolken oft von den Ärzten

[1] In der Zentralbibliothek in Zürich befindet sich ein ähnliches Bild (Gouache) im Format 32×51 cm, gemalt von dem Kunstmaler Jakob Eggli (1812–1880) im Schloß Hausen bei Andelfingen; siehe Abbildung II.

verschrieben wurden, hielt Bürgi von Anfang an einige Kühe und Ziegen, um seine Gäste täglich mit frischer Milch bedienen zu können. An die Westseite des Gasthauses ließ er 1872 ein Badegebäude mit einer Anzahl Kabinen anbauen.

Schon in den ersten Jahren fanden sich zahlreiche Kurgäste aus Zürich, St. Gallen, Basel und andern Orten der Schweiz auf dem Wolfsberg ein, und bald war er auch ein beliebtes Ziel für Sonntagsausflüge aus der nähern und weitern Umgebung. Es scheint, daß der Wolfsberg es damals besonders den Stadtzürchern angetan hatte; denn in dem von 1866 an geführten Fremdenbuch sind viele bekannte Geschlechter aus der Limmatstadt verzeichnet, Namen wie Breitinger, Lavater, Abegg, Finsler, von Muralt, Bullinger, Escher, von Schultheß-Rechberg, Meier-Hofmeister, von Orelli, Schwarzenbach, von Meiß, Biedermann und so fort. Bald kamen aber auch Kurgäste aus dem benachbarten deutschen Grenzgebiet, aus Norddeutschland, Frankreich und selbst aus Ungarn. So findet sich hier schon 1867 eine ungarische Gräfin, 1870 ein Journalist aus Königsberg, 1871 ein Graf Bülow von Dennewitz mit Familie und eine Gräfin von Montespan aus Paris im Gästebuch verzeichnet. Anfangs der achtziger Jahre weilte die Familie des schweizerischen Gesandten in Berlin, des Ministers Roth von Teufen, zur Kur auf dem Wolfsberg, im Sommer 1887 war Minister Konrad Kern aus Paris mit seiner Gattin und 1889 der schweizerische Gesandte in Wien, Minister Aepli, anwesend. Dann machte im Juli des gleichen Jahres die Schriftstellerin Elpis Melena (Espérance von Schwartz), die Freundin Garibaldis, daselbst einen Kuraufenthalt, die im Jahr 1899 im «Adler» in Ermatingen starb und auf dem dortigen Friedhof begraben wurde.

Der fortwährend steigende Besuch veranlaßte Bürgi, im zweiten Stock des Gasthauses gegen Norden einige Zimmer auszubauen und über der untern Terrasse auf der ganzen Länge einen Balkon zu erstellen, der von den nördlichen Gastzimmern aus zugänglich war und einen besonders freien Blick auf den See gewährte. Leider wurde durch die Veränderung die Nordfassade des Schlosses nicht verschönert, doch gehörten diese Zimmer zu den bevorzugtesten.

Große Schwierigkeiten bereitete Bürgi die Wasserleitung aus der Langfuri, die ständige Flickarbeiten nötig hatte und bei dem stets zunehmenden Betrieb zu wenig ergiebig war. Zur Behebung der Schwierigkeit ließ der Besitzer 1870 einen 20 m tiefen Pumpbrunnen graben, und als auch das nicht genügte, drei Jahre später einen zweiten, 32 m tiefen Brunnen. Mehrere Jahre nachher konnte Bürgi von den Güterhändlern Gebr. Ortlieb auch das alte Schloß samt einem bedeutenden Stück Land erwerben. Sein Eintrag ins Tagebuch lautet folgendermaßen: «1889, den 23. August habe ich von den Juden Gebr. Ortlieb in Wangen das Schloßgut Wolfsberg, nämlich das alte Schloß, Rebhäusli, Waschgebäude und Holzschopf,

den sogenannten Einfang unterm alten Schloß, den obern Komplex Land bis zur Gunterswiler Straße und auch noch rund 7 Jucharten an einem Stück, genannt Langfuri, mit sämtlichem Emd- und Obstnutzen für 35 000 Fr. gekauft. Zwei Tage darauf wollten mir die Gebrüder 5000 Fr. Reukauf geben, wenn ich es ihnen wieder abtreten wolle, da sie noch zwei bis drei weitere Liebhaber dafür hätten.»

Durch den Zukauf von etwa 5,77 ha Kulturland und einige früher erworbene Grundstücke, sowie durch den spätern Zuwachs um 8 Jucharten Wiesen und Wald war das Schloßgut Wolfsberg wieder auf die ansehnliche Größe von 48 Jucharten angewachsen. So mußte neben dem Hotel und der Pension noch eine ausgedehnte Landwirtschaft betrieben werden, die ziemlich viel Dienstboten erforderte. Einige bauliche Veränderungen im alten Schloß machten es als Dépendance geeignet, wogegen das in unmittelbarer Nähe befindliche, fast ganz aus Holz bestehende sogenannte Bernerhaus oder Rebhaus abgebrochen wurde.

Leider konnte sich Karl Bürgi nicht lange seines schönen Besitztums erfreuen; denn am 22. Juni 1891 starb der strebsame Mann, der seit 1876 das Ermatinger Bürgerrecht besessen hatte, im Alter von 55 Jahren. Kurz vorher hatte er in seinem Musterbetrieb noch das Telephon eingeführt. Der Wolfsberg ging nun an seine Frau, *Marie Bürgi-Ammann,* über, die schon vorher durch ihre gute Küche bekannt war. Sie führte mit Unterstützung ihres jüngsten Sohnes Karl Bürgi den Gasthaus- und Gutsbetrieb noch zehn Jahre weiter. Am 24. April 1901 starb auch sie. Auf ihren ausdrücklichen Wunsch wurde sie, die während mehr als zwei Jahrzehnten die Seele des Hotelbetriebs gewesen war, in der Wolfsberger Kapelle bestattet, als die einzige Person, welche dort beigesetzt worden ist.

b. Unter Karl Bürgi-Trescher

Nunmehr übernahm ihr Sohn, *Karl Bürgi-Trescher* (geboren 8. Mai 1870) den Wolfsberg. Nicht nur als Gastwirt, sondern auch als eifriger Altertumssammler ist der jüngere Bürgi in guter Erinnerung geblieben. Bis in die hintersten Teile des Thurgaus ist er geritten oder mit dem Einspännerwagen gefahren, um zu kaufen, was er an Antiquitäten auftreiben konnte. So brachte er mit der Zeit eine einzigartige Sammlung von alten Möbeln, Waffen, Zinngeschirr und urgeschichtlichen Fundstücken zusammen, die er in der sogenannten Trinkstube mit Stolz seinen Gästen zeigte.

Nach einem Prospekt aus dem Jahre 1905 verfügte das «Hotel und Pension Schloß Wolfsberg», nunmehr als «Luftkurort auf 517 m Meereshöhe» empfohlen, über 70 Gastbetten, die in der Saison, vom 1. Juni bis Mitte September, meistens

alle besetzt waren. Jetzt waren es nicht mehr vorwiegend die Zürcher Familien und weitere Gäste aus der Ostschweiz, sondern mehrheitlich Reichsdeutsche, die das schweizerische Bodenseeufer besuchten. Dies ist deutlich aus dem zweiten Fremdenbuch von Wolfsberg zu erkennen, das Karl Bürgi Sohn von 1901 an führte. Auch da entdecken wir einige wohlbekannte Namen. Kurgäste waren unter andern 1893 der Maler Kaspar Ritter aus Karlsruhe, der Porträtist von J. C. Heer, 1895 der Schriftsteller Franz Herzfeld aus München und 1898 die Gräfin Caroline d'Arjuzon aus Paris, zu jener Zeit im Begriff, ihre vorzügliche, aber leider unvollendet gebliebene Biographie der Königin Hortense zu schreiben. Im Jahr 1903 war es der Maler Karl A. Reichel aus München, bekannt durch seine Farbenholzschnitte, 1908 der französche Politiker und Geschichtsschreiber Gustave Hervé aus Paris, und in den Jahren 1909 und 1910 die Generale von Falkenstein und von Watter, die sich im bald darauf ausbrechenden ersten Weltkrieg auszeichneten, ferner der deutsche Admiral Felix von Bendemann (1848–1915), der im Boxerkrieg das ostasiatische Kreuzergeschwader befehligte und 1900 die Takuforts einnahm. Von Schweizern sei der Geschichtsschreiber Professor Gerold Meyer von Knonau, der thurgauische Historiker Johannes Meyer aus Frauenfeld, der Maler und Radierer Fritz Voellmy aus Basel, der bekannte Pferdemaler Iwan Hugentobler von St. Gallen und der Schriftsteller Paul Ilg erwähnt. Auch aus dieser Periode stammen mehrere Berichte von Journalisten und Schriftstellern, die im In- und Ausland durch ihre Schilderungen für den Wolfsberg warben.

Bürgi ließ für seine Gäste die angenehmen Waldwege instand setzen und an aussichtsreichen, lauschigen Punkten etwa dreißig Ruhebänke aufstellen. Die Spazierwege wurden farbig markiert. Als besonderes Verdienst ist es dem Herrn des Wolfsbergs anzurechnen, daß er im Jahr 1894 in der Nähe des Schlosses im Ermatinger Gemeindewald zum «Sangen» neun Grabhügel aus der Hallstattzeit entdeckt hat, von denen sechs durch ihn und den bekannten Prähistoriker Heierli im Jahr 1897 aufgedeckt wurden. Einen siebenten Hügel hat Bürgi nach Abschluß der gemeinsamen Grabung noch allein ausgegraben und darin sieben Gefäße gefunden, von denen drei fast unversehrt erhalten sind.[1] Als Freund und Sammler von Altertümern war Bürgi auch frühzeitig eifriges Mitglied des Thurgauischen Historischen Vereins. Als dieser am 15. Juli 1901 seine 57. Hauptversammlung in Ermatingen abhielt, zum dritten Mal seit seinem Bestehen, da stieg am heißen Nachmittag die Mehrzahl der Mitglieder und Gäste zum aussichtsreichen Wolfsberg hinauf. «Der Besitzer ist bemüht, durch eine reichhaltige Sammlung von Altertümern den Zusammenhang des Hauses mit der Vergangenheit festzuhalten

[1] Näheres siehe Keller & Reinerth, Urgeschichte des Thurgaus, S. 82, 202 f.; ferner «Thurgauische Beiträge» Heft 37, S. 189, und Heft 38, S. 106 und 108.

und seinen Kurgästen immer neu vor Augen zu führen» hat hierauf ein Berichterstatter der «Thurgauer Zeitung» geschrieben.[1]

Um sich im Sommer ganz dem Hotel und der Pension widmen zu können, verpachtete Bürgi von 1906 an die Landwirtschaft, wobei die jeweiligen Pächter verpflichtet waren, ihm die Milch zum Käsereipreis zu liefern und die Pferde zur Personen- und Gepäckbeförderung zu stellen.

Leider hat der Ausbruch des ersten Weltkrieges dem zweiten Hotelbetrieb auf dem Wolfsberg ein vorzeitiges Ende bereitet. Als 1914 in den ersten Augusttagen die Feindseligkeiten begannen, zerstoben die anwesenden 63 Kurgäste alle bis auf acht, da sie meistens Deutsche waren, und auch für den Rest gab es kein langes Bleiben mehr, da sie befürchten mußten, nicht mehr über die inzwischen gesperrte Grenze zu kommen. Im dritten Kriegsjahr (1917) wurde durch die Abteilung «Fürsorge und Unterricht» der deutschen Gesandtschaft in Bern im Ost- und Mittelteil des Hotels ein Erholungsheim für Kinder deutscher Kriegsgefangener und Internierter eingerichtet, und gegen Ende des Krieges konnte Bürgi im alten Schloß einige internierte deutsche Offiziersfamilien als letzte Kurgäste unterbringen. Da somit der Besuch auf ein Minimum gesunken war, sah sich der Gasthofbesitzer nach einer Möglichkeit um, den Wolfsberg zu verkaufen. Es fand sich auch bald ein Liebhaber in der Person von Dr. *Richard Lauber,* Teilhaber an der Aluminiumfabrik Singen und Emmishofen. Am Nachmittag des 19. April 1918 kam im «Adler» in Ermatingen der Kaufabschluß zustande, nach dem sämtliche vorhandenen Gebäulichkeiten, die zusammen einen Versicherungswert von 127 000 Fr. aufwiesen, nebst 6,52 ha Kulturland und 145 a Wald um den Preis von 180 000 Fr. an den neuen Schloßherrn übergingen.[2] Das Inventar blieb Eigentum des Verkäufers, dem auch das freie Wohnrecht und die Nutznießung von Hotel und Landwirtschaft noch bis zum 1. November 1918 gelassen wurde. Damit ging der Betrieb von Hotel und Pension Schloß Wolfsberg ein und ist seitdem nicht wieder erstanden. Dr. Lauber erwarb von der Einrichtung nur wenige Bücherschränke und sonstige Möbelstücke; alles andere brachte Bürgi einige Zeit später in Ermatingen und Luzern auf öffentliche Steigerung, so daß vom ehemaligen Schloßinventar nicht mehr viel Nennenswertes übrig geblieben ist.

17. Schloß Wolfsberg unter den letzten Besitzern

Nicht lange nach dem Kauf von Wolfsberg erwarb Dr. Lauber am 12. September 1918 auch das damals den Gebrüdern Johann und Christian Imhof gehörende Gut Unterhöhnwilen, bestehend aus Wohnhaus und freistehender

[1] Siehe «Thurgauer Zeitung» vom 18. Juli 1901.

[2] Kopialbuch, Grundbuchamt Ermatingen.

Scheune nebst 18,55 ha Kulturland und Wald, um den Preis von 110 000 Fr. So lag also wieder ein guter Teil des ehemaligen Schloßgutes in einer Hand, indem von dem frühern großen Landkomplex wenigstens 25 ha vereinigt waren. Man freute sich in der Gegend allgemein, daß nun dem schönen Schloß wieder eine bessere Zeit des gesicherten Besitzes bevorstehe. Diese Hoffnung wurde bestärkt, als Dr. Lauber unverzüglich daran ging, das alte, vernachlässigte Schloß innen und außen einer gründlichen Erneuerung zu unterziehen, darin die Zentralheizung und wieder eine Küche einzurichten. Auf der Ostseite des Schlosses ließ er einen stilvoll gehaltenen, mit Hohlziegeln gedeckten Wandelgang (Pergola) erbauen, der die östliche Terrasse nach Norden und Osten abgrenzt und auf zwei Seiten einen neuangelegten mit Buchseinfassungen versehenen Blumengarten umschließt. Dort, wo früher die Hornvieh- und Pferdestallungen waren, ließ er ein Gärtnerhaus bauen, westlich davon eine Autogarage errichten. Südlich des ehemaligen Hotelgebäudes entstand auf einer Länge von 40 Meter und einer Breite von 25 m ein schöner Blumengarten, dem östlich eine Spalieranlage und ein Gemüsegarten von etwa 75 m Länge und zwei moderne Treibhäuser angegliedert wurden. Die größte Arbeit aber verursachte die Planierung der an der Nordseite des neuen Schlosses gelegenen Halde, wo ein gleichmäßig nach Norden geneigter Rasenplatz geschaffen wurde, dessen Anlage Dutzende von Arbeitern monatelang beschäftigte. Das an die Westseite des Parquinschlosses angebaute unschöne «Badehaus», das zuletzt als Wohnung für den Pächter gedient hatte, sowie das sogenannte «Waldhaus» wurden abgebrochen; dieses ist nachher in Höhnwilen wieder aufgestellt worden. Durch die Abbrüche gewann die Fassade des stilvollen Gebäudes viel. In der Kapelle war noch im Frühjahr 1918 zum letztenmal eine Jahrzeitmesse gelesen worden. Einige Wochen später wurde der Altarstein an die bischöfliche Kanzlei in Solothurn zurückgeschickt, da der neue Besitzer Nichtkatholik war.

In Höhnwilen sodann mußte die alte Scheune einem großen Neubau Platz machen, der allerdings in seiner festhüttenartigen Gestalt nicht jedermann zusagte. So konnten es viele Leute nicht verstehen, daß der Miststock überdeckt wurde, während die Wagen in einem offenen Schuppen zu stehen kamen. Der Bau war nach den Plänen des Zürcher Baumeisters Cristofari ausgeführt worden. Das bisherige Bauernhaus erfuhr eine gründliche Auffrischung und südlich davon über der Straße entstand ein Verwalterhaus, nämlich das im Wolfsberg abgerissene «Waldhaus», auf dessen Sonnenseite ein parkartiger Garten angelegt wurde.

Die Wasserversorgung des Wolfsbergs war schon stets ein Sorgenkind der Besitzer gewesen. Dr. Lauber entschloß sich, diese Schwierigkeit einmal gründlich zu beheben. Ohne die Kosten zu scheuen, ließ er an mehreren Stellen auf

eigenem Boden nach Wasser suchen. Endlich wurde ganz in der Nähe, östlich des Schlosses, eine starke Quelle entdeckt, die der Schloßherr fassen ließ. Eine elektrische Pumpe beförderte fortan das Wasser in das höher gelegene Sammelbecken; dadurch wurde sowohl für den Wolfsberg als auch für den Gutshof Höhnwilen genug Wasser beschafft. Die Anlage soll den Eigentümer an die 250 000 Fr. gekostet haben. Er ließ das Gut durch einen Verwalter beaufsichtigen und nahm selber seinen Wohnsitz in dem aufgefrischten alten Schloß.

Leider kam Dr. Lauber nicht mehr dazu, auch das ehemalige Hotelgebäude, das neue Schloß, gründlich instand zu stellen, da in seinem Familienleben eine Störung eintrat. Im Frühjahr 1923 wurde die Ehe zwischen Dr. Lauber und seiner Frau *Wera,* geborenen *v. Famintzin,* der Tochter eines ehemaligen russischen Universitätsprofessors, getrennt; als Abfindung trat er ihr am 16. April 1923 die Schlösser Wolfsberg mit etwa 7,6 ha Park und Kulturland zu Eigentum ab.

Das Gut Höhnwilen hingegen hatte Dr. Lauber bereits am 10. Dezember 1921 an *Franz Josef Wehrli* von Mörschwil, wohnhaft in Lustdorf, seinerzeit Besitzer des großen Bauerngutes Wildern bei Zezikon, um den Preis von 215 000 Fr. verkauft. So war also der schöne Traum schon nach wenigen Jahren zerronnen, und seitdem sind Schloß und Bauerngut getrennt geblieben. Höhnwilen erfuhr nochmals das Schicksal eines raschen Besitzerwechsels, indem der Hof schon zwei Jahre später, am 24. Oktober 1923, von Wehrli dem Kaufmann *Wilhelm Rickes* von Hamburg verkauft wurde, der ihn am 18. April 1928 an die aargauischen Landwirte *Rudolf Hediger* und *Ernst Bolliger,* veräußerte. Erst unter diesen Eigentümern kam für Höhnwilen wieder eine Zeit der Ruhe und der Blüte.

Frau v. Famintzin, die alleinige Besitzerin von Wolfsberg, war bestrebt, ihn so schnell wie möglich zu verkaufen, und fand nach zwei Jahren (10. August 1925) einen Käufer in dem Fabrikanten *Edmund Oederlin-Moersdorff* von Baden (Aargau). Die Russin zog zuerst nach Zürich und Bern, dann im Sommer 1928 nach Sumatra, wo sie aber bald nach der Ankunft starb. Der neue Besitzer ließ ebenfalls im neuen Schloß einige Veränderungen vornehmen und allerlei verbessern. Aber auch bei ihm war die Ehe nicht von Bestand, so daß Wolfsberg bald wieder einen neuen Herrn erhielt.

Noch vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges, am 23. März 1938, verkaufte Oederlin den Wolfsberg an den aus Zürich gebürtigen Dr. iur. *Paul Meyer,* der unter dem Namen «Wolf Schwertenbach» den ersten schweizerischen Kriminalroman («D.K.D.R. im Gotthardexpreß») schrieb und seitdem als freier Schriftsteller auf dem alten Edelsitz lebt.[1] Mit viel Kunstverständnis hat der neue

[1] In seinem letzten Werk «Ester Ruth», hat er dem Wolfsberg, den er «Lantershof» nennt, ein schönes Denkmal gesetzt.

Gutsherr Schloß, Kapelle und Ökonomie wiederherstellen lassen und endlich auch dem Innern der Wohnräume mit antiken Möbeln, Bildern und Skulpturen den längst entbehrten Reiz des Historischen zurückgegeben. In letzter Zeit begann er überdies die Instandstellung des schon lange Zeit stark vernachlässigten Höggerschen Schloßbaus, der im Lauf der Zeit schon zweimal als Gasthaus benützt worden war. Das Gut umfaßt heute nach der Grundbuchvermessung noch rund 24 Jucharten (829,4 a), was immerhin ungefähr dem Umfang des ehemaligen Freisitzes entspricht. Es ist längs der Gemeindestraße von einem schönen Bestand alter Waldbäume eingesäumt, und inmitten des Parkes steht als seltene Zierde ein prächtiges Exemplar des kaukasischen Flügelnußbaums (Pterocarya fraxinifolia).

So ist der Wolfsberg wieder ein gepflegter Herrschaftssitz geworden, dem unter anderm General Guisan während des zweiten Weltkrieges die Ehre seines Besuches erwies. Er hat seinen Namenszug am 22. Juli 1942 ins neue Gästebuch von Wolfsberg eingetragen.

Wir schließen unsere Darstellung der Schicksale des alten Freisitzes mit dem Wunsche, daß sich der nunmehrige Eigentümer, der auch diese Darstellung veranlaßt hat, recht lange ungestört des schönen Besitztums erfreuen möge.

ANHANG

I

Prospectus de l'établissement du château de Wolfberg,
situé sur les bords du Lac de Constance, canton de Thurgovie, en Suisse

L'établissement de Wolfberg a pour but de recevoir comme pensionnaires les étrangers qui visitent la Suisse, qui veulent y demeurer ou qui ont besoin pour leur santé de prendre les eaux minérales et ferrugineuses, qui approchent des mêmes vertus que celles de Vichy, de Pyrmont et de Spa.

Cet établissement ne laisse rien à désirer et a fait constamment l'admiration de la société distinguée, qui s'y est trouvée réunie tous les ans depuis la fondation. Les appartements en sont nombreux, commodes, fraîchement décorés et meublés; il y existe de très beaux salons de réunion, un excellent billard; on y litles journaux français et anglais et on y jouit des agréments de la pêche sur le lac et d'une chasse magnifique sur une étendue de 20 mille arpents, dans laquelle on tue tous les ans une grande quantité de chevreuils. Tous ces agréments sont offerts par l'établissement et se trouvent compris dans la pension.

Les étrangers qui prennent les eaux minérales n'ont rien à payer pour cet objet.

Le service se fait avec soin et se trouve réglé ainsi qu'il suit:

à 10 heures déjeuner à la fourchette, thé ou café,
à 5 heures le dîner et le café,
à 9 heures thé (servi au salon).

Un cuisinier français est attaché à l'établissement.

Prix et conditions

Le prix par personne le 1er mois est de		300 francs
les mois suivants à raison de		250 francs
Les enfants payent moitié pension.		
Logement et nourriture d'un domestique	par mois	75 francs
Nourriture d'un cheval	par mois	50 francs
Les voitures sont remisées gratis.		
On trouve pour un prix raisonnable des chevaux de selle et de voitures.		

La ville de Constance, distante d'une lieue de Wolfberg, offre des ressources de tout genre.

Il part tous les lundi de Bâle et de Strasbourg une diligence en poste, qui se rend en 24 heures à Constance; ainsi par les voitures publiques et à peu de frais, on se rend de Paris au Wolfberg en 4 jours.

Des bâteaux à vapeur établis sur le Rhin depuis son embouchure jusqu'à Strasbourg et qui vont l'être incessamment jusqu'à Bâle donnent la facilité de venir d'Angleterre au Château de Wolfberg en 8 jours et d'y retourner dans six.

Cet établissement est heureusement situé entre la France, l'Allemagne et l'Italie, il offre un agréable repos aux voyageurs qui peuvent de là se rendre en 40 heures en postes à Milan par la nouvelle route de Splugen, aussi belle et intéressante que celle du Simplon.

Un excellent médecin, demeurant à Constance, fait le service de l'établissement.

La poste y arrive tous les jours et en repart de même pour tous les pays.

Du haut des bords pittoresques du Lac de Constance (où est situé le Château de Wolfberg) l'oeil embrasse un horizon immense de beautés naturelles se terminant par la vue des hautes Alpes de la Suisse, du Tyrol et des Appenzells. C'est un spectacle qui surprend et qui charme toutes les personnes qui viennent se fixer au Wolfberg.[1]

S'adresser pour plus de renseignement franco

à Mr. de Caney, rue de Rivoli No. 28, Hôtel Bourbon à Paris,
à Mr. Lichtenhan, négociant à Bâle,
à Mr, Delisle, négociant à Constance.

(Im Napoleon-Museum Arenenberg)

II

Eaux minérales de Wolfsberg

Au mois d'août 1825, Mr. le docteur Banket, médecin de S. M. britannique, et Mr. Giraud, docteur en médecine de la faculté de Montpellier, ont découvert dans une prairie voisine du château de Wolfsberg une source d'eaux minérales et ferrugineuses qui, soumises à l'analyse par Mr. Ghastard, chimiste, élève de Vauguelin, ont présenté les résultats suivants:

[1] Man beachte die Schreibart «Wolfberg» in Parquins Prospekt.

Sur 300 grammes d'eau

Acide carbonique libre	quantité indéterminée
Bicarbonate de soude	0,40 gr.
Bicarbonate de chaux	0,38
Bicarbonate de magnésie	0,09
Carbonate de fer	0,48
Sulfate de chaux	0,11
Silice	0,15
Hydrochlorate et soude	des traces

Messieurs M. Orfila, docteur en médecine et professeur de la faculté de Paris, et Miette, docteur de la même faculté, examen fait à ces eaux, leur ont reconnu une analogie étonnante avec les eaux de Spa, et les croyent propres à opérer les mêmes effets.

Fußnote unter dem Abschnitt «Wolfberg» in «Album de Wolfberg, composé de douze vues par G. Viard» 1828.

III

Beileidschreiben der Königin Hortense an Charles Parquin bei Anlaß des Todes von Louise Cochelet (Frau Parquin)

Genève, le 13 mai 1835

Mon cher Monsieur Parquin, j'apprends avec le plus vif chagrin la mort de notre pauvre Louise; vous devez penser que je la regrette bien sincèrement. C'est avec elle, que j'ai quitté la France, et son attachement a toujours été pour moi une consolation. C'est pour sa fille, comme je lui ai promis, que je reporterai les sentiments, que je lui avais voués. J'espère que vous avez du courage pour supporter cette cruelle perte, et que la pauvre petite Claire se porte bien. Il me tarde de la revoir. Dites-lui bien qu'elle peut compter sur moi. Je savais Louise malade; mais j'étais loin de m'attendre à cette fin subite, et je comptais hâter mon retour pour la retrouver, dans la crainte qu'elle n'eût besoin de Monsieur Conneau;[1] il avait déjà retenu sa place, et partait pour lui porter ses soins, lorsque cette triste nouvelle m'est arrivée. Aussi j'ai doublement regretté mon éloignement. Je compte retourner incessamment à Arenenberg. Je serai bien affligée de vous revoir seul, sans votre

[1] Arzt der Königin Hortense.

excellente femme, mais je serai bien aise aussi de vous porter quelques consolations et de vous assurer de mes sentiments.

Louis veut vous écrire; il sent comme moi, que nous venons de perdre une vieille amie et que cela ne se retrouve pas.[1]

J'embrasse Claire.

Hortense

Aus: «Mémoires sur la Reine Hortense» par Mlle. Cochelet, Vol. 4, S. 298.

IV

La pèlerine

Romance à deux voix, paroles de Delphine Gay,
Musique de M. Amédée de Beauplan

Wolfsberg 1828

Soldats, gardiens du sol français,
Vous qui veillez sur la colline,
De vos remparts livrez l'accès,
Laissez passer la pèlerine!

Les accents de sa douce voix
Que nos échos ont retenue,
Et ce luth qui chanta Dunois
Vous annonceront sa venue.

Sans peine on la reconnaîtra
A sa pieuse rêverie,
Aux larmes qu'elle répandra
Aux noms de France et de patrie.

Son front couvert d'un voile blanc
N'a rien gardé de la couronne;
On ne devine son haut rang
Qu'aux nobles présents qu'elle donne.

---

[2] Der Brief des Prinzen ist erhalten (Mémoires 4, S. 299); er enthält ähnliche Gedanken wie der seiner Mutter.

Elle ne vient pas sur ces bords
Réclamer un riche partage;
Des souvenirs sont ses trésors
Et la gloire son héritage.

Elle voudrait de quelques fleurs
Parer la tombe maternelle,
Car elle est jalouse des pleurs
Que d'autres y versent pour elle.

Soldats, gardiens du sol français,
Vous qui veillez sur la colline,
De vos remparts livrez l'accès,
Laissez passer la pèlerine!

Fußnote in «La reine Hortense en Italie, en France et en Angleterre pendant l'année 1831», fragments extraits des Mémoires inédites écrites par elle-même, Bruxelles 1834, Seite 269, wozu es heißt: «En 1828, la charmante Delphine Gay me fit des vers qu'on chante chez moi, en Suisse, et qui semblaient prédire ce qui m'arrivait. Siehe auch «Mémoires de la Reine Hortense», vol. III, p. 336f.

V

Literatur- und Quellenverzeichnis

Thurgauisches Staatsarchiv, Frauenfeld: Kaufverträge und Kopialbücher über Wolfsberg.
Archiv der Bürgergemeinde Ermatingen: Urkunden und Verträge über Wolfsberg.
Evang. und Kath. Pfarrarchiv Ermatingen: Tauf- und Sterberegister, Kirchenbücher.
Grundbuchamt Ermatingen: Kaufverträge in Original und Kopien, Wolfsberg und Höhnwilen betreffend.
Johannes Meyer: Handschriftliche Zusammenstellung von Akten und Dokumenten über Wolfsberg und die Weerli von Frauenfeld.
Keller und Reinerth: Urgeschichte des Thurgaus, Frauenfeld 1925.
J. Meyer und Schaltegger: Thurgauisches Urkundenbuch II. Bd., Frauenfeld 1924.
J. A. Pupikofer: Geschichte des Thurgaus, 2 Bde., Frauenfeld 1886.
— Geschichte der Stadt Frauenfeld, Frauenfeld 1871.
— Gemälde der Schweiz: Der Kanton Thurgau. St. Gallen 1837.
J. R. Rahn: Die mittelalterlichen Kultur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Frauenfeld 1899.
Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. VII, Neuenburg 1930.
J. Rickenmann: Wolfsberg (in «Burgen und Schlösser im Kanton Thurgau»), Basel 1932.
August Mayer (Ermatingen): Geschichte des Schlosses Wolfsberg («Beiträge zur vaterländischen Geschichte», Heft 16), Frauenfeld 1876.

Dr. Otto Nägeli: Die Grabdenkmäler in der Kirche zu Ermatingen («Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte», Heft 50), Frauenfeld 1910.
J. Engeli: Neuere Geschichte des Wolfsbergs (Manuskript).
Zollikofer und Fiedler: Altenklingen, St. Gallen 1925.
Ernst Götzinger: Die Familie Zollikofer, St. Gallen 1887.
Johs. Meyer: Die früheren Besitzer von Arenenberg, Frauenfeld 1920.
Pierre Grellet: Les saisons et les jours d'Arenenberg, Lausanne 1944.
Alfred L. Knittel: Die Reformation im Thurgau, Frauenfeld 1929.
— Werden und Wachsen der evangelischen Kirche im Thurgau bis 1712. Frauenfeld 1946.
Heinrich Berl: Napoleon III. Diktatur oder Demokratie, München 1946.
Max M. v. Weber: Carl Maria von Weber, Ein Lebensbild, 3 Bde. Leipzig 1864.
Mémoires de la Reine Hortense, 3 vol., Paris 1927.
Mlle. Cochelet (Mad. Parquin): Mémoires sur la reine Hortense et la famille impériale, 4 vol., Bruxelles et Leipzig 1838.
Major Parquin: Unter Napoleons Fahnen (Feldzugserinnerungen eines alten Soldaten des Kaiserreiches (1803–1814), deutsch. Berlin 1910.
J. A. C. Buchon: Quelques souvenirs de courses en Suisse et dans le pays de Baden, Paris 1836.
Mémoires, lettres et papiers de Valérie Masuyer, dame d'honneur de la reine Hortense, Paris 1937.
Chateaubriands Memoiren, Bd. 8, Stuttgart 1851.
Alexandre Dumas: Reiseerinnerungen aus der Schweiz, deutsch von F. Wencker-Wildberg, Wien 1928.
Edouard Herriot: Madame Récamier und ihre Freunde, deutsch von E. Müller-Röder, Berlin 1909.
Thurgauer Zeitung, Jahrgänge 1846, 1901 und 1942.
Journal des Dames et des Modes, Jahrgang 1829.
W. H. Vormann: Aus den Fremdenbüchern von Rigi-Kulm, Bern 1883.
Karl Bürgi-Ammann: «Diverse und Familienereignisse» (Tagebuch-Manuskript).
Karl Bürgi-Trescher: Aufzeichnungen über die neuere Geschichte des Wolfsberg. Mündliche und schriftliche Mitteilungen.
Prospekte der Fremdenpension Schloß Wolfsberg unter Karl Bürgi-Ammann und Karl Bürgi Sohn (1870–1901).
G. Viard: Album de Wolfberg (12 Lithographien mit Text), Paris 1828.
Zwei Gästebücher von Hotel und Pension Schloß Wolfsberg, angefangen 1866 und 1901. Im Schloß Wolfsberg.
Zwei Prospekte «L'Etablissement du Château de Wolfberg», französisch und englisch, zirka 1825. Im Napoleon-Museum Arenenberg.
Jakob Hugentobler: Das Schloß Wolfsberg unter Oberst Parquin und Louise Cochelet (in «Thurgauer Jahrbuch 1933»).
Edmond Bapst: A la conquête du trône de Bade (La comtesse de Hochberg, la grande-duchesse Stéphanie, Gaspard Hauser). Paris 1930.
Heinrich Brenzinger: Sponeck. Privatdruck 1938.